P.o. germ. 1772 a/2

Heinrich Laube's
Dramatische Werke.

Zweiter Band.

Rokoko.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1846.

Heinrich Laube's

Dramatische Werke.

Zweiter Band.

Rokoko.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1846.

Rokoko.

Lustspiel in fünf Akten

von

Heinrich Laube.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1846.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Rokoko

oder

Die alten Herren.

Bitte.

Der Autor bittet dringend, folgende Druckfehler vor der Lektüre der Einleitung zu berichtigen:

Seite 6 Zeile 5 lies „welchen“ statt „welche“
— 8 — 14 l. „müßiges“ st. „mäßiges“
— 8 — 15 streich das Komma.
— 13 drittletzte streich das zweite „nicht“
— 14 die drittletzte Zeile in die viertletzte und die viertletzte in die drittletzte zu verwandeln.
— 16 Zeile 15 lies „Dünkel“ statt „Dunkel“
— 18 — 17 l. „selten“ st. selber“
— 23 vorletzte Zeile ein Fragezeichen zu stellen hinter „Zuthun“
— 28 Zeile 23 lies „Kourfähigkeit“ statt „Kaufähigkeit.“
— 33 — 23 l. „verehrt“ st. „verwehrt“
— 55 — 11 l. „sondern“ st. „ja“

Wozu man Beruf empfindet, das bringt man zu Wege trotz aller Abmahnungen, trotz aller Hindernisse. Bis auf einen gewissen Grad wenigstens zu Wege. Wir sagen deshalb wohl auch gern: ein wirkliches Talent werde nicht unterdrückt durch Widerwärtigkeit. Dies ist recht dogmatisch. Grausam dogmatisch ist die gewöhnliche weitere Folgerung: was sich unterdrücken läßt, war kein wirkliches Talent!

Zu jeglicher Anlage gehört Gelegenheit. Die Gelegenheit ist das Glück und es sind eben nicht alle Menschen glücklich.

Ich bildete mir allerdings ein, Beruf zum Drama zu haben, trotz dem daß man überall von Monaldeschi nichts wissen wollte, und ich ging allerdings unbekümmert um die verachteten Exemplare des ersten Stückes an die Komposition eines zweiten. Aber ich möchte dies doch nicht für ein sicheres Zeichen des Talentes ausgeben. Ich glaube, man muß den Charakter des

Autors sehr in Rechnung bringen, wenn das Exempel nicht täuschen soll. Ein eigensinniger, hartnäckiger, leidenschaftlicher Charakter wird nicht so schnell eine begonnene Bahn aufgeben, weil man ihm den Erfolg abspricht. Wird es dann nicht oft bloß Stärke seines Wunsches sein, was er für Stärke seines Talentes halten will? — So viel Bescheidenheit oder Besonnenheit hatte ich doch, obwohl ich der Leidenschaftlichkeit meines Charakters nachgab und dem Drama durchaus treu bleiben wollte. Ich schrieb also das zweite Stück unter der Empfindung einer gewissen trotzigen Resignation. Schreib es für Dich, rief es in mir, für Deine eigene Genugthuung, Deine eigene Ausbildung! Der bloße Dilettantismus ist mir unter allen Umständen stets zuwider gewesen, es war mir also wie eine Pflicht gegen mich selbst: in der dramatischen Form jedenfalls über den bloßen Dilettantismus hinaus zu kommen. Durch öfteres Vorlesen war mir die Form des Monaldeschi an vielen Punkten zu sprunghaft und deshalb ungenügend erschienen. Diesen Mangel meinte ich durchaus in einem neuen Stücke besiegen zu müssen.

In dieser Stimmung fand mich die Aufforderung, welche die Intendanz des Berliner Hoftheaters in den Zeitungen erlassen hatte, die Aufforderung: Preisstücke einzusenden zu einem Kampfe. Und zwar Lustspiele. Es fehlte in Deutschland an Lustspielen, und durch ausgesetzte Preise sollte diese Gattung gefördert werden. Lustspiele! Trotz all' meiner Zuversicht hielt ich ein Lust-

spiel für die schwerste Aufgabe. Drei Viertheile der deutschen Schriftsteller kommen durch bloße Bildung zu dem Berufe der Schrifstellerei. Kaum ein Viertheil wird durch wirkliches Talent dahin geführt. Meine Hauptsorge war stets, ob ich denn auch wirklich Talent hätte, und das Gelingen oder Nichtgelingen eines Lustspieles schien mir eine entscheidende Antwort zu enthalten. Daß man namenlos und unter einem Heere von Mitbewerbern auftreten sollte, das schien mir besonders wichtig und interessant für Lösung der Frage. Eine Kommission, nicht bloß aus Theaterpraktikern sondern aus solchen und aus kundigen Männern überhaupt zusammengesetzt, sollte über den Werth der eingesendeten Stücke entscheiden. Das war es gerade was ich wünschte, weil ich meinte, die bloße Theaterpraktik sei zu beschränkt in ihrem Kreise des Wunsches und der Ansicht.

Warum versäumen es die reich ausgestatteten Theater in Wien und Berlin, öfter oder gar regelmäßig solche Preiskämpfe anzusetzen. Wie viel Fähigkeiten werden dadurch geweckt und gespornt! Einige Stücke für das Repertoir werden dadurch immer erzeugt, und wenn nur ein wirkliches Talent dadurch entdeckt oder aufgemuntert, wenn nur ein brauchbares Stück dadurch gewonnen wird, so ist ja die stets übermäßig angeschlagene Mühe des Lesens aufgewogen. Hundert mittelmäßige Stücke lesen zu müssen, was ist es neben dem möglichen Gewinne eines guten Stücks! Es ist ja das Amt einer solchen Commission und ein Amt besteht nicht aus

lauter Ergötzungen. Als Redakteur muß man allein und nebenher alljährlich ebenso viel Manuskripte prüfen, ohne ein Aufheben darüber machen zu dürfen! Das Schlechte ist rasch erkannt und beseitigt, das Zweifelhafte zu erwägen ist für Jedermann eine gute Uebung der Urtheilskräfte und auf Besseres zu stoßen ist immerdar eine Freude. Daß man am Ende doch oft etwas als belohnenswerth auszeichnen muß, was nur verhältnißmäßig auszuzeichnen und nicht wirklich ausgezeichnet ist, was thut das? Dem Erkorenen macht es doch Freude. Selbst die Tadler treibt es, durch bessere Schöpfung sich über das Urtheil zu erheben, und das Urtheil ist ja doch immer so abzufassen, daß es nicht das Unvollkommene für vollkommen ausgiebt.

Bei der steten Klage über die Armuth unsers Theaters, bei den politischen Hindernissen — politisch im weitesten Sinne des Wortes — welche wirklich dem Gedeihen unsers Theaters entgegenstehen, ist es unbegreiflich, daß ein so natürliches Förderungsmittel so selten und so dürftig in Bewegung gesetzt wird.

Wo willst Du den Stoff suchen? Zu welch' einer Gattung des Lustspiels wird er Dich führen? Welche Gattungen giebt es denn überhaupt? Oder hättest Du gar den Muth und die Verwegenheit eine neue Gattung zu versuchen.

Auf letztere Zumuthung konnte ich mir am wenigsten Rede steh'n, bevor ich über den Stoff einig war, denn der Stoff ist ja maaßgebend für die Form. Eins

nur wußte ich bereits mit Sicherheit: meiner Kraft und dem deutschen Theater sei es nicht angemessen, einen gründlich heiteren, das heißt einen an Gewicht der Spannung leichten Stoff zu wählen. Die Kunstsprache nennt das, was ich hier Stoff nenne, einen „Vorwurf," und in diesem ungeschickten Worte liegt das eingeschlossen, was ich hier ausdrücken will. Eine Brücke über den Abgrund dreier Stunden zu bauen, und die drei Stunden eben nur mit dem Bau der Brücke auszufüllen, das hielt ich nicht für die mir zustehende Aufgabe. Ich bin zu realistisch und die jetzige Welt schien mir zu realistisch für solche nur in sich selbst schwebende Arbeit, welche nur in der Dialektik sich selbst erzeugender Gegensätze ihr Dasein sucht, und unbekümmert bleibt um gemeine stützende Unterlage. Unsere stets sehr überschwengliche Kritik hat aber gerade diese abstrakte Gattung des Lustspiels immer vorzugsweise, ja allein angepriesen. Diese Kritik ist durchgehends von Literaten ausgegangen, welche zu eigener Schöpfung unfähig waren, und welche aus klassischen Beispielen immer nur das Geistigste auszogen, dasselbe wo möglich noch mehr vergeistigten und dann zum unerläßlichen Ideal stempelten. Des Aristophanes Komödien, denen eine damals geläufige Götter- uud Staatswelt zur Unterlage diente, werden uns zur Nachfolge angepriesen, obwohl die Unterlage längst zerstört ist. Die Beziehungen welche ihrer Zeit wirksam gewesen, die Gröblichkeiten, welche im Freien mit gutem Gelächter verflogen sind, werden uns

als artige, nur ein Wenig zu ändernde Beihilfe dargestellt, obwohl die Natur derselben unserm Geschmacke wildfremd oder anstößig geworden ist. Was bleibt für die Nachfolge? Ein Schattenbild. Auch ein solches hat großen Werth, nur nicht denjenigen, welche der klassische Kritiker dafür in Anspruch nimmt neben moderner Schöpfung. Was sind uns Shakspere's Lustspiele angepriesen worden. Eine wahre Freimaurerei der Literatur hat sich um sie her gebildet, und wer nichts produciren kann, der producirt gewiß einen raffinirten Preis all der tiefen Absichten in diesem oder jenem Clown des grossen Briten, in diesem oder jenem derben Spasse, welchen der auch augenblicklicher Wirkung bedürftige Schauspieler Shakspere lustig hinaus ließ. Dergleichen Faselei hat unserer dramatischen Literatur positiv geschadet. Wir sind unserm deutschen Naturel nach ohnedies vor Nachahmung zu warnen; was kann entstehen, wenn auch die Arbeit sehr gemischten Werthes in all ihren Bestandtheilen angepriesen wird, weil sie von einem Genie ausgegangen ist, und nach einigen Jahrhunderten von Literaten bewundert wird, die keine Genies sind! Gott erlöse uns Shakspere von den übertreibenden Bewunderern! Es ist wahrlich an ihm so Viel zu bewundern, daß er ein Riese unter uns bleibt, auch wenn wir mit den Uebertreibungen manches richtige Wort des Preises beseitigten. Seine Kenntniß der Welt und Menschen, seine wunderbare Schöpfung von Charakteren, ja seine Weisheit kann uns durch keinen

Commentar verleidet werden. Aber seine Lustspiele könnten uns die Erklärer am Ende doch verleiden. Denn irgend eine maaßgebende Form der Komödie hat er für seinen reichen Witz nicht gefunden. Seine lebensvollste Figur Sir John Falstaff äußert sich am Glücklichsten als episodische Figur im König Heinrich, einem Schauspiele; in dem Lustspiele aber „die lustigen Weiber von Windsor" erstirbt Sir John, und die Lust dieses Spieles bleibt uns fremd und unlustig. Das ganz auf Lustigkeit anlegte „Loves labour's lost" besteht nur aus Witzreden, ist völlig ohne Inhalt und also kein Stück. Eine andere Gattung, zu welcher die „Comedy of errors" gehört, zeigt nur durcheinander gewürfelte Nachahmungen, besonders des Lateiners Plautus, und „Viel Lärmen um Nichts," obwohl Shakspeares bester Zeit beigemessen und gern das absolute Lustspiel genannt, bringt Tragisches und Komisches unverbunden dergestalt nebeneinander, daß Eins das Andere nicht nur nicht trägt oder hebt, sondern nur beeinträchtigt, und daß in solchem Episodenthum eben wiederum nur Charakteristik aber kein Stück gewonnen wird. Und so weiter in jenen Lustspielen. Nirgends ist eine siegreich eroberte Form der Komödie. Nirgends? Ei, da ist ja der „Kaufmann von Venedig," in welchem so unvergeßliche Züge des großen Genius noch manches Jahrhundert erschüttern werden! Dies heißt ja Lustfpiel, und über die Vortrefflichkeit des fünften Aktes, als die ausklingende zauberische Aeolsharfe des Lustspiels haben wir

ja bis auf den heutigen Tag so viel Sinniges zu lesen gehabt! Gewiß, es ist gar lieblicher Reiz in diesem fünften Akte! Aber ich muß doch so unbescheiden sein, mir als dramatischem Schriftsteller einigen dramatischen Takt zuzutrauen, und ich gehe wie der alltägliche Parterreheld immer nach dem vierten Akte aus dem Theater, und lese später den fünften Akt wie man ein Nachspiel lies't, und ich habe nur, wie im ersten Bande dieser Schriften erwähnt wurde, in Breslau eine kurze Zeit der phrasenhaften Nachbeterei gehabt, während welcher ich diesen fünften Akt als eine Krone des Lustspiels preisen mochte. Kein wirklicher Kenner des Drama's wird einen fünften Akt preisen, welcher nur ein mäßiges Nachspiel ist, und gerade hierbei hat die vor der Autorität stets auf den Knieen liegende Kritik, die ihr zustehende günstige Wirkung in eine direkt ungünstige verkehrt. Wie viel Autoren sind uns durch solchen erkünstelten Preis verführt worden, das wirklich Lebendige außer Acht zu lassen, und der leblosen Formel nachzustreben und Stücke zu komponiren, welche aller Wirkung bar und ledig bleiben. Der Befangene sieht eben den Wald vor den Bäumen nicht, kann das Einzelne, sei es noch so reizend, dem Ganzen nicht unterordnen. Das Episodenthum, die gefährliche Krankheit Shakspereſcher Komödie, liegt hier in seinem ganzen Umfange zu Tage. Allerdings hat Shylok nicht der Mittelpunkt des Stückes werden sollen. Er ist es aber geworden, weil er seiner Natur und seinem Handeln nach das

stärkste Interesse in Anspruch nimmt, ein Interesse, neben welchem am Schlusse des vierten Aktes jedes andere wie leichte Spielerei erscheint und dramatischer Oekonomie nach rasch und ohne vergeblich erstrebtes Aufheben erledigt werden muß. Was ist das für eine dramatische Kunst, welche das was Hauptsache geworden im vorletzten Akte beseitigt, und den der höchsten Steigerung bedürftigen letzten Akt mit dem ausfüllt, was nun Nebensache geworden ist! Lyrisch ausklingen! heißt die Entschuldigung, als ob das Lyrische im Drama mehr wäre als ein Hilfsmittel für den höheren Zweck und jemals Selbstzweck werden dürfte! Und um nicht der Entschuldigung zu bedürfen, hat man uns gar eingeredet, die so breit angelegten Liebes- und Freundschaftsverhältnisse hätten mit Fug und Recht noch einen Akt anzusprechen! Nach erledigtem Hauptinteresse darf alles noch so sorgfältig Vorbereitete kaum noch eine Scene ansprechen, so will es der Zwang und das Recht, welche dem dramatischen Gesetze inwohnen. Es war von gesunder Kritik zu sagen: dieser fünfte Akt ist an sich sehr schön, aber er ist als fünfter Akt nach der Katastrophe mit Shylok ein Fehler. Für die Darstellung endlich war er ohne große Schwierigkeit in eine Scene im Gerichtssaale zusammenzuziehn, und es ist unbegreiflich, daß dies noch Niemand gewagt hat. Er brächte einem Shaksperschen Stücke einen lebendigen Abschluß und dadurch lebendigere Wirkung, und der literarischen Welt bliebe ja der gedruckte fünfte Akt un-

verkürzt, und wenn sie eine Zeit lang den Bann ausgesprochen über solchen Frevel, so würden ihr die gesunden Wirkungen der Opposition doch wohl endlich theilweise einleuchten und dem ganzen System der Erklärung eine freiere Wendung geben.

Aber das „Lustspiel" würde ja beeinträchtigt! Freilich; aber das liegt im Shakspersche n Stück, welches die furchtbare Welt des Shylok in sich aufgerichtet. Der abstrakte Begriff des Lustspiels erhält doch nur eine machtlose Sühne in dem letzten Akte, das Lustspiel selbst besteht nicht lebendig neben solcher tragischen Katastrophe. Und dies ist es eben, worauf ich hinauskommen will bei dieser Erwähnung Shakspersch er Lustspiele: die wahre Lustspielform ist nirgends in ihnen gewonnen. Die verschiedenartigen Elemente, welche diese Form allerdings verträgt, sind nicht zu heitrer Einheit bewältigt, sie haben ihren Werth für uns und zwar ihren großen Werth nur als Stücke zu Studien, nicht als Vorbilder, und die götzendienerischen Erklärer beeinträchtigen den immerhin großen Werth derselben durch den Götzendienst. Wahrscheinlich sind wir indessen auch hier an einem Grenzpunkte angelangt: die neueste Bearbeitung von Rapp und Keller zeigt sich in den Einleitungen schon bei weitem unbefangener.

War da kein Vorbild zu finden, wo wir — doch auch fälschlich! — kein Ausland entdecken wollen, wie steht es um die Spanier, die Italiener, die Franzosen, wenn namentlich in Sachen des Lustspiels die Heimath

immer zuletzt befragt werden soll? Dort bei den romanischen Nationen sind allerdings feste Formen der Komödie zu finden. Aber nicht für uns. Die alte Maskenwelt Italiens ist schon vor hundert Jahren in unserm Hanswurst unter uns begraben worden. Talente wie Goldoni's haben nichts der Rede Werthes in der Form gegründet und man fand noch vor wenigen Jahren Uebersetzungen von Iffland, Kotzebue, Skribe so einträchtig durcheinander auf den Theatern Italiens, daß eben von einer eigenthümlichen Lustspielwelt Italiens nicht mehr die Rede sein konnte.

Weit verführerischer erschien mir Spanien. Die „Mantel- und Degen-Stücke" sind mir noch heute von einem formellen Reize. Aber das Leben ihrer Form beruht doch zu sehr in einer Tradition und Convenienz des spanischen Adels- und Königthumes, als daß eine Wiederbelebung unter andern Umständen und Umgebungen möglich wäre. Die hastig rollende Intrigue darin, das Witzspiel des Geistes mit der Intrigue ist von Grund aus romanisch. Es ist nicht zu germanisiren. Leichter ist es schon mit einer späteren Form der Spanier, welche Schreivogel durch geschmackvolle Behandlung in der Donna Diana auch wirklich zur Geltung gebracht hat. Das „Lustspiel der Aufgabe" könnte es genannt werden. Die Charaktere werden auf einige Wendungen des Geistes zurückgeführt, und durch Situationen, welche der Dialektik des Geistes entsprechen, an ein Vereinigungsziel gebracht. Das gilt wohl auch jetzt noch für artig, aber

die Armuth ist doch nicht wegzuläugnen, denn es handelt sich doch nicht um volles Menschenthun, und selbst in den Charakteren nur um ein privilegirtes Kämmerchen. Das Molièresche Stück steht damit in einem gewissen Zusammenhange, indem es, wie hier mit einigen geistigen Eigenschaften geschieht, einer bestimmten moralischen Eigenschaft das Privilegium einräumt.

Friedrich Halm, einem dogmatischen Inhalte des Stückes überhaupt zugeneigt, hat die Spanier noch fortwährend im Auge und neuerdings in „König und Bauer" eine sorgfältige Probe solcher Bearbeitung gebracht. Mir hat diese Probe nur bestätigt, daß in alten Schläuchen ein neuer Wein nicht schmackhaft darzubringen sei.

So blieben denn vom Auslande in der Lustspielfrage nur die Franzosen übrig, die bei der Kritik so übel angeschriebenen Franzosen. Hierbei trenn' ich mich keinesweges so weit von unserer Kritik als ich mich oben von ihr getrennt. Die Vorwürfe gegen die Oberflächlichkeiten und Fehler der Franzosen finde ich gar sehr gegründet, und ich räume auch ein, daß ihre Vorzüge vorzugsweise in Dem bestehen, was wir als Deutsche nicht eben brauchen können, daß sie also von unsern Literaten mit größter Vorsicht zu betrachten sind. Aber ich beharre daneben auch fest darauf, daß wir im Kritisiren derselben zumeist das Kind mit dem Bade ausschütten und daß wir Literaten, so wie die höheren Stände

Ueberschätzung treiben, vielleicht eben darum Unterschätzung predigen.

Den europäischen Wendepunkt für's Lustspiel, Molière, habe ich schon erwähnt. Ihm gegenüber ist unsere Kritik, durch Schlegel angeführt, so maaßlos anerkennend, wie sie andern Franzosen gegenüber maaßlos verwerfend ist. Molière behält großen Ruhm, auch wenn wir nicht in den Chor seiner Landsleute, in den absoluten Preis seiner Komödie einstimmen. Die geschlossene Form, welche er bildete, die solide Unterlage doktrinairen Charakterthums, welche er der Komödie gab, sind allerdings in der Kunstgeschichte von unsterblichem Verdienste. Betrachtet man ihn im Spiegel seiner Zeit, so gebühren ihm die höchsten Ehren. Betrachtet man ihn im Spiegel der wohlbegründeten jetzigen Anforderungen, so ist seine Armuth nicht zu verhehlen. Um eine Eigenschaft nach mehreren Seiten zu enthüllen, wird der ganze Organismus eines Stückes in Bewegung gesetzt. Das ist gewiß zur soliden Begründung einer Komödie der richtige Anfang gewesen. Aber es ist seit der Zeit über anderthalb Jahrhunderte lang an Ausbildung schöner Kunst gearbeitet worden, wäre denn in so langer Zeit keine weitere Ausbildung zu Stande gekommen? Gewiß ist das geschehen, und es wäre gar zu deutsch, wenn wir unsern Schriftstellern nicht einräumen wollten, daß sie in dieser Form nicht namhafte Erweiterungen zu Wege gebracht. Wahrlich, unser Lessing verdient nicht minder eine Statue! Seine

Hamburgische Dramaturgie ist nicht nur durch die vortrefflichen Urtheile ein unschätzbares Buch, sie ist es auch durch das Schauspiel eines wirklichen Baumeisters, welches sie gewährt. Diesem Baumeister Lessing zuzusehn ist mir ein unversiegbarer Genuß. Hier ist lebensvolle Kritik, Kritik ohne irgend eine angelernte Phrase, hier ist Wahrheit, Einsicht, Förderung. Es ist eigentlich auch eine leere Tafel um ihn her im Vaterlande: was auf dem Repertoir interessant ist, stammt vom Auslande, und doch ist er nicht einen Augenblick verblendet über Werth oder Unwerth des Fremden, und entwickelt uns immer geduldig, wie Viel von der Form, von den Wendungen als allgemein gültig und dauernd angenommen werden kann, und entwickelt den Landsleuten, was sie an eigenthümlicher Welt doch ja beibehalten und ausbilden sollen für die Bühne. Es ist heut noch das beste Dramaturgische was wir besitzen, weil es allein fruchtbar ist. Lessing wollte die Produktion wecken und unterstützen, deshalb verliert er sich nie in leere Abstraktion, nie in hohlen Preis oder Tadel.

Und er producirte auch selber. Minna von Barnhelm, das erste eigenthümliche, vaterländische Lustspiel, ist eine bewundernswerthe That. Man bedenke nur was es heißt: so auf leerem Raume ein einfaches und heimathliche Vergangenheit, ja fast die Gegenwart gedoch wirksames Lustspiel zu erschaffen! Die nächste schmackvoll hinzustellen als fünfaktige Komödie! Dauernde Gesinnungen und Standpunkte des Vaterlandes

die Seele eines Stückes bilden zu lassen, welches heiter ausgehn soll, einen Grund zu legen, an welchen Niemand gedacht hatte und welcher heute noch und immerdar der wahrhaftige Grund ist eines nationalen Dramas! Nicht auf eine Curiosität, nicht auf den engen Winkel einer besondern Eigenschaft baut er sein erstes Lustspiel, nein, eine mannigfache Welt im Kleinen erbaut er und in natürlichster und wohlgeschlossener Form!

Wie schmerzhaft, daß dieser erstaunliche Anfang so zerstreute Nachfolge fand! Das hat freilich, so wie wir die letzten achtzig Jahre jetzt übersehn, nicht wohl anders kommen können! Wir gewannen das Glück eines großen Aufschwunges in der Literatur, alle edleren und mächtigen Geister drängten hin nach den Höhen einer klassisch sich gestaltenden Literatur. Das Drama ist die schwerste weil reichste Form, es kam zuletzt an die Reihe, und das Lustspiel ist die Gattung des Dramas, welche zuletzt angebaut wird, welche übersichtlichen Standpunkt und Erfahrung und Behagen und günstig sich entwickelnde Zustände voraussetzt. In alle dem war uns das Glück nicht hold. Als die ernsteren Gattungen einen Höhepunkt erreicht in dem ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts, da wurde unser Vaterland vom Feinde unterjocht, und die Literatur flüchtete in künstlich gemachte Ideale. Wir erfanden die Romantik. Als der Feind vertrieben war, lähmte uns die Enttäuschung staatlichen Lebens die lustige Seele, und in Erman-

gelung gesunder Regungen tändelten wir krankhaft in einer Romantik weiter, welche nun Manier wurde und nur manierirte Erzeugnisse bringen konnte. Eine verzerrte Welt hatte sich aufgethürmt zwischen uns und dem Lustspiele. Schwindsüchtige Lustspielereien, ja sie zeigten sich wohl, aber sie zeigten nur um so deutlicher, daß wir im wirklichen Boden des Vaterlandes nicht mehr wurzelten, wie Viel auch gerade vom Altdeutschthume gepredigt wurde, und sie zeigten endlich — und dies ist der Tod des Lustspiels — daß sich eine künstliche Literatur gebildet hatte, welche nur noch bei einer vorausgesetzten specifischen Bildung ihre Wirkung suchte, die Nation aber verloren hatte.

Verspottet sorgten einige Naturalisten für den unerläßlichen Bedarf des Theaters. Verspottet! In diesem Dunkel einer Kunstpoesie, in dieser Geringschätzung des Naturels hat Deutschland stets seine literarische Macht verhindert. Und doch haben wir nach Lessing nur durch solche Naturalisten einen volksthümlichen Grund und Boden für das heitere Schauspiel gewonnen durch Leute wie Jünger, Beck, Bretzner, Steigentesch, Schröder, Iffland und jenen unglücklichen Kotzebue, der leider so viel Lüderlichkeit mit sich führte, daß wir auch mit bestem Willen heute noch über die gerechten Vorwürfe gegen ihn stolpern, wenn wir zu seinen Vorzügen hindurch dringen wollen! Iffland war ohne Zweifel viel kerniger, aber er bedurfte zu schwerer Mittel, als daß er das eigentliche Lustspiel hätte anbauen können, und

Kotzebue hatte zu wenig Kern, als daß sein ergiebiges Talent ein dauerndes Lustspiel begründen gekonnt. An Talent gebrach es ihm wahrlich nicht, wohl aber an Charakter und demzufolge an Geschmack.

So entstand unser Repertoir ohne Stil, so entwickelte sich der traurige Zustand, daß wir jetzt in den Hauptstädten, welche auf der Höhe der Zeit stehen, wenig oder gar nichts mehr gebrauchen können von unserm alten Repertoir. Denn die Ausnahme, welche Wien bildet, finden wir nicht beneidenswerth, da wir sie nicht nur einem Ensemble guter Schauspieler, sondern einem genügsamen Sinne zuschreiben, auf dessen Ursprung wir gern verzichten.

Um so lebhaftere Aufmerksamkeit erregte uns das geistreiche Intriguenspiel, welches Skribe in Paris ausbildete, und welches ohne nationale Ausschließlichkeit und auch für uns einer eigenthümlichen Ausbildung fähig zu sein schien. Daß es dieser bedürfe, war bald ersichtlich. Technischer Mechanismus konnte uns nicht blenden über mangelhaften Organismus. Letzterer ist aber mangelhaft, wenn nicht Charaktere aus ihrer Innerlichkeit und Mannigfaltigkeit heraus die Entwickelung treiben und bedingen, wenn die Charaktere Figuren werden, bloße Figuren, mit deren bloßen Stellungen eine Schachpartie geführt wird. Wir sind nicht dergestalt Conversationsmenschen, daß uns ein Schachspiel genügendes Lustspiel wäre.

Wehe dem Armen, welcher aus solcher literarhistorischen Kritik heraus ein neues Lustspiel wirklich suchen wollte! Die Qual wäre nicht gering, und der Wechselbalg welcher entstünde nicht geringer. Das Obige ging mir wohl ungefähr so wie ich es da hergeschrieben durch den Kopf im Frühjahre 1842, als ich mit dem großen Postwagen durch das Erzgebirge hinauf fuhr nach der böhmischen Grenze zu. Ich wollte wie immer mit den Frühlingsvögeln nach dem Teiche Bethesda, welcher aus unterirdischen Quellen dem Leibe Anregung und Aufregung sendet zur Lebendigkeit für nächsten Winter. Von wirklicher Thätigkeit ist in Carlsbad nicht die Rede, der Geist wird da nur stoßweise erregt und gar bald im Stich gelassen von dem sich egoistisch ausdehnenden Körper. Solch eine Badesaison ist nur geeignet, Pläne zu fassen, zu beleuchten, zu verwerfen. Letzteres bleibt selber aus bei den wechselnden Stimmungen: was heute rosenroth erschienen, erscheint Euch morgen grau.

Ich hatte auch keine Eile: zum Herbste erst sollten die Stücke eingesendet werden, und ich konnte mit Muße wählen unter den Plänen welche sich darboten. An Plänen fehlt es ja nie, sie sind für uns privilegirte Projektenmacher jener Schatz, welcher hinter engen aber goldenen Gittern täglich vor unsern Augen ruht. Wir sehen den ganzen Umfang der Herrlichkeit, aber wenn wir sie uns aneignen wollen, da beginnt eine beschwerliche Arbeit. Es bedarf einer kleinen und

feinen Hand um zwischen den goldenen Gitterstangen hindurch zu kommen, es bedarf der Geduld, um gerade diese Perle oder jenen Edelstein, welche uns vorzugsweise passend dünken und welche uns deshalb besonders locken, mit den Fingern zu erreichen. Werthvolles schieben wir bei Seite oder gar in unerreichbaren Hintergrund, um eben diese Perle und jenen Edelstein zu erreichen, und haben wir uns Beides angeeignet, so sind auch damit die Bedingungen angenommen, welchen der Plan unseres Kunstwerkes unterworfen ist. Dann lebt die entscheidende Frage: ob unsere Kräfte diesen Bedingungen angemessen sind? sie lebt auf und wird von Tage zu Tage tyrannischer. Wir können nicht mehr zurück, wir können uns keine neue Hilfe mehr holen hinter dem goldenen Gitter, denn dort liegen nur Stoffe, unter ihnen haben wir gewählt, und die Verantwortung der Wahl wird nun von uns gefordert, die Verantwortung durch die Fassung.

In der Einleitung zum Monaldeschi habe ich eines Lustspiels gedacht, welches unter modernen Verhältnissen spielt und welches schon einige Jahre vor Monaldeschi geschrieben wurde. Dies kostete mich denn auch jetzt wieder Zeit und Aufmerksamkeit, weil ich mich damit beschäftigte, ob es nicht durch neue Zuthat wirksam zu machen sei. Man gesteht sich so ungern, daß eine Produktion unbrauchbar geworden, und doch ist es ein großer Gewinn, wenn man sich zu dem Eingeständnisse eines Verlustes fest entschließt. Das Ueberarbeiten und

Umarbeiten vergrößert nur den Verlust, indem es nie etwas Volles und Ganzes erwirkt und nur die zu neuer Schöpfung vorhandene Kraft und Zeit verschwendet. Es geht aber mit solcher Weisheit wie mit der Weisheit in Herzensangelegenheiten: Neigung verblendet immer wieder, und für eigene Werke haben wir doch einmal dieselbe blinde Neigung wie für unsre Kinder.

Gerade die modernen Zustände jenes Stückes, für Andere so empfehlend, entfernten mich wohl endlich von demselben. Ich sah, daß fünf Jahre schon hingereicht hatten, manchen Punkt darin zu verrücken und bedenklich erscheinen zu lassen. Dadurch ward meine Vorliebe für Stoffe aus abgeschlossener Geschichtsepoche nur bestärkt. Leider war ich aber auch durch die unbeschreiblich mannigfaltigen Hindernisse, welche ich bereits an unsern Hoftheatern kennen gelernt, gründlich abgeschreckt worden, mich in unsrer vaterländischen Geschichte nach einem Stoffe umzusehn. Wir erzählen gern die Geschichte vom spanischen Könige, dessen Kleid in Brand geräth und dem nicht geholfen werden darf bis der allein berechtigte Hofbeamte erscheint. Ist unser Drama solch ein ausgesetzter spanischer König, was ist erst unser Lustspiel?! Brand und Lebensgefahr fürchtet man ja bei gutem Muthe viel weniger als Gelächter. Und wie viel historischen Ballast hält man nicht leider für des Schutzes bedürftig, des Schutzes vor Gelächter! Ist es dem Autor da zu verargen, daß er eiligst den Kopf abwendet vor dem galanten Sachsen, vor des Herrn

von Pöllnitz Denkwürdigkeiten, und sich St. Simon, dem Herzoge von Richelieu, dem Touchard-Lafosse zuwendet?

Nicht bloß der leicht wirksamen Staatseinheit, nicht bloß der dreisten, geistreichen und allbekannten Sitten halber erscheinen in Deutschland so viel französische Stoffe auf der Bühne, nein, sondern darum, weil die deutschen Stoffe eine doppelt schwierige Censur zu bestehn haben. Ludwig den Vierzehnten und Fünfzehnten auf der französischen Bühne zu sehn ist dort so gewöhnlich und natürlich, wie es bei uns ungewöhnlich weil verboten ist, einen einheimischen Regenten auf's Theater zu bringen. Dadurch wird dort die Kunst in all ihren Beziehungen vorzugsweise französisch und deshalb mächtig, bei uns aber ausländisch und deshalb unmächtig.

Solch ein Gedankengang mochte es wohl sein, der mich bei einem Thema aus Frankreich haften ließ, bei einem Thema, welches wahrlich einem Lustspielthema nicht im Entferntesten ähnlich sah. Mitten unter älteren französischen Novellen haftete meine Aufmerksamkeit an einer gräulichen Geschichte, die mit Mord- und Todtschlag endigte. Es wurden darin Briefe gestohlen, welche ein Familienglück auf's Aeußerste bedrohen. Dies schien mir eine starke Axe des Hindernisses und der Gefahr zu sein, deren ein größeres Stück bedarf, wie man sich denn so leicht an einem erschrecklichen Bilde versieht und dann im immerwährenden Hinblick auf einen und

denselben Punkt links und rechts nichts mehr gewahren kann. Du wirst, dachte ich, die Motive des Diebstahls bedeutend machen, Du wirst an den glücklichen und unglücklichen Folgen mehrere Familien und sehr verschiedene Charaktere betheiligen, Du wirst den letzten Entscheid für die Intrigue der Pompadour in die Hände geben und dadurch das damalige staatliche Leben charakteristisch in den Hintergrund stellen, Du wirst einen Marquis, einen jener verwegenen, die Freuden des Lebens über Alles liebenden, den Tod nicht fürchtenden, eines heiteren Ausganges aber selbst um den Preis des Lebens bedürftigen Marquis in die Mitte stellen. Der soll sich wehren bis auf's Aeußerste mit all seinen leichten Waffen, und soll den blutigen Ausgang dadurch daß er ihn geschickt herausfordert in einen heiteren verwandeln. Pfäffische Frömmelei im Dienste der frivolen Pompadour soll dessen Gegnerschaft werden. Der Frechheit im Geistlichen soll die Frechheit im Weltlichen die Spitze bieten: diese Gegensätze sollen sich vernichten und eine unbefangene, dem französischen Umschwunge entgegen reifende Jugend soll die Frucht des Kampfes pflücken. So wirst Du im Pfaffenthume und im Staatsthume principielle Wendungen finden, welche auch heute noch von großer Bedeutung sind, und welche immer von Bedeutung bleiben werden. Du wirst allerdings eine verrufene Zeit schildern, aber eine Zeit voll Geist und eine Zeit, die in frecher Aufrichtigkeit einhergeht und ihre Gegensätze nirgends verhüllt. Du wirst allerdings in dieser moralisch

aufgelöſ'ten Zeit gewaltige Hinderniſſe finden für ein das ſittliche Gefühl befriedigendes Ende, aber die ſtolze Nobleſſe eines Marquis hat ja doch ritterliche Reſte, welche einen nicht verächtlichen ſittlichen Halt bieten, und Deiner Jugend bleibt ja das Recht, ſich feierlich loszuſagen von Sieg und Niederlage verfänglicher Grundſätze, und heiter zu ſein und zu wirken in der Entſagung. Dem Organismus des Stückes endlich ſind ja ſo große Hinderniſſe ein großer Gewinn: er kann nicht ruhn, bis ſie alle beſiegt ſind, er wird alſo auf das Stärkſte belebt, und die Frage der Form iſt hiermit auch ohne Widerrede entſchieden: dies ganze Thema bedingt ein Intriguenſtück.

Dies gab einen Drang, gab eine Unruhe, daß mein Brunnenarzt an den Wirkungen des Waſſers irre wurde; welcher Autor kennte ſie nicht dieſe beglückende Pein der Empfängniß! Sie erſchöpft ſich, und man geht weiter, als ob nichts geſchehen ſei. Die Gährung wird in einen ſcheinbar unbeachteten Winkel des Gedächtniſſes verwieſen. Dem Leben werden alle großen, ja alle kleinen Rechte wieder eingeräumt, Wochen und Monde vergehn, es ſcheint Alles vorüber zu ſein, und plötzlich ſprengt das fertig gewordene Weſen ſeine beſchränkenden Bande und wir ſind genöthigt, es heraus zu laſſen in die Welt, es iſt erwachſen und will und muß ſeine Lebensfähigkeit erproben. Iſt es bloß gewachſen? Ohne unſer Zuthun. So ſcheint es. Wir wollen uns vielleicht nur erinnern, daß wir hie und da beiläufig an einzelne

Theile oder an die Seele des Ganzen gedacht. Wir nicken vielleicht mit dem Haupte, wenn uns vorgeworfen wird: Ihr habt gar kein Verdienst bei Euern Schöpfungen, Ihr habt das Talent wie man eine Eigenschaft hat, zum Beispiel die Eigenschaft herzlich lachen zu können. Unabhängig von Euch arbeitet diese Eigenschaft in Euch und präsentirt Euch an einem schönen Morgen den ganzen Plunder, welchen Ihr Schöpfung nennt, und welchen Ihr dann oft noch schlecht genug auf's Papier hin niederschreibt nach dem Diktat der Eigenschaft —

Ich mußte es doch wohl genau behalten haben, daß die Berliner Commission die Einsendungen für den Monat Oktober verlangt hatte. Denn kurz vor Aufgang der Herbstjagd fing ich an niederzuschreiben, und nach jedem Akte fuhr ich hinaus auf die Jagd um mich zu erholen und neu zu sammeln, und als ich viermal draußen gewesen, und als fünf Wochen verflossen waren, hatte ich die folgenden fünf Akte des Rokoko geschrieben, und bildete mir ein, das sei nun gut und schön.

Mein eigenes Opus mußte mir wirklich ganz besonders gefallen, denn als ich Anfangs Oktobers eine neue Ankündigung der Berliner Commission zu lesen kriegte, und durch diese Ankündigung das Turnier in's neue Jahr hinausgeschoben sah, war ich sehr ingrimmig und beschloß, mein Stück ohne sonderliche Beachtung der Commission auf eigne Beine zu stellen und an die Theater wandern zu lassen. Trotz einigen Kopfschüt-

telns von Seiten der Meinigen, welche das Vorlesen des Stücks etwas betäubt oder verwirrt hatte, blieb ich so verliebt in mein Geschöpf, daß ich meinte: die deutschen Direktionen müssen es ihm ja auf der Stelle ansehn, daß es ein vollendetes Stück ist, und daß es ihr eigener Vortheil ist, dasselbe eiligst einzustudiren und darzustellen. Die Direktionen!

Für solche verliebte Zuversicht war das Hinausschieben des Berliner Termins allerdings ein verletzender Streich. Wenn das Stück nämlich auch jetzt noch den Richterspruch der Commission abwarten wollte, so verlor es die ganze, eben beginnende Theatersaison, da vor Ausgang des Winters der Richterspruch nicht erwartet werden konnte. Ich wollte aber die Saison durchaus nicht verlieren, und deshalb — verlor ich den Lohn des Stücks. Weil ich ungeduldig war, machte ich das Schicksal des Stückes zu einem unglücklichen. Unglück hatte dies Stück „Rokoko" von jener Stunde an. Dies ereignete sich folgendermaaßen:

Sauber abgeschrieben und zierlich eingebunden reis'te es mit der damaligen Eil- und Schnellpost im Monat Oktober nach Berlin, und ein Geleitsbrief von mir reis'te mit, welcher ihm ein Steckbrief wurde. In diesem Briefe sagte ich als anonymer Verfasser der Berliner Commissicn, daß ich für mein Stück nicht die eben begonnene Theatersaison verlieren möchte, wenn ich nicht einige Aussicht hätte, den Preis, oder doch einen Preis zu erhalten. Die Hinausschiebung des Ter-

mins nöthige mich zu dieser Vorsicht. Ich bäte also die Commission ergebenst, mein Stück innerhalb der nächsten acht bis vierzehn Tage zu lesen und — zu qualificiren, das heißt: auf's Ungefähre hin abzuschätzen, ob es angethan schiene, den Preis zu erhalten oder nicht. Im ersteren Falle würde ich auf die begonnene Saison und auf die Versendung des Stücks an die Direktionen verzichten, und mein mögliches gutes Glück abwarten. Im zweiten Falle ersuchte ich um Rücksendung des Stückes und um Ausschließung desselben von der Preisbewerbung.

Die Commission erwies sich gefällig und pünktlich: binnen acht Tagen hatte ich vermittelst der angegebenen fremden Adresse mein Stück wieder in Händen und dabei den Bescheid: es sei zu ernsthaft und habe deshalb wohl nicht die Aussicht, den Preis zu erhalten.

In dieser raschen Rücksendung und Antwort, welche ich leider selbst veranlaßt, schürzte sich der Schicksalsknoten für dieses „Rokoko."

Ich war gerade in lebhaftem Verkehre mit der Hofbühne zu Dresden, bei welcher eben die mehrmals verweigerte Aufführung Monaldeschi's vorbereitet wurde. Ich schickte also das saubre Manuskript sofort nach Dresden, und so viel ich mich erinnere hatte mir der Berliner Bescheid keinen sonderlichen Eindruck gemacht, weder einen niederschlagenden noch einen aufregenden. Ich war wohl schon daran gewöhnt, das Platzgreifen

eines neuen Stücks von unberechenbaren Schwierigkeiten umgeben zu sehn.

Um so überraschender war mir ein sehr schnell eintreffender Bescheid aus Dresden, und zwar ein erstaunlich günstiger. Das Stück ward unter reichen Lobeserhebungen sofort zur Darstellung angenommen, und zwar auf dringende Empfehlung des dortigen Dramaturgen, der mir sonst ganz und gar abgeneigt war. Dieser habe das Stück ein Meisterstück genannt. Wer war dieser Dramaturg? Ludwig Tieck. Ich traute meinen Augen nicht, und — erschrak. Die ganze Wahrheit zu sagen: ich erschrak, wie sehr ich mich freute. Ich freute mich natürlich über Lob, und freute mich darüber, daß der alte Herr so kräftige Unbefangenheit an den Tag gelegt, das Werk eines ihm feindlich gestellten Schriftstellers überschwenglich und rückhaltslos zu loben und zu empfehlen. Das Stück war mit meinem Namen auf dem Titel nach Dresden gegangen, es war an Tiecks bewußter Verläugnung der Antipathie gegen ein Mitglied des ihm verhaßten jungen Deutschlands nicht zu zweifeln und er widmete mir sogar einen langen Brief, in welchem er ausführlich auf das Lustspiel einging und es so ausführlich lobte, daß ich ganz beschämt stand vor so viel Lobe.

Was war denn da also zu erschrecken? Es fielen mir alle die Stücke ein, welche Tieck gelobt und empfohlen, alle die Stücke welche unpraktisch und wirkungslos gewesen, Stücke welche ich nicht loben gekonnt,

auch wenn ich abgesehn hatte von der mangelnden Theaterwirkung. Der ganze Gespensterschwarm deutscher Theorie, welcher das deutsche Drama seit dreißig Jahren so tief beeinträchtigt, der große Bann jener unlebendigen Kunstpoesie fiel mir auf die Seele und mit erschreckender Naivetät rangen sich mir die Worte aus der Brust: Mein Stück wird durchfallen auf dem Theater!

Bald darauf kam ich nach Dresden zu den letzten Proben für Monaldeschi, und besuchte zum ersten Male den greisen Herrn. Man weiß, daß er einen Hof von Verehrern und Bewunderern um sich hatte, und dieser Hof war damals gerade recht vollzählig und mit allerlei Repräsentanten aus fernen Ländern und Reichen versehen. Engländer zeigten ihre hartnäckige Bewunderung der anerkannten Autorität und zeigten desgleichen ihre großen Gliedmaaßen und ihre große Enthaltsamkeit in der Unterhaltung. Edelleute aus den Provinzen, welche nicht Junker heißen wollen, führten ihre geputzten Gemahlinnen herbei, dem wortkargen Dichter Verbeugungen zu machen, den vorlesenden Dramaturgen in bewundernder Haltung Stunden lang dermaaßen anzuhören, daß kein leichtsinniger Zweifel an ihrer literarischen Kaufähigkeit entstehen konnte. Pensionirte Autoren, die gewöhnt waren sich nur in Orakelsprüchen kurz zu äußern und die Debatte wie eine Frivolität zu vermeiden, standen in den Fensterbrüstungen und nickten Takt mit Haupt und Fingern, allerlei Nuancen dabei anbringend, besonders bei den Stellen alter Lustspiele wo gelacht

werden sollte und doch das Lachen nur angedeutet werden konnte theils des Anstandes halber, theils weil das Altkomische doch nicht zu roher Aeußerung treiben und nur die Einsicht befriedigen dürfe. Alte Damen bildeten einen durch Schweigsamkeit respektablen Chor, und der Sieg über den gemein nützlichen Strickstrumpf, welchen der Vorleser verabscheute, der Sieg des Höheren in der Literatur strahlte von ihren züchtigen Toiletten. — Ehe die Vorlesung begann ging es vorsichtig und leise einher wie in einer belletristischen Kirche. An den Namen einiger belletristischen Kirchenväter, an den Namen Shakspeares, Calderons, auch Holbergs fehlte es in keiner Gruppe, und mitten darunter ich bedenklicher Fremdling! Nicht doch! Ich war durch „Rokoko" eingeführt, Tieck hatte das Stück schon zu wiederholten Malen vorgelesen, ganz so vorgelesen wie einen andern geweihten Kanon der heitern Kunst, ich kam mir vor wie kanonisirt. Wenn ich aber an die verzweifelte Welt draußen dachte und an das Theaterpublikum, da wurde mir angst und bange um mein Stück. Dies Lispeln „Rokoko" hier und „Rokoko" da klang mir ganz so bedenklich wie das Flüstern der Langeweile in einem der Ungeduld anheim fallenden Parterre. Ich dankte also nicht bloß aus natürlicher Artigkeit für Tiecks gütiges Anerbieten, Rokoko diesen Abend wieder zu lesen, und bat um ein Stück von ihm selber. Er wählte den Blaubart.

Diese Vorlesung vollendete meine Verwirrung. Ich fand das Stück durchaus veraltet und machtlos, und

die Lobeserhebungen klangen mir wie hektisches Hüsteln an die Nerven. Und doch war Alles das, was mir Tieck den Tag darauf in einer langen Unterredung über mein Stück sagte, großentheils von einer Motivirung des Lobes, welche ich mit gutem Gewissen und mit Freuden annehmen konnte. Woher diese Widersprüche?

Sie erklären sich aus Tieck selbst und aus seinem schiefen Verhältnisse zum Theater. Er selbst ist ein Januskopf. Sein altes Gesicht stammt aus den angelernten romantischen Traditionen und Doktrinen, welche von Werth sind, aber nicht von dem absoluten Werthe, zu welchem sie eine überlebte Schule stempeln gewollt. Sein junges Gesicht stammt aus seinem gesunden und heitern Verstande, welchen ein unlebendiges Leben bis heute nicht hat zerstören können. Wie bedauerlich! Niemand ist so wie er auf Volksleben angewiesen gewesen vermöge seines muthwillig gesunden Naturels, und gerade er ist von früh auf an ein Schulleben, dann an ein Coterieleben und, als auch dies zu Grunde gehen mußte, an einen Coterieschatten gefesselt worden.

So ist er ein bloßer Kopf geblieben und keine Gestalt geworden. Welch eine Potenz hätte er werden können für unser Theater, und er hat nichts für das Theater zu Wege gebracht als verhöhnte Sonderbarkeiten und nichts als Klagen, welche, von Hause aus gerecht, allmählig in Uebertreibungen ausgeartet sind. Seine bloßen Verehrer, die eben großentheils weiter nichts waren als Verehrer, haben nur die Uebertreibungen nachge-

sprochen, weil diese am Vollsten und Nachdrücklichsten klangen, und haben somit ohne irgend ein Verdienst redlich beigesteuert, den Zustand der Verzweiflung an unserm Theater herbeizuführen, welcher so ganz und gar unmännlich und so tief verderblich war. Dieser produktiv unfähige Pessimismus hat unserm Theater so lange die Theilnahme der Gebildeten entzogen, als es für ein Zeichen exclusiver Bildung angesehen wurde, das deutsche Theater zu verachten. Ich erinnere mich genau, daß ich einst mit einem solchen exklusiven Zuhörer und Nachsprecher über dies zum anatomischen Theater heruntergebrachte deutsche Schauspiel mündlich ein Langes und Breites über dies Thema verhandelte. Dieser Herr hatte die Gelegenheit in Händen, die Leitung eines großen deutschen Theaters zu übernehmen und mit dieser Uebernahme alle ersinnliche Reform in's Werk zu setzen. Ich bat ihn denn, alle die Ausstellungen, welche bekanntlich bis zu Bemerkungen des Tacitus über deutsche Nation zurückgehn, aufzuzählen und in den Hauptpunkten festzusetzen. Nun kam das Register Tieckscher Aeußerungen, und darunter gewichtige, des reformirenden Zuthuns bedürftige und würdige Sachen, darunter aber auch ganz abgeschmackte weil todte Phrasen über englisches und sonstiges Theater überholter Jahrhunderte. Das Phrasenhafte weil Unorganische dieses Theils von Vorwürfen war leicht nachgewiesen, und es handelte sich bald um zwei, drei Hauptpunkte, von denen aus eine organische Reform gedeihen, zwar nicht von heut zu

morgen, aber in einigen Jahren gedeihen könne. Dies ward zugegeben, und wir standen nun vor der Frage: Haben Sie nun Lust, das Werk zu beginnen? — Nein. — Warum dennoch nicht? Aus persönlicher Indolenz nicht? — Das war keineswegs der Grund. Der Grund lag durchaus in jener im bloßen Negiren untergegangenen Kritik, in einer Kritik, welche der nothwendigen Handlung gegenüber instinktmäßig empfindet, daß sie nur phrasenhaften, haltlosen Boden unter sich habe, daß sie jedes schöpferischen Keimes bar und ledig sei, daß sie nur in ewiger Wiederholung der hundertfachen Klage eine scheinbare Existenz führe. Der Grund war das unbehagliche Gefühl der Impotenz, deren Darlegung natürlich Jedermann vermeidet.

Göthe hat wahrhaftig in ruhiger Stille dem Ludwig Tieck tief in's Herz gesehn. Der schreckliche Vorwurf, welchen er so schrecklich ruhig gegen ihn beiläufig hinstellte, wie heißt er in unserer jetzigen Sprache? Dilettantismus heißt er. Damit ist Alles gesagt. Feiner, suchender Geist, Talent mannigfacher Art ist damit vereinbar, aber die zeugende Kraft, der schöpferische Wille fehlt, der männliche Ernst, die männliche That fehlen. Nur dilettantisches Wesen mag es mehrere Jahrzehnte lang in unmittelbarer Stellung zum Theater dergestalt mit dem Theater treiben, daß immer nur an Einzelnheiten geputzt, immer nur antiquarische Merkwürdigkeit gepriesen, Kurioses versucht und nirgend ein bestimmter Gang zu einem Ziele praktisch eingehal-

ten, nirgends ein wirkliches Bedürfniß der Nation erstrebt werde. Auch wenn Letzteres mißlingt, so hat es größere und tüchtigere Folgen als wenn irgend eine jener Kuriositäten zu augenblicklichem Ansehen aufgeputzt wird. Denn es setzt doch wirkliches Leben in Bewegung und dieses wirkt weiter, während jenes Schattentreiben mit dem künstlichen Lichte verschwindet.

Welch ein Gegensatz zwischen Göthe und Schiller in Weimar und Tieck in Dresden! Dort eine kleine Stadt und kleine Mittel, aber Dramaturgen, welche Lebendiges gebären wollen, welche bei aller Bewunderung für Shakspere die veralteten Formen desselben rüstig umgestalten und mit dem jetzt wirklichen Leben zu beseelen trachten, welche mäßige Bühnenkräfte zusammen arbeiten in ein wirksames Ensemble und ein kräftig Vorbild der Bühne gewähren, den großen Theatern zur Beschämung und Nachahmung, kurz, welche Schaffenstrieb durchweg bethätigen. Hier eine viel größere Stadt mit viel reicheren Mitteln, aber ein Dramaturg, welcher an Einzelnheiten tiftelt, welcher den Buchstaben verwehrt und nur das Absonderliche betreibt, welcher eine stille Friedenszeit und eine hingebende Aufmerksamkeit nur mit einigen kritischen Bemerkungen zu beschenken weiß und am Ende nichts Thatsächliches hinterläßt als ein Theater, welches von ihm nichts brauchen kann und von welchem er nichts wissen will. Dort eine mit Kindern gesegnete Ehe, hier eine trostlose Ehescheidung.

Man möge mich nicht mißverstehen. Ich bezweifle keinen Augenblick, daß ein guter Theil der Vorwürfe Tiecks gegen unsere Schauspieler wohlbegründet, daß sein Tadel gegen schlechtes Sprechen und andere Fehler vollkommen gerecht, daß ein großer Theil seiner dramaturgischen Bemerkungen äußerst geistreich und beherzigenswerth sei. Wie könnt' ich das! Aber der Zusammenhang einem lebendigen Bedürfnisse gegenüber gebricht, die Energie der Produktion gebricht, und deshalb ist Dilettantismus entstanden, deshalb eine bloß bemerkende und am letzten Ende immer nur negirende, gründlich unfruchtbare Stellung. Seine Verehrer würden erschrecken, wenn man das Tieck'sche Theaterthum einen revolutionairen Conservatismus nennte, und doch kann man diese einander aufhebenden Worte zu richtigster Bezeichnung hier neben einander stellen, und das Resultat, welches gleich Null geblieben, bestätigt solche Charakteristik.

Ich drückte ihm damals mein Bedauern aus, daß er mit so entschiedenem Lustspieltalente begabt unserm Repertoir auch nicht das kleinste Stück geschenkt habe. „Ach", erwiederte er, „ich habe so viel Stücke angefangen und hundert Stoffe vorgehabt!"

Nun, und —

„Wir haben ja keine Schauspieler dafür!"

Auch damals hatten Sie keine? Man rühmt ja immer die alten — Sie selbst rühmen sie!

„Sie wurden damals schon schlecht!"

Entstehen sie denn aber nicht — die großen Genie's abgerechnet, welche auch uns schaffen helfen — entstehen sie denn nicht durch uns?

„Und dann das Publikum, welches nicht hören kann!"

Aus alle dem, was er über diesen unerschöpflichen Gegenstand sprach, geistvoll und interessant sprach, ergab sich mir klar und deutlich: daß er eigentlich nie eine praktische Absicht gehegt mit dem Theater, weder in Betreff eigener Hervorbringung noch in Betreff der Leitung. Antiquarisches Experimentiren ist sein ganzer theatralischer Inhalt. Ich verließ also bereitwillig dieses Thema und folgte ihm in andere Gegenden. Er sprach so einfach und naiv über Uebelstände moderner Literatur, daß ich mit Freuden seinen polemischen Andeutungen Auskunft zu geben suchte. Solche Auskunft war zu meinem Erstaunen überaus nöthig: wie tief er eingeweiht war in alte Literatur Englands und Frankreichs, so wenig unterrichtet war er über die moderne Literatür namentlich Frankreichs. Das Wichtigste kannte er nur vom Hörensagen und dies noch ungenügend und schief. Er war ganz erstaunt über meine Versicherung, daß da viel mehr Geist und Leben vorhanden sei als man ihm mitgetheilt und über meine Belege dazu. Wahrscheinlich seit Jahren zum ersten Male hörte er Schilderungen, welche ihm verbaut worden waren durch einen befangenen, nur seinen Sympathieen zusprechenden Kreis, durch einen Kreis alter

Frauen und Herren, welche nicht Interesse, nicht Bedürfniß, nicht Muth haben, über die ihm zur andern Natur gewordenen Lieblingsansichten und Wünsche hinaus etwas zu erwähnen oder gar zu behaupten. Was kann da entstehen, wenn Jahrzehnte lang immer nur für ein Paar Grundsätze unrichtig destillirte Beiträge herzugebracht werden! Ein Naturel wie das seinige, welches dem buntesten Leben so viel abgewinnen könnte, ist von jeher abgesperrt worden und hat doch von jeher dem lebendigsten literarischen Institute, dem Theater, Gesetze geben wollen! Was hat da anders entstehen können als unersprießlicher Widerspruch?! Dazu ein hartnäckiges körperliches Leiden, welches von der Theilnahme am mannigfaltigen Leben gebieterisch ausschließt! Er versicherte mich, daß er eigentlich seit vielen Jahren nicht einen Augenblick ohne Schmerzen sei. Das Alles zusammen mußte den schmerzlichsten Eindruck hervorbringen, und wie klar und deutlich ich auch empfand, daß ich als Kind einer ganz anderen Zeit und Ansicht nie eine nähere Gemeinschaft mit diesem verehrten alten Herrn hoffen durfte, ich schied doch von ihm voll liebevoller Theilnahme. Rokoko war mir dabei ganz aus den Augen gekommen; ich wußte zu gut, daß es nur ein zufälliger Gewinn der erwählten Form sei, welcher dem Umkreise meines Stückes gerade hier so großen Beifall erworben.

Den kundigen Beurtheiler wird es deshalb auch nicht befremden, daß ich neben der Dankbarkeit für solche An-

erkennung eine ganz und gar von Tieck abweichende Richtung streng behaupten mag, und daß ich herb über seine literarische Leistung sprechen kann, ohne meine Hochachtung für seine Persönlichkeit zu beeinträchtigen.

Pikant und bedeutungsvoll bleibt es für mich, daß man in dem Tieck'schen Kreise Monaldeschi mit keiner Sylbe erwähnte, daß dieser an demselben Tage aufgeführt, mit entschiedenem Glücke aufgeführt, dauerndes Repertoirstück wurde, und daß Rokoko, welches einige Wochen später folgte, trotz besonderer Protektion des Dramaturgen eine viel schwächere Darstellung und einen viel geringeren Erfolg fand, ja nach einmaligem Erscheinen wie ein Meteor verschwunden war.

Diese Darstellung unter so glänzenden Auspicien war das erste Debut des Stückes, und sie knickte ihm den Theatererfolg. Ich hatte sie nicht gesehn und hörte sie nur hinterher schildern. Von eigentlichen Proben nahm Tieck als Dramaturg keine Notiz, er las das Stück den Schauspielern vor und gab einzelnen Schauspielern, die fragen wollten, einige Rathschläge über Charakter und Vortrag. Das Entstehen des eigentlichen Theaterstücks blieb somit seinem Schicksale überlassen.

Eine vornehme Dame hatte das Stück unmoralisch befunden, und dieser üble Eindruck war auf der Stelle maaßgebend geworden: die verwaltende Behörde drückte nun ihr Erstaunen aus, daß Tieck etwas so Bedenkliches dringend habe empfehlen können, und verordnete, daß keine Wiederholung des Stücks stattfinden dürfe.

Die aufgeputzte Alltags-Journalistik erörterte mit tugendhafter Entrüstung dies Thema der Immoralität, und ich wurde in Theaterzeitungen wie der Urheber eines Verbrechens gestäupt. Das machte mir nun wohl keinen Eindruck, denn ich hatte im Schriftstellerleben schon hinreichend erfahren, wie beschränkt in diesem Punkte oft in Deutschland verfahren werde, und wie es oft genug vorkomme, daß die polizeiliche Deutung von Einzelnheiten die ästhetische Kritik in's Loch werfe. In Betreff Rokoko's fand ich die öffentlich erhobene Anklage zu abgeschmackt um auch nur ein Wort darauf zu erwidern. Hier wird Marquis, Baron, Abbé, Parlamentsrath und Alles was mit unmoralischen Motiven zusammenhängt gezüchtigt, und zwar wird jede Person an ihrer empfindlichsten Stelle gezüchtigt, von genialen Leuten wäre mir im Gegentheile der Vorwurf gar zu sorgfältiger Bestrafung nicht unerwartet gekommen — was sollte ich also zu so gröblicher, der Tendenz nicht gewachsener Anklage sagen?! Nichts.

Arnold Ruge, damals in Dresden lebend, erörterte Rokoko und dies Thema in den deutschen Jahrbüchern und zwar wurde diese Erörterung ein außerordentlicher Preis meines Stückes. Aber dies war ein Lob, welches ich mir nicht anrechnen mochte und auch jetzt nicht anrechnen mag. Es entsprang aus sophistischen Formeln, mit denen schwarz weiß und weiß schwarz zu machen ist. Ich läugne keineswegs, daß solche dialektische Geschicklichkeit manchen interessanten Grundsatz auch für

die Aesthetik festgestellt hat, aber sie bleibt uns doch immerdar nur eine Hilfswissenschaft, welcher mit großer Vorsicht zuzuhören ist, eine mechanische Hilfswissenschaft des Geistes. Ein Fechter derselben unterscheidet sich vom wirklichen Aesthetiker immerdar wie sich ein Automat unterscheidet von lebendig organisirten Menschen. Im Automaten können einzelne Fähigkeiten so ergiebig ausgebildet sein, daß mancher Mensch davon übertroffen wird, und was ist es dennoch neben dem Ensemble eines Menschen?! Was ist ein ausgerechnetes spitzes Urtheil neben dem Urtheile, welches aus der Mannigfaltigkeit eines organisch gegliederten Wesens stammt! Und nun gar in der Aesthetik, welche für sich eine vollkommene Harmonie der verschiedensten Eigenschaften und Fähigkeiten voraussetzt! Derselbe Führer einer dialektischen Kritik hatte kurz vorher eine sogenannte komische Novelle, betitelt „der Novellist", herausgegeben, welche zu seinem Vortheile ganz übersehn worden ist, und welche jeglicher Kraft bar und ledig die nichtigste Trivialität darstellt. Mit dem Formelkreise also hatte er auch die geringste Fähigkeit eingebüßt; was konnte mir ein Lob sein nach so todten Formeln!

Tröstlicher waren die Aufführungen des Stücks in Süddeutschland. Stuttgart ging natürlich unter Moritz' Leitung wieder voran. Dort wurde jede große und kleine Absicht des Drama's erkannt, gewürdigt und in wirksames Licht gestellt, dort war Sinn und Thätigkeit und Sorgfalt, wie der Autor dies Alles nur wün-

schen kann. Von dorther kam lauter freundliche und günstige Kunde. Auch in Mannheim erwarb sich das Stück einen Erfolg durch Theodor Döring, welcher die Rolle des Abbé meisterhaft spielen soll. Aber auch die Mannheimer hatten gesagt: „'s sind doch lauter Hallunken in dem Stück," und ein eigentliches Platzgreifen auf den Bühnen ward durch diese Erfolge nicht erreicht, das Stück gewann keinen Zug und Strom und kam weder hierdurch noch durch eine sorgfältige Aufführung in Cassel und durch eine schwächere in Wiesbaden über einen sogenannten succès d'estime hinaus. Die derbe Bemerkung der Mannheimer, an Gesundheit der norddeutschen Anklage auf Immoralität weit überlegen, machte mich aufmerksam auf einen wirklichen Fehler der Composition. Es ist nicht genug, ein Princip im Geflechte des Ganzen vertreten zu haben, die Vertretung muß auch einleuchtend und wirksam werden. Es ist nicht genug, etwas vertreten zu wissen, man muß diese Vertretung auch empfinden. Das hatte ich und hatte die philosophische Kritik offenbar übersehen. Ich verstärkte also sofort die Accente der Jugend, welche das unverdorbene Geschlecht darzustellen hat, und schöpfte wieder Hoffnung für das Stück, als mir die Berliner Intendanz im Gegensatze zu der ohne Weiteres ablehnenden Wiener die Annahme Rokoko's unter den schmeichelhaftesten Formen anzeigte.

Bald darauf kam ich selbst nach Berlin. Auf diese Stadt hatte ich von Hause aus alle Hoffnung für Rokoko

gesetzt, und in dieser Hoffnung hatte mich das ablehnende Vorurtheil der Commission nicht beirrt, das günstige Urtheil der Intendanz aber neu bestärkt! Hier ist ja, dachte ich, dasjenige Publikum in großer Zahl, welches mit geschichtlicher Bildung ausgerüstet die herbe Schilderung der Pompadourzeit zu würdigen, welches einem verwickelten Intriguenstücke zu folgen wissen wird, welches durch sein Naturel einem Verstandesspiele zugeneigt ist, welches seine modernen Abbés auf der Stelle erkennt, und welches endlich einen Seydelmann besitzt und feines, die scharfen Gegensätze graziös verhüllendes Spiel zu schätzen weiß. Wenn Rokoko hier nicht zur Wirkung kommt, dann ist es für's deutsche Theater verloren!

Und wie ward ich bestärkt in diesem Glauben, ja selbst noch überrascht! Es kam der erste Preisrichter der Commission und machte mir zärtliche Vorwürfe, daß ich Rokoko nicht zur Concurrenz eingesendet! Sie seien in der größten Noth gewesen mit den eingesendeten Stücken und hätten doch durchaus Auszeichnungen und Honorare gewähren wollen. Rokoko wäre ihnen die willkommenste Erlösung gewesen, weil sie ihm mit gutem Gewissen den Preis zuertheilt hätten — Aber mein verehrter Herr — Es kam der zweite Preisrichter, und sprach desgleichen; es kam der dritte und sprach desgleichen!

Aber, meine Herren, ich hab' es ja eingesendet, und Sie haben es ja qualificirt und zwar abfällig qualificirt! Und nun erzählte ich den Hergang.

Keiner wußte etwas davon, Keiner hatte das Stück eher gesehn als bis ich's zur Aufführung an die Intendanz eingesendet. Meine übereilende Einsendung war offenbar von einem untergeordneten Geschäftsführer ohne weitere Anfrage erledigt worden, und ich hatte mir durch allzu drängende Betreibung den Preis verscherzt, damit aber auch sicherlich die Laufbahn des Stückes verdorben. Denn wenn auch ein unter Trompetenstößen erscheinendes Preisstück mißtrauisch angesehen wird, so wird es doch aufmerksam und wird überall angesehn, und wird vorzugsweise sorgfältig einstudirt, und hat unter allen Umständen einen großen Empfehlungsbrief voraus, welcher jedem Tadel Vorsicht und Gründlichkeit auflegt. Das Alles war mir verloren, weil ein Termin allerdings unpraktisch hinausgeschoben worden und ich ungeduldig gewesen war. Die Linie des Glückes ist schmal und ich war gleich beim Ausgange daneben gerathen: Rokoko blieb dem Unglücke ein für allemal anheimgegeben.

Seydelmann, welcher den Marquis spielen sollte, legte sich damals auf's Krankenlager, und die Aufführung mußte verschoben werden und blieb verschoben bis dieser mein geliebter Freund die Augen im Tode schloß.

Darüber verstrich ein ganzes Jahr, und das Stück hob sich unterdeß einigermaaßen durch eine Aufführung in Braunschweig. Hierbei gewann ich das erste Kennzeichen, worauf es bei diesem Stücke ankomme, wenn es nicht nur wirken, sondern auch günstig wirken solle.

Dies ist das Einstudiren im Allgemeinen und die Fassung der Rolle des Marquis von Brissac im Besondern.

Wenn man sagt, es komme bei einer Komödie so viel auf's Einstudiren an, so klingt dies allerdings fast trivial, denn Jedermann meint: es verstehe sich dies von selbst. Leider ist aber für unser Theater dieser Ausdruck noch nicht trivial. Und dies liegt an folgenden dauernd gewordenen Gebrechen:

Unsere Schauspieler nehmen durchschnittlich den Standpunkt von Genie's ein. Sie nennen sich zwar vorzugsweise Künstler, aber die ganze Technik des Künstlerthums ist ihnen zuwider, Vorbereiten und Arbeiten ist ihnen lästig, ja, sie geben es wohl für verdächtig aus, und halten es für eigentliche Genialität, sich Stück und Rollen nicht durch öftere Vorbereitung zu verleiden, sondern Stück und Rollen dem abendlichen Genius anheimzugeben. Allerdings wird allmählig dieser Unsinn, den Fleiß und Genius wie Gegensätze zu betrachten, altmodisch, aber er übt doch noch eine verderbliche Macht bei unserm Theater.

Zweitens ist selbst das fleißigere und bessere Einstudiren am deutschen Theater vorzugsweise ein äußerliches und mechanisches. Es strebt, selbst wenn ein guter Regisseur vorhanden ist, nur dahin, eine Fläche mit Figuren vollständig auszufüllen. Gelingt dies, und werden keine Lücken sichtbar, dann heißt dies ein gut einstudirtes Stück und der genugthuende Ausdruck sagt: es gehe gut. Fast unbekannt ist es geworden, daß

damit nur die angelegte Zeichnung erledigt sei, und daß es nun erst darauf ankomme, die harmonirenden Farben aufzutragen, Licht und Schatten sorgfältig zu vertheilen, kurz, ein wirkliches Bild hervorzubringen. Wem soll dies obliegen? Dem Regisseur, welcher so viel aus dem Groben vorzubereiten hat, welcher mitten in dem hundertfachen Detail der Technik von diesem Detail befangen werden muß, kann dies nicht zugemuthet werden. Wo ist nun aber der Mann an unsern Theatern, welcher nach drei Proben hinzuträte mit dem vollständigen Bilde des Stücks im Haupte, und nun die Lichter und Schatten anzeigte und hervorbrächte, welche nöthig sind, um die richtige Erscheinung des Ganzen zu bewerkstelligen? Wo ist der eigentliche Dramaturg, dessen Name so oft gemißbraucht wird? Er ist eine so große Seltenheit, daß er gar nicht mehr vermißt wird. Die Schauspieler selbst tragen redlich bei, daß sein Amt als Sinekure bezeichnet oder gar als ein störendes verspottet werde. Und der alltägliche Schauspieler folgt dabei einem ganz richtigen Instinkte der Ueberhebung. Er will nicht nur ein Mittel zum Zwecke sein, was er allerdings in deutlicherem Grade wird, wenn der Dramaturg über die Stellung des Schauspielers zum Ganzen verfügt und dessen beliebiges Vortreten oder Zurücktreten beseitigt. Durch diesen Mangel ist der beklagenswerthe Proceß entstanden, vermöge dessen die Erscheinung von Theaterstücken in Deutschland zu Stande kommt. Dies ist ein Bildungsproceß, welcher leider dem Verfah-

ren eines Koches gleicht, wenn dieser eine Gallert anzufertigen hat. Die zusammenleimende Substanz wird eben darüber gegossen, und das nennt man probiren, und wenn diese Substanz fest geworden, dann ist das Stück fest und reif, und kann präsentirt werden. Welche Stellung die Fleisch- und Knochenstücke zu einander haben, das ist ganz gleichgültig, mehr als eine gut zusammengeronnene Gallert wird ja nicht beabsichtigt.

Auf diese Weise werden bei uns die Stücke dutzendweise vernichtet.

Was ich hierbei von der Aufgabe eines Dramaturgen angedeutet, ist allerdings nichts Leichtes. Der Autor selbst wird oft nicht, befangen von der Menge seiner geschaffenen Figuren, genau anzugeben wissen, welche Partie in stärkstes Licht gestellt werden müsse. Braunschweig hat einen poetisch durchgebildeten Dramaturgen in Karl Köchy; er war mir mit seinem Urtheile über Rokoko, mit seiner Beihilfe zu den Proben von den ersprießlichsten Diensten. Dazu fand ich in Herrn Kettel einen abgerundeten festen Schauspieler, welcher die gewonnene Ansicht, daß Rokoko mit dem Marquis von Brissac stehe und falle, vollkommen theilte, und welcher als praktischer Regisseur alles Erforderliche mit großer Hingebung besorgte. Außerdem überraschte mich ein äußerst bereitwilliges, den anstrengendsten Proben sich hingebendes Personal, darunter Leute wie Schütz, welcher über Nacht die Rolle des Parlamentsrathes nicht nur übernahm, sondern auch gründlich vorbereitete, darunter ein hervorragendes Talent wie Hoppé, den ich

zum ersten Male sah in der Rolle des Abbé — ich durfte also unter solchen Umständen erwarten, daß das Stück annäherungsweise entwickeln könne was es als Theaterstück vermöge. Niemand war darauf neugieriger als ich selbst, denn ich hatte es noch nicht gesehn, und man tappt immer vielfach im Dunkeln bevor man die Versinnlichung erlebt, und ich besitze glücklicherweise das Vermögen, meinen eigenen Stücken ziemlich unbefangen und unparteiisch zuzusehn, so daß ich auf's Klare komme über das was wirkt oder nicht wirkt, was günstig oder ungünstig wirkt, und welchen Eindruck das Ganze macht.

Welchen Eindruck erhielt ich? Einen nur bedingt günstigen. Der äußerliche Erfolg war der Theatersprache nach ein vortrefflicher; aber um den handelte sich's bei meiner Frage natürlich nicht. Ich erfuhr, daß das Stück immerdar eine sehr schwierige Stelle auf dem deutschen Theater haben werde, und nicht bloß wegen der Schauspieler, nicht bloß wegen des Publikums, wenn auch besonders wegen des Publikums, sondern auch wegen seiner ganzen Struktur. Diese, das empfand ich deutlich, ist in ihren Spitzen und Winkeln unserm Naturel nicht entsprechend, sie wird selten die nöthige strenge Aufmerksamkeit finden, sie wird deshalb immerdar argen Mißverständnissen ausgesetzt bleiben, und wird niemals allgemeinen Beifall zulassen für die herb heitre Färbung einer unbeliebten Geschichtsepoche. Den augenblicklichen Beifall in Braunschweig hielt ich nur für einen erober=

ten, erobert durch die Technik des Stücks und der Darstellung.

Ferner war ich über den Marquis von Brissac ganz auf's Reine gekommmen. Er muß nicht nur sehr gewandt dargestellt werden, er muß ganz und gar das Rückgrat des Stückes sein, das Rückgrat welches Alles hält und mit Lebenskraft versieht. Und Lebenskraft heißt hier im Stücke moralische Kraft. Wie? Dieser den Leichtsinn preisende Marquis eine moralische Kraft?! Ja wohl. Der Ehre Stolz ist sein moralischer Halt, und kann der Schauspieler diesen nicht eindringlich herausarbeiten aus den zerstreuten Scenen, dann fällt das Stück über ihm zusammen. Der deutsche Zuschauer muß durchaus in der handelnden Hauptperson diesen Halt finden, sonst verzweifelt er beim Anblicke dieser willkührlichen Welt. Denn die Tugend entschädigt ihn nicht hinreichend, weil sie sich passiv verhält im Gange des Stückes. Verzweifelt aber der Zuschauer im Lustspiele, so entsteht allerdings zunächst nichts weiter als Mißlaune, welche die leibliche Schwester der Langenweile, aber dies Schwesternpaar ist gerade hinreichend zur Vernichtung eines Lustspiels.

Diese Erkenntniß hatte darum etwas Niederschlagendes für mich, weil die befähigten Darsteller für solche vornehme Herren mit leichter Form und doch energischem Wesen immer seltner werden in Deutschland. Hängt dieses Seltenwerden zusammen mit der ganzen Zeitrichtung, welche eine unverkennbar demokra-

tische ist? Ich zweifle nicht daran. Es werden jetzt durchweg andre Fähigkeiten vorzugsweise ausgebildet als diejenigen, welche die großen Herren früherer Zeit zur Geltung brachten; und unsre Schauspieler fallen ja doch nicht aus dem Monde, sie erwachsen ja unter uns und unter den Sitten, Gewohnheiten und Neigungen, welche uns beherrschen. Hierin liegt es auch, daß so viel Stücke älterer Zeit nicht mehr ansprechen wollen: sie finden nicht nur ein anders geartetes Publikum, sie finden auch nicht mehr die zupassenden Organe in den Darstellungen.

Die Zahl der Marquis auf der deutschen Bühne erschien mir jetzt, da ich sie aufmerksam in's Auge faßte, erschrecklich klein. Zu meiner angenehmen Ueberraschung sah ich indessen einen solchen Grand Seigneur des Theaters ganz in der Nähe. Er führte und führt jetzt noch die Regie des unter Dr. Schmidt reformirten Leipziger Theaters. Sein Name, Heinrich Marr, ist rühmlich bekannt in der deutschen Theaterwelt, und seine Umsicht, sein Eifer, seine Energie bewährten sich bald anerkennungswerth bei den neuen Vorstellungen. Praktisches und tüchtiges Einstudiren, welches in Deutschland so vernachlässigt wird, zeigte sich unwidersprechlich. Unter solchen Umständen konnte Rokoko gute Aussicht gewinnen.

Aber das Personal war noch in der Bildung zum Ensemble begriffen, es war noch lückenhaft in wichtigen Fächern: ich mußte dem Komiker die schwere Rolle des

Baron von Gérard geben, es mußte der komische Liebhaber Herr Meixner, allerdings ein junger Mann von großem Theatertalente, die Rolle des Abbé übernehmen. Noch mehr der Uebelstände! Das Stück hatte durch seine einander widersprechenden Schicksale einen zweifelhaften Ruf zu bekämpfen, und der Autor desselben schrieb in Leipzig die Tageskritik über das Theater, hatte also alle nur ersinnlichen Ansprüche gegen sich erweckt. Denn wer sich immer vordrängen muß mit seinem Urtheilsspruche, an den macht man auch ungemessene Ansprüche. Kritisirst Du Alles, gleich viel ob milde oder nicht, so ertrage nun auch unsre schärfste Kritik! Deine Stücke sind uns die erwünschte Gelegenheit, Dir zu zeigen, daß Du selbst nur ein schwacher Mensch!

Diese Situation wird sich unter solchen Umständen überall wiederholen, denn sie ist zu natürlich. Der Kritiker kann und darf es nicht Allen recht machen, und muß also Widerspruch erwecken. Je weniger sich dieser geltend machen kann, desto kompakter häuft und wirft er sich auf Person und Werk des Kritikers. Natürlich! Es ist uns Allen unbequem und auf die Länge lästig, einen Einzelnen immer zu Gericht sitzen zu sehn. Wir mäkeln am Ende auch an Urtheilen, gegen die wir nichts einzuwenden hätten, wenn sie einmal von einem Andern ausgingen. Wir sind ärgerlich, einer scheinbaren Tyrannei verfallen zu sein. Gilt dies auch weniger vom großen Publikum, in einer literarischen Stadt gilt dies

doch von dem literarischen Theile des Publikums. Dies ist ganz mit Recht unwillig gegen den, welcher halb officiell immer vorsprechen darf, und dieser Theil des Publikums trägt seine Stimmung ganz von selbst über auf einen großen Theil des unbefangenen Publikums.

Es war also gar nicht verwunderlich, daß der Aufführung Rokoko's in Leipzig die sichre Kunde vorausging, es sei eine kompakte Opposition vorhanden, welche das Stück, wenn irgend möglich, beseitigen werde. Die Immoralität des Stückes sei die Fahne der Opposition. Nicht verwunderlich freilich! Aber der Uebelstand war darum nicht geringer, weil wir ihn voraus wußten! Ein so schwieriges Stück, ungewöhnlich besetzt, ein Lustspiel! und solcher Stimmung entgegengebracht! Außerdem einem streng bürgerlichen Publikum entgegengebracht, während für das Eingehn in diese Welt der alten Seigneurs ein ausgewähltes Publikum an einem Hoftheater nöthig schien!

So begann die Aufführung. Es blieb zwei Akte lang todtenstill im Hause. Der Opposition muß zur Ehre nachgesagt werden, daß sie nicht ohne Fug hervortreten mochte, und diesen Fug erwartete sie mit gespannter Aufmerksamkeit. Auch der größte Theil des dritten Aktes ging unter solcher Todtenstille vorüber, und dadurch gewann mein Stück den unschätzbaren Vortheil, daß auch die kleinsten Vorbereitungen in alle dem, was mehr oder minder zur Exposition gehört, aufgefaßt wurden, so daß die späteren Folgerungen ihre richtige Wir-

kung machen konnten. Man hört überhaupt ziemlich gut in Leipzig, jedenfalls besser als in vielen andern Theatern, aber hier bei Rokoko war diese todtenstille Aufmerksamkeit offenbar der Keim des großen Erfolges. Mit dem Schlusse des dritten Aktes brach die eisige Stille, und der ungewöhnliche Abbé, bei dessen erstem Auftritte man lachen wollte, wurde gerufen. Und nun nahm mit dem vierten Akte Herr Marr die Zügel des Stückes als energischer Marquis und fuhr es unter dem größten Beifalle bis in den Hafen des Schlusses. Es ward ein außerordentlich günstiger Erfolg errungen, und das Stück als dauerndes Repertoirstück begründet.

Nun wußte ich doch, was das Stück vermöge, und ging fröhlichen Muthes zu der Aufführung nach Berlin. Ja, mehrere Freunde waren des Sieges so versichert, daß sie ebenfalls von Leipzig nach Berlin kamen, um das Stück nun auch mit größern Mitteln wirksam zu sehn. Wir armen Narren, wir sind schön angekommen! Einmal sollte es diesem Unglücks-Stücke gelingen, eine Stadt zu erobern; damit hatte es seine Kriegsmittel erschöpft, und ich mußte mich bald mit dem Leipziger Erfolge dahin trösten: daß es doch nicht am Stück liege, wenn es nicht durchgreife.

Das erste Mißgeschick war die Nachricht, daß Regisseur Weiß, ein ächter Schauspieler aus der Schule des vortrefflichen alten Schmidt in Hamburg, noch schwach sei von schwerer Krankheit und mein Stück nicht in

Scene setzen könne. Wie leid that mir das! Nicht blos weil er dies „Rokoko“ stets geliebt — bei all seinem Schicksal ist es wie keins meiner andern Stücke von guten Schauspielern gepriesen worden — sondern weil ich ihn selbst liebe. Er ist so einfach, so brav, so gesund, so verständig in Wort, Spiel und Geberde. Er gehört zu der bürgerlichen Gattung deutscher Schauspieler, welche nichts Hohles sprechen können und welche sich streng unterscheiden von der leer deklamirenden Gattung, die in Berlin so oft und so lange ihr klingelndes Wesen getrieben und den Geschmack so sehr aufgehalten hat. Und doch ist diese bürgerliche Gattung weit entfernt von alle dem, was man als Philisterhaftiges bezeichnen mag in der Kunst mit dem Worte „bürgerlich.“ Weit entfernt! Sie bewahrt sich vor solchem Extrem durch große Frische. Wie liebenswürdig war zum Beispiele Weiß neben Seydelmann! Einem gewöhnlichen Schauspieler wäre dieser unbequem gewesen, weil er manche Rolle und so viel Ruhm in Anspruch nahm. Weiß aber bewunderte nicht nur Seydelmann, er liebte ihn, er hat den großen und schönen Sinn für ein gutes Ensemble. Und wenn ich nur einen Stuhl hinaustragen soll, ich muß mitspielen in solchem Stücke! hatte er mir ein Jahr vorher gesagt, und nun war unser Freund unter der Erde, und Weiß selbst hatte nicht die Kraft einen Stuhl hinauszutragen.

Zugleich erfuhr ich auch noch, daß mein Stück mit drei Proben expedirt werden solle, obwohl eine ganze

Woche vor uns lag. Der einzig noch übrige Regisseur müsse die Oper versehn, und drei, höchstens vier Proben seien ja genug. Diese Scheu vor Proben ist der Krebsschaden unsers Theaters. Halbgar werden die Stücke aufgetragen und verwüstet. Die sogenannte oben schon erwähnte geniale Gattung unserer Schauspieler, dies Entsetzen Seydelmanns, hat den oberflächlichen Glauben auferzogen, man verderbe sich Stimmung und Illusion durch zu genaues Probiren und genaue Vorbereitung sei Pedanterie. Diese fasche Genialität hängt genau zusammen mit jener Ansicht von Kunst, deren Ein und Alles gern in augenblickliche Begeisterung gesetzt wird. Diese soll nicht fehlen, aber sie soll auf reiflich vorbereitetem Grunde entstehn. Nur weil alle Kräfte gleichmäßig zusammenwirken, ist die Kunst so groß und mächtig.

Außer alle dem thut nun noch der republikanische Stil auf den deutschen Proben das Seinige, die Wirkung der Stücke aufzulösen. Ich komme hierbei nicht auf das zurück, was ich oben die „Gallert-Bereitung" genannt habe. Dies ist schon eine Stufe höher. Der Republikanismus, den ich hier vor Augen habe, bringt es nicht einmal bis zur Gallert. Hier ist gar kein Haupt vorhanden, welches die Einheit des Stücks erstrebte, sondern nur ein Regisseur als College der Spielenden, welcher lediglich die äußerliche Inscenesetzung betreibt und jeden Mitspielenden seinen beliebigen Beitrag anbringen läßt, wie und wo es diesem Mitspielenden an=

gemessen scheint. Je mehr nun alte selbständige Schauspieler vorhanden sind, desto mehr wird die Jedem eigenthümliche Virtuosität entwickelt ohne Rücksicht auf den bloßen Zusammenhang des Stücks, und es geht auch nur eine Kleinigkeit dabei verloren, nämlich das Stück. Das wird allmählig ganz hinausgespielt, bis nur noch die Herren und Damen So und So übrig bleiben. Daher die räthselhafte Erscheinung in Deutschland, daß dieselben Stücke an den verschiedenen Orten oft ein so total von einander verschiedenes Aussehen haben und so gründlich verschiedene Wirkungen machen.

Neuerdings ist es aber unsre deutlich genug dargethane Tendenz, das Schauspiel von der Virtuosität der Einzelnen zum Ensemble zu erheben. Was kann nun entstehn, wenn ein jetziger Autor auf solch eine Probe kommt um sein Stück in Scene zu setzen? Er findet die widerstrebendsten Elemente. Erstens ist man weit entfernt davon, dem deutschen Dramatiker die Fähigkeit der Inscenesetzung zuzutrauen oder zuzugestehen. Mit dem banalen Begriffe deutschen Dichters verbindet man die Vorstellung von Lyrik und unpraktischem Idealismus. Zweitens hält man die herkömmlichen Handgriffe für das vollständige Abc der Theaterwissenschaft, und findet Neuerungen darin geradezu lächerlich. Schon Schauspieler, welche davon abweichen wollten, wie Seydelmann, erweckten mürrische Opposition; Autoren, welche auf Eigenthümlichkeit dringen, erwecken den größten Widerwillen. Die in Frankreich herrschende Idee, der Autor

sei und bleibe die Hauptperson und habe alle wesentlichen Bestimmungen zu treffen, diese Idee, welche das französische Theater stets in Frische erhält, sie ist bei der Schauspielermehrzahl in Deutschland unbekannt, und der Mangel an praktischen Dramaturgen nährt diese dem Drama und dem Theater tödtliche Vorstellung. Unter Dramaturgen denkt man sich einen philosophischen oder poetischen Theoretiker, der seine wahrscheinlich überflüssige Aufgabe durch Vorträge zu lösen habe, auf dem Theater selbst aber nicht nur entbehrlich, ja geradezu störend sei.

Obwohl ich keineswegs theoretisirte, sondern nur das lebendige und wo möglich harmonische Ganze vertrat, so erlebte ich doch nicht minder solches Widerstreben, weil ich mein Interesse standhaft und ohne Berücksichtigung der zehn verschiedenen Ansichten und Vorschläge vertrete. Der Autor weiß doch am Ende, was er mit seinem Stücke will, und kann nicht zehnerlei Fremdartiges eindringen lassen. Es war indessen doch nur ein Hauptakteur, der unumwunden erklärte, er lasse sich nicht unterbrechen und wolle nicht auf den Autor hören. Wohl denn! erwiederte ich ihm, dann wird das Stück nicht gegeben!

Und dieser Akteur hatte unglücklicherweise den Marquis zu spielen, und meine Unterbrechungen rührten eben daher, daß er ihn in lauter kleine Fetzen zerzupfte, und von obigem „Rückgrat", welches in dieser Rolle entstehen soll, sich himmelweit entfernte. Mir

stand also wirklich, wie ich mit mathematischer Gewißheit wußte, das ganze Stück auf dem Spiele.

Wir nahmen unsre Mäntel und die Probe schien beendigt zu sein. Unterstützten die übrigen Mitglieder diesen Aufstand, so waren wir fertig. Das ruhige Benehmen der übrigen Mitglieder unterstützte mich aber, und der Marquis nahm seine zu probirenden Worte wieder auf. Leider!

Die neue Probe belehrte mich, daß mein Zuthun hier ganz unnöthig, weil unmächtig. Der Marquis beharrte auf seinem Ballspiel mit der Rolle, und ich hatte nur zu beklagen, daß ich das Stück nicht bei der Scene am Tage vorher zurückgenommen. Für die kleineren Rollen, welche das gute Herz und die bessere Zukunft darstellen, auf welche der Zuschauer mit moralischer Genugthuung blicken soll, war ich außerdem noch hier schwächer ausgerüstet als in Leipzig, was konnte das Resultat sein? Warum scheute ich auch das Aufsehn und den Schein von zu großer Anmaaßung, und wiederholte nicht officiell: Nein, unter solchen Umständen wird das Stück nicht gegeben! Ich hatte Unrecht, diesen Schein nicht auf mich zu nehmen: man muß sein Eigenthum für kostbar halten, wenn man es einmal auf offenen Markt bringt.

Das Charakteristische hierbei war noch, daß jener Marquis sich fortwährend hoch und theuer verschwor, wir müßten außerordentliches Glück machen mit dem

Stücke, sonst gäbe es ja keine Schauspielkunst mehr! Nun, er ist belehrt worden, aber auf meine Kosten.

Der Abend der Vorstellung kam, und brachte ein überfülltes Haus. Aber zugleich ein unruhiges Haus, welches die Exposition zum großen Theile nicht hörte oder doch überhörte. Dieser Mangel an Aufmerksamkeit, unbekannt, total unbekannt im kleinsten Theater des Auslandes, ist das Allerniederschlagendste für den Autor in Deutschland. Man kommt spät, man kommt zu spät, man setzt sich geräuschvoll zurecht, man begrüßt hierhin, dahin, man orientirt sich erst im Hause, man fragt diesen Nachbar, man fragt jenen Nachbar, man bringt die Gläser in Ordnung, man sieht endlich auch nach der Scene, und wenn da nicht gleich etwas Apartes vorgeht, so sieht man wieder anderswohin. Und die sogenannten Habitués an den Rändern des Saales sind die schlimmsten! Geselliges Hinbringen, Gewohnheit für einige Abendstunden ist ihnen das Theater; von innerem Antheile, von irgend einer Andacht ist nicht die Rede. Ich saß am Rande des Parquets und konnte mein eigen Stück absolut nicht verstehn. Mein Nachbar fand die Geschichte schon bei der ersten Scene langweilig und drückte das so vielfach und wortreich aus während des ersten Aktes, daß er am Schlusse desselben nicht eine Idee hatte von dem, was da oben vorging. Was Idee! Ich will mir amusiren! sagte er ärgerlich lachend, und da ihm dies denn natürlich auch im zweiten Akte nicht gelang, so ging er verdrießlich

nach Hause. Er hatte aber am Schlusse des ersten Aktes den Komiker applaudiren helfen, also, da er von Sinn und Zusammenhang nichts wußte, den Komiker an sich. Dieses Applaudiren von einem großen Theile des Hauses bestürzte mich noch mehr. Nirgends geschieht dies, wo das Stück mit Aufmerksamkeit angesehen wird. Das Bißchen Komik des Bedienten, welcher den Akt schließt, ist eine Nebensache, und ein innerlich theilnehmendes Publikum ist viel zu sehr mit Schürzung der Intrigue beschäftigt, als es dafür eine so lebhafte Aeußerung haben könnte. „Das Stück ist verloren, wenn dies Symptom nicht trügt", flüsterte mir einer der Leipziger Freunde zu, „man wirft sich oberflächlich auf das Episodische und hat die Schlüssel zum Ganzen nicht ergriffen!" — Und so war es. Das Stück fristete sich von Einzelnheiten, von Aeußerlichkeiten, und das sich äußernde Publikum saß drei Stunden lang vor den verschlossenen Thüren eines Stücks, es muß sich eigentlich bitter gelangweilt haben. Das Berliner Publikum! Ich habe die Güte bewundert, daß man nach solcher Marter noch Laune hatte für einzelne Scenen und am Schlusse noch hervorrief. Denn auch die zweite Hälfte des Stückes, welche der Marquis zu tragen hat, ward von diesem ganz der weisen Probe gemäß in lauter Flitterchen verpufft. Für mich war's eine entsetzliche Pein. Ich wäre auch gewiß hinausgegangen, wenn ich nicht unter allen Umständen das Ausreißen für tadelnswerth hielte. Das Ganze war für

mich eine verlorene Schlacht, mit dem leidigen Troste es vorausgesehn und vorausgesagt zu haben, und jeder Akt war ein neuer Kugelregen, welchen ich wehrlos aushalten mußte. Was hilfts, sich zu sagen: es ist nicht Deine Schuld, Truppen und Terrain lassen Dich im Stiche! Man fragt doch nur nach dem Resultate, und selbst diejenigen, welche das Stück aus der Lektüre kennen, erhalten jetzt eine andere, eine ungünstige Vorstellung davon und kommen zu der Ueberzeugung, daß sie sich beim Lesen geirrt. Dies ist die Qual des Theaters: das Objekt bleibt nicht dasselbe, es wird je nach Schauspielern und Publikum verändert. Und diesem ganzen großen, mir so wichtigen Publikum Berlins ist der Glaube nie wieder zu benehmen, dies Rokoko sei kein gutes Theaterstück. Er ist ihm nicht zu benehmen, selbst wenn ich es morgen mit vortrefflichen Schauspielern vortrefflich aufführen lassen könnte in Berlin. Ein erster Eindruck ist nicht zu verwinden, und zur richtigen Würdigung eines Stücks gehört nicht nur eine Bühne, sondern auch ein Publikum.

Die anwesenden Leipziger brachten mich wohl über den ersten Aerger hinweg durch ihren Jubel, welcher das anspruchsvolle Berlin verhöhnte, und durch ihren Hinweis, daß sich ja doch das Stück unter den schwierigsten Umständen erprobt hätte. Aber die Traurigkeit konnten sie mir doch nicht verscheuchen, die Traurigkeit über das deutsche Theaterwesen und das Berliner im Besonderen. Berlin ist ja doch die Hauptstadt! Und

hier ist nur Hilfe möglich, wenn eine Reform in Haupt und Gliedern eintritt; mit Gewinnung einiger großen Talente ist's gar nicht mehr gethan! Für das Publikum strenge Diät, damit Sammlung und Ruhe entstehe, für das darstellende Personal eine schonungslose Sichtung und ein überwiegender Zufluß von Jugend, welche noch Begeisterung und noch keine falsche Prätension und Manier hat, für die vorbereitende Technik strenger Ernst und Andacht um jeden Preis, und — ein regierender Geist. Nur dann sind die im Personal vorhandenen guten Elemente in werthvolle Geltung zu setzen. Das Alles bedürfte aber einer ungewöhnlichen Vollmacht, und bedürfte einer Vorbereitung, welche wenigstens ein ganzes Jahr und eine unerschütterliche Energie in Anspruch nähme. Mit dem bloßen Wechsel der Intendanz wäre hier gar nichts gewonnen. Ein neuer Cavalier brächte neue Kleinigkeiten und das wäre Alles. Technische Leitung, gründliche und strenge allein kann helfen und sie würde zunächst darauf bestehn, daß das Schauspiel völlig getrennt würde von der Oper. Die jetzige Gemeinsamkeit, die Wurzel erschreckender Verwirrung und Zerstreuung, ist eine chronische Krankheit geworden. —

So entwickelt sich romanhaft Entstehung und Schicksal eines Stücks. Ein Autor, der nicht eine gute Dosis Selbstvertrauen oder wenigstens breite Schultern und tüchtige Lebenskraft besitzt, bleibe fern vom Theater, wenigstens vom Lustspiele. Wir sind ein fast grämliches Volk. Wir lachen über die Posse und schimpfen hin-

terher auf die Dummheit, welche uns zugemuthet worden sei; wir wollen eine gediegene Verwickelung der Komödie, und schelten doch und brummen, wenn uns die Anlage eine strenge Aufmerksamkeit zumuthet!

Mir war die Lehre aufgenöthigt worden, einfacher zu komponiren und Reizmittel aufzusuchen, welche dem Publikum näher liegen. Und wenn ich in einem späteren Stücke diese Lehre befolgt haben werde, so wird die Kritik ihre Geißel gegen mich schwingen, und mir zurufen: Du verwirrst Dich und machst unwürdige Concessionen! Muth und Geduld gegen Uebertreibung auf der einen und gegen Uebertreibung auf der andern Seite, Muth und Geduld um jeden Preis, wenn man die dramatische Laufbahn verfolgen will!

Das will ich; und guter wie schlechter Erfolg soll mich belehren, aber nicht irre machen.

Wo Unglück ist, da ruhen ja auch immerdar Fehler auf dem Grunde; man wird sie diesem unglücklichen Rokoko schon in die Ohren rufen.

Das folgende Stück übergebe ich dem allgemeinen Publikum und der allgemeinen Kritik also nur mit einer einzigen uneingeschränkt günstigen Empfehlung: mit der Empfehlung, welchen der Erfolg in Leipzig bildet. Was an einem Orte und an diesem Orte dauernd zu bewirken gewesen ist mit einem Stücke, das muß doch wohl eine nicht unwesentliche Eigenschaft des Stückes sein. Ich verdanke diesen Trost zu großem Theile der

eifrigen und einsichtigen Regie, und dem vornehm tapferen Spiele des Herrn Marr, welcher ein ächter Marquis Brissac ist vom Scheitel bis zur Zehe. Er hat das Stück einmal zu vollen Ehren gebracht, und ich versuche hiermit, ihm dadurch zu danken, daß ich dies vielgeprüfte Rokoko ihm widme.

Rokoko.

Lustspiel in fünf Akten.

Dem Oberregisseur

des Leipziger Stadttheaters

Herrn Heinrich Marr

gewidmet.

Personen.

Der Marquis von Bressac.
Der Baron von Gérancé.
Herr von Othier, Parlamentsrath.
Prosper von Othier, dessen Sohn.
Der Chevalier Victor von Riccor.
Der Abbé von der Sauce.
Herr Hermy, Advocat.
Die Marquise von Pompadour.
Die Baronin von Gérach.
Melanie, deren Tochter.
Madame Sauvette, Kammerfrau.
Lalpy, Diener des Marquis.
Dominique, Diener der Marquise.
Ein Polizeioffizier.
Ein Aufwärter.
Damen. Cavaliere.

Ort und Zeit der Handlung: Versailles unter der Regierung Ludwigs XV.

Personen.

Der Marquis von Brissac.
Der Baron von Gérard.
Herr von Didier, Parlamentsrath.
Prosper von Didier, dessen Sohn.
Der Chevalier Victor von Victor.
Der Abbé von der Sauce.
Herr Remy, Advocat.
Die Marquise von Pompadour.
Die Baronin von Gérard.
Melanie, deren Tochter.
Monsieur Gavotte, Tanzmeister.
Tulpe, Diener des Marquis.
Dominique, Diener der Marquise.
Ein Polizeiofficier.
Ein Unbekannter.
Diener, Polizeisoldaten.

Ort und Zeit der Handlung: Versailles unter der Regierung Ludwigs XV.

Erster Akt.

Zimmer bei der Marquise von Pompadour mit einer großen Mittelthür und links eine Seitenthür. Es ist glänzend erleuchtet und man hört in der Ferne Musik.

Erste Scene.

Dominique (öffnet die Mittelthür; es erscheint die) Marquise (mit dem) Chevalier (an der Schwelle).

Marquise (wendet sich noch einmal nach rückwärts, grüßt mit dem Fächer und sagt).

Adieu! Adieu!

(Dann tritt sie ein mit dem Chevalier. Dominique wartet an der Thür, die er zugeschlagen hat. — Die Marquise und der Chevalier gehen bis in den Vordergrund.)

Marquise.

Sie wollten auch fort, Chevalier, ganz wie ein gleichgültiger Fremder!

Chevalier (sich verbeugend).

Die Frau Marquise gaben das Signal zum Aufbruche. —

Marquise.

Sie sind unverbesserlich! Für die Menge gab ich's — à propos, Dominique! Herr von Didier, der

Parlamentsrath, möchte die Güte haben, noch einen Augenblick zu warten, ich habe ihm etwas mitzutheilen, und der Abbé von der Sauce desgleichen. (Sie macht Dominique eine Handbewegung; er geht ab.) Setzen wir uns, ich bin ermüdet. (Der Chevalier setzt zwei Lehnsessel in die Mitte.) Wenn der König so lange, wie heute, bei der Gesellschaft bleibt, da hat man gar so angestrengt zu sorgen: die Langeweile summt wie eine Fliege um ihn her, und wenn man nicht immerfort wedelt und wehrt, so sitzt sie auf ihm, ehe man sich dessen versieht. (Sie setzen sich.) Ach ja, Chevalier, Sie sind ein glücklicher Mensch! Sie lassen sich das Leben nicht anfechten, Sie fechten es an.

Chevalier.

Wofür wäre ich Soldat, Frau Marquise!

Marquise.

Und wie gern zögen Sie den Degen gegen die beiden Herren, die ich da eben bestellt habe, nicht wahr?

Chevalier.

Was hälfe mir der Degen gegen einen Parlamentsrath und einen Abbé?

Marquise.

Aber gegen den Sohn des Parlamentsrathes, den schönen Prosper! Seien Sie ruhig, Chevalier, in diesem Punkte bin ich Ihre Verbündete. Der schöne Prosper soll Ihre Milchschwester nicht heirathen, das paßt nirgends. Ist Ihnen das nicht genug?

Chevalier.

Die Frau Marquise sind für mich die Gnade selbst.

Marquise.

Die Gnade selbst! Gnade ist ein Wort, daß ich alle Tage hundertmal höre. Sprechen Sie mit Fräulein Melanie von Gnade? Sagen Sie mir, Chevalier, das Mädchen ist wohl pedantisch erzogen? Die Mutter ist so über die Maaßen larmoyant und fromm, und ich glaube, der Abbé verdirbt sie noch alle Tage mehr.

Chevalier.

Aber die Frau Marquise sind ja selbst eine Gönnerin des Abbé's!

Marquise.

Ach, lieber Chevalier, das hat andere Gründe! Meine Haushaltung braucht wunderliche Gewürze. Diese halb jansenistische, halb jesuitische Richtung einiger Weltpriester hat für uns einen gewissen Werth, weil die übrigen Abbé's den Kirchenglauben in Mißcredit bringen. Wie wollen Sie das französische Volk regieren, wenn diesem Volke nichts mehr heilig ist?

Chevalier.

Glauben Sie denn, daß die Gleißnerei dieses Sauce die Würdigkeit des Glaubens befördert?

Marquise.

Gleißnerei! Wer wird so harte Worte wählen! Schelten Sie doch nicht gegen Ihren eigenen Vortheil

Der Abbé ist so sehr, wie Sie, gegen die Verheirathung Ihrer Freundin.

Chevalier.

Und aus welchen Gründen?

Marquise.

Was kümmern Sie die Gründe, wenn das Ziel Ihnen willkommen ist! Ist's Ihnen nicht genug, daß er nicht auch das Mädchen heirathen will?

Chevalier.

Weil er sie nicht heirathen kann.

Marquise.

Wie? Chevalier, Sie sind thöricht mit Ihren verliebten Augen für diese Melanie! Sehen Sie sich doch um, die Welt ist viel reicher, als Sie sehn wollen! Sind Sie denn wie ein deutscher Junker, dem ein Paar Mädchenaugen die ganze Welt sind? Sie haben die schönste Laufbahn vor sich, nur müssen Sie zu gehn wissen. Ihre Tapferkeit bei Fontenoy hat es vergessen gemacht, daß Ihr Familienursprung dunkel ist; Sie fliegen in der Armee von Stufe zu Stufe; der König will Ihnen wohl; wenigstens sorgt man dafür, daß er Ihnen wohl wolle; er giebt Ihnen vielleicht in Kurzem ein Regiment, und wenn Sie zu leben und Farbe zu wählen wissen, wer weiß, ob nicht in der Folge ein Marschallsstab für Sie bestimmt ist.

Chevalier.

Mein Gott, wie wäre das möglich in einer Zeit,

welche den Kriegsmann verkümmern und versauern läßt in flitterhafter Friedenständelei!

Marquise.

Sprechen Sie nicht voreilig! Der junge König von Preußen erregt Europa; unsere Armee kann über Nacht Marschordre bekommen. Und brauchen wir denn das ordinaire Schlachtfeld, um ein Talent zu erkennen und zu befördern? Leben wir nicht wie zur Zeit der ritterlichen Minnesänger? Ein Madrigal, ein geschickter Feldzug mit Damen kann Sie zum Helden stempeln. Ist nicht hier in Versailles alltäglich Gelegenheit, Kriegskenntnisse zu üben? Aber eine Verbindung mit Fräulein Gérard wäre freilich das Ende des Anfangs. —

Dominique (tritt ein).

Marquise.

Was ist?

Dominique.

Der Herr Parlamentsrath von Didier läßt sich entschuldigen: dringende Geschäfte riefen ihn ab; und wenn die Frau Marquise ihm nicht sogleich erlaubten, seine Aufwartung zu machen, so müßte er für den Augenblick auf die Ehre verzichten —

Marquise.

Ein pünktlicher Parlamentsrath — er möge kommen! (Dominique ab. Die Marquise steht auf, desgleichen der Chevalier.) Tief in der Nacht dringende Geschäfte! Diese Herren von der Robe wollen nicht höflich werden! Er soll noch warten und bitten lernen!

Zweite Scene.

Didier. – Die Vorigen.

Didier.

Die Frau Marquise möge einem Geschäftsmanne verzeihen —

Marquise.

Sie haben keine Zeit?

Didier.

Der Morgen graut, Frau Marquise; ein Paar Stunden Schlaf sind einem alten Manne unentbehrlich, welchem ein Tag voll wichtiger Pflichten bevorsteht: um neun Uhr ruft mich die Session und um zwölf Uhr die Verlobung meines Sohnes.

Marquise.

Mit Fräulein von Gérard?

Didier.

Mit Fräulein Gérard.

Chevalier.

Heute schon?

Didier.

Der Baron von Gérard hat mir eben beim Weggehen mitgetheilt, daß Alles vorbereitet sei.

Marquise.

So?

Didier.

Und was hätten mir die Frau Marquise zu befehlen? (Kleine Pause, während welcher die Marquise ihn und den Chevalier fixirt.)

Marquise.

Oh, eine Kleinigkeit, welche Sie nur noch eine Minute aufhalten soll, da Sie keine Zeit haben. — Sie sind auch schläfrig, Chevalier!

Chevalier.

Nichts weniger als das!

Marquise.

Aber Sie müssen ausschlafen — also auf Wiedersehn! Empfehlen Sie mich dem Herrn Marquis von Brissac, und drücken Sie ihm meine Verwunderung aus, daß er mit seinem Schützlinge Melanie so schnell verfahren ließe. Adieu, Chevalier! (Sie reicht ihm die Hand. Er küßt sie und geht ab.)

Dritte Scene.

Marquise. — Didier.

Marquise (geht einige Male schweigend hin und her, dann klingelt sie und sagt zu dem eintretenden Dominique).

Ist außer dem Abbé Niemand mehr da von der Gesellschaft?

Dominique.

Niemand weiter, gnädige Frau Marquise.

Marquise.

Welche Zeit ist es?

Dominique.

Es wird Tag, gnädige Frau Marquise.

Marquise.

Die Musik soll aufhören. (Sie winkt ihm mit der Hand, Dominique verbeugt sich und geht ab. Sie geht schweigend hin und her. Als die Musik aufhört, setzt sie sich.) Ich habe Ihnen zu sagen, Herr Parlamentsrath von Didier, daß die Verlobung Ihres Sohnes mit Fräulein von Gérard nicht gern gesehn wird.

Didier.

Wie? Und darf ich fragen, warum, und von wem sie nicht gern gesehn wird?

Marquise.

Warum? Das weiß ich vielleicht nicht. Von wem? Das liegt wohl nahe genug, wenn i ch es Ihnen mittheile.

Didier.

Vom Chevalier Victor? Das glaube ich wohl; er wäre lieber selbst der Bräutigam.

Marquise.

Herr Parlamentsrath von Didier, ich bin nicht die Botschafterin des Chevalier von Victor, und Sie befinden sich hier im Schlosse zu Versailles.

Didier.

Wie?

Marquise.

Sie verstehen mich jetzt?

Didier.

Nein.

Marquise.

Er also selbst sieht diese Verlobung nicht gern.

Didier.

Er?

Marquise.

Er.

Didier.

Wer?

Marquise.

Sind Sie ein Rath, und rathen so ungeschickt? Oder wozu stellen Sie sich so unkundig? Ich will Sie nicht länger aufhalten, da Sie keine Zeit haben.

Didier.

Was Sie da andeuten, Frau Marquise, ist für mich betrübend, kann aber meine Handlungsweise in nichts ändern.

Marquise.

Wirklich?

Didier.

Dem Könige von Frankreich gehört mein Kopf, mein bürgerliches Herz und meine Arbeit; meine Familie aber, und was sie betrifft, gehört mir.

Marquise.

So? Trägt Ihr Sohn nicht auch bereits die Gerichtsrobe?

Didier.

Ja, und er ist bereit, zu leisten und zu opfern, was dieses Kleid mit sich bringt und heischt. Aber nicht seine Robe, nicht der Staat, nicht sein König mischen sich in die Wahl einer Gattin.

Marquise.

Und das wissen Sie so genau?

Didier.

Frau Marquise —

Marquise. (aufstehend).

Es thut mir leid, daß Sie sich so lange den Schlaf entziehen lassen — die Session beginnt um Neun, und schon wird es Tag. Der König wird sich bei Ihnen entschuldigen müssen, daß er durch seine Gegenwart die Assemblée in die Länge gezogen hat.

Didier.

Ich habe die Ehre, der Frau Marquise mein Compliment zu machen!

Marquise.

Schlafen Sie wohl, Herr Parlamentsrath von Didier! (Er geht ab; sie klingelt, Dominique tritt ein.) Der Herr Abbé. (Dominique ab.)

Vierte Scene.

Abbé von der Sauce. — Marquise.

Marquise (sich setzend.)

Es wird schwer werden, Abbé, die Kleine für uns

zu erhalten. Wie ich gefürchtet, läßt sich dieser Robenmann nicht einschüchtern, pocht auf sein bürgerliches Recht, und pocht darauf, daß wir den Eclat scheuen werden, die Heirath gewaltsam zu hindern. Und er hat Recht: wir können das nicht; man muß nicht muthwillig böses Blut machen, es bildet sich dessen von selbst alle Tage mehr. Was thun? Der Chevalier wie der junge Didier sind beide nicht die Ehemänner, welche unserm Zwecke förderlich wären, und doch hat sie unser Herr heute Abend wieder mit großem Vergnügen gesehen, und mir beim Weggehn aufgetragen, sie convenabel zu verheirathen, lieber heut als morgen. Was thun? Ich bin glücklich, daß er sich für etwas interessirt; es gelingt selten genug, hier aber sind die Maßregeln gar zu schwierig, es sind mächtige Familien, und der verwegene Marquis von Brissac steht ihnen bei.

Abbé.

Die Verbindung mit Didier will ich wohl hindern, wenn die Frau Marquise mir freie Hand lassen, und mich im Nothfalle hinterher schützen wollen.

Marquise.

Warum sollt' ich nicht! Um einen passenden Bräutigam zu finden, müssen wir erst den unpassenden los sein.

Abbé.

Und unpassend ist er, denn er gehört zu den freigeistigen Familien, welche den Glauben untergraben, den Zustand der Gnade verhöhnen, und unser Land verwandeln in das Land Babylon. —

Marquise.

Wenn's Ihnen möglich ist, Herr Abbé, so erlassen Sie mir diese Sprache Ihres Handwerks. Ich bin nicht fromm genug dafür, und Sie sind ja gescheidt genug, wie andre ehrliche Leute zu reden.

Abbé.

Ganz wie die Frau Marquise befehlen.

Marquise.

Charmant! Sie sind also doch noch Herr Ihres Leierkastens — es ist mir nur unerklärlich, Abbé, wie Sie mit solchen altmodischen Redensarten etwas über die Leute vermögen, und selbst über gescheidte Leute, nicht bloß über alte Betschwestern, wie Ihre Baronin Gérard. —

Abbé.

Ich kann Ihnen das nicht sagen, Frau Marquise.

Marquise.

Warum nicht? Schwatzen Sie getrost aus der Schule, ich verrathe Sie nicht.

Abbé.

Ich kann's Ihnen nicht sagen, weil Sie's nicht verstehn würden. — Sprechen die Frau Marquise arabisch?

Marquise.

Gott soll mich behüten!

Abbé.

Nun, die Frömmigkeit ist Ihnen, wie die arabische Sprache: es fehlt Ihnen dafür an allen Anfangsgründen; Sie kennen nicht einmal die Buchstaben.

Marquise.

Da haben Sie vollkommen Recht, und ich bin auch nicht begierig darnach.

Abbé.

Das wird schon kommen.

Marquise.

Davor bewahre mich der Himmel!

Abbé.

Da sind die Frau Marquise schon beim ersten Buchstaben: der erste Buchstabe heißt Furcht.

Marquise.

Furcht?

Abbé.

Furcht Gottes!

Marquise.

Sie irren sich: Furcht vor dem Teufel!

Abbé.

Wie Sie befehlen, Frau Marquise, das bleibt sich gleich. Bei jedem Schritte, bei jedem Athemzuge hat der Mensch etwas zu fürchten; das Leben ist unerträglich peinlich, wenn man es nicht in höhere Hand befohlen hat.

Marquise.

Ich fange an zu fürchten, daß Sie aus einem klugen Abbé ein bloß frommer Priester geworden sind.

Abbé.

Wodurch habe ich verdient, daß Sie es bisher bezweifelt haben?

Marquise.

Wodurch Sie's verdient haben? Durch Ihr lustiges Leben und Ihren guten Kopf.

Abbé.

Ich habe Beides schon lange abgebüßt.

Marquise.

Das thut mir leid. Sie sind also jetzt ehrbar, und —

Abbé.

Und beschränkten Geistes für die Dinge dieser Welt.

Marquise.

Ich gratulire. Ei, ei! Ich bin und bleibe aber von dieser Welt, und muß nun die vielen Pläne, die ich mit Ihnen vorhatte, allein oder mit andern Gehülfen ausführen.

Abbé.

Frau Marquise schließen zu rasch —

Marquise.

Sie werden nun wohl nächster Tage sich in's Kloster zurückziehen?

Abbé.

Keineswegs, mein Beruf ist, unter den Weltkindern zu wirken.

Marquise.

Armer Abbé! Mit einem beschränkten Kopfe werden Sie da nicht viel ausrichten. Es ist schade um Sie — leben Sie denn wohl, denn wir passen nicht mehr

zusammen, da ich das schlimmste Weltkind bin und zu bleiben gedenke. Wünsche Ihnen viel Gnade, Herr Abbé!

(Steht auf und geht.)

Abbé.

Die Frau Marquise haben mich mißverstanden. —

Marquise.

Ich werde Ihre Possen immer mißverstehen, wenn Sie dieselben auch mir gegenüber versuchen wollen! Bis wann sind Sie im Stande, das Verhältniß aufzulösen zwischen Fräulein Gérard und dem jungen Didier?

Abbé.

Bis heute Abend.

Marquise.

So schnell? — Kennen Sie das Mädchen so genau? Sie stocken?

Abbé.

Die Verhältnisse kenne ich genau, und weiß sie aufzulösen.

Marquise.

Und ohne Aufsehen?

Abbé.

Ganz ohne Aufsehen.

Marquise.

Wie viel brauchen Sie dazu?

Abbé.

Tausend Louisd'or.

Marquise.

Folgen Sie mir. (Geht links ab, der Abbé verbeugt sich und folgt ihr.)

Verwandlung.

Zimmer beim Marquis von Brissac. — Es ist Tag. — Das Zimmer ist tief und hat an der Hinterwand drei Thüren. Die mittlere davon wird nur durch einen Vorhang gebildet, hinter welchem später das Bett des Marquis sichtbar ist. Der Vorhang ist an den Seiten aufzustecken, und das Bett ist unmittelbar dahinter. Im Hintergrunde links, nahe an der linken Thür der Hinterwand steht ein verschlossener Schrank. Rechts im Vordergrund ein Toilettentisch und offener Schreibtisch dicht neben einander. An der rechten Seite eine Eingangsthür.

Fünfte Scene.

Tulpe (tritt leise ein und arrangirt ohne das mindeste Geräusch Alles, was zur Toilette nöthig; er spricht leise). Es ist ein Frieden, wie in der Kirche, so lange er schläft. (Er sieht sich um, und droht nach den Bettvorhängen.) 's wird wieder ein schöner Tag werden; die ganze Nacht hat er gepraßt und gespielt und 's Geld verspielt, und mein armer Leib wird wieder den Verdruß ausbaden. (Mit etwas lauterer Stimme.) Gott soll mich strafen, wenn ich — (leiser sprechend und sich umsehend) st! das länger aushalte. In die Kirche geht er das ganze Jahr nicht, mich mißhandelt er alle Tage, und der Herr Abbé hat Recht, daß er zu den vornehmen Sündern gehört,

die man betrügen und vernichten muß. Ich hab mir's überlegt: wenn er mich heute wieder maltraitirt, so thu' ich's! Oh, (er ballt die Faust nach hinten) ich hasse Dich gründlich — (man hört hinter dem Vorhange husten — Tulpe horcht) Heiliger Antonius, er wird mich doch nicht gehört haben! (Pause) Ich habe alle Stöcke 'naus geräumt, damit's doch nicht gleich beim Aufstehen, das immer die schlimmste Zeit ist, eine ordentliche Schlacht geben kann, sondern höchstens ein Scharmützel von Ohrfeigen und Püffen. Alles lass' ich mir gefallen, wenn ich muß, aber das Stoßen mit dem Fuße, wie ich unsere Hunde stoße, das macht mich rabiat. Warte nur, sterben mußt Du doch einmal!

Sechste Scene.

Der Chevalier (tritt hastig ein). — Tulpe.

Chevalier.

Schläft der Herr Marquis noch?

Tulpe.

Um aller Heiligen willen, Herr Chevalier, sprechen Sie leise oder er schlägt uns todt, mich wenigstens.

Chevalier.

Weck' ihn auf! Ich hab' ihm etwas Wichtiges und Eiliges zu sagen.

Tulpe.

Da müßt' ich doch verrückt sein; ich darf ihn nicht wecken, wenn der König selber kommt — gehen Sie mit mir hinaus, ich will's Ihnen erklären, Sie sind das Leisesprechen doch nicht so gewohnt wie ich —

Chevalier.

So will ich ihn selber wecken!

Tulpe.

Sie ruiniren mich, Herr Chevalier! Ich darf ja Niemand in dies Zimmer lassen, wenn er mir nicht alle Knochen im Leibe zerschlagen soll!

Chevalier.

Laß mich los, Du übertreibst, der Herr Marquis ist ein so guter Herr —

Tulpe.

Ja, gegen Sie! Außerdem, Herr Chevalier, wenn Sie was von ihm wünschen, so ist dies der ungünstigste Augenblick! Wenn er aufwacht, ist er wie ein brummiger Bär gegen Jedermann, wenn er aufgeweckt wird, ein brüllender Löwe.

Chevalier.

In der That?

Tulpe.

Gott und ich (auf seinen Rücken fühlend) wissen das am Besten!

Chevalier.

So will ich schreiben! (Er setzt sich an den offenen Schreibtisch.)

Siebente Scene.

Die Vorigen. — Der Abbé (erscheint, während der Chevalier schreibt, an der Thür).

Tulpe (eilt auf ihn zu und macht ihm lebhafte Gesticulationen, daß er sich entfernen möge). Warten Sie einen Augenblick — treten Sie in die Thür rechts!

Chevalier (wendet sich halb um).

Was ist? Erwacht er?

Tulpe (stellt sich vor den Abbé).

Im Gegentheil, er fängt an zu schnarchen — sprechen Sie doch nur um 'ne Terz leiser, ich sterbe vor Angst.

(Sobald der Chevalier wieder schreibt, deutet Tulpe dem Abbé mit heftigen Zeichen an, zurückzugehen. Dieser schüttelt den Kopf und zeigt fragend auf die linke Thür in der Hinterwand. Tulpe macht eine Bewegung der Unschlüssigkeit und sagt ganz leise:)

Das ist zu gefährlich!

Chevalier (schreibend).

Was sagst Du?

Tulpe (tritt zu ihm, während der Abbé auf den Zehen nach jener Thür schleicht und dahinter verschwindet).

Ich fragte, ob Sie bald fertig seien?

Chevalier.

Ja. Gieb ihm dies Billet, wenn er seine Chocolade getrunken hat; sag' ihm, ich sei hier gewesen, ich sei in Verzweiflung, hörst Du?

Tulpe.

Ja, ich kenne das!

Chevalier.

Was?

Tulpe.

Die Verzweiflung.

Chevalier.

Den Teufel kennst Du! — Lieber Tulpe, besorg' mir's ordentlich, ich bin Dir dankbar dafür. Adieu! (ab.)

Tulpe.

Adieu! — Das ist der beste von der ganzen vornehmen Sippschaft, drum ist 's auch nicht richtig mit seiner Abstammung. „Lieber Tulpe" sagt keiner von ihnen. Diesem jungen Herrn thu' ich auch zur Noth einen Gefallen, und ich glaub's mein Lebtag' nicht, daß der Marquis sein Vater sei.

Achte Scene.

Abbé (den Kopf aus der linken Hinterthür steckend). — Tulpe.

Abbé.

Ist er fort?

Tulpe.

Ja, leise — leise!

Abbé (zu ihm in den Vordergrund kommend).

Wohin führt die Thür aus jenem Zimmer? (Er deutet auf das, in welchem er gewesen.)

Tulpe.

Auf eine kleine Treppe, und diese führt in den Hof. Sie können da hinaus.

Abbé.

Wie lange schläft der Sünder?

Tulpe.

Bis gegen die Mittagsstunde.

Abbé.

Das Leben der Verworfenen!

Tulpe.

Ja, wenn der nicht in die Hölle kommt, dann giebt's keine!

Abbé.

Lästre nicht, sie ist ihm sicher, ihm und sämmtlichem Gelichter von Marquis und Baronen. Es ist unsere Schuldigkeit, sie durch allerlei Unglück darauf vorzubereiten.

Tulpe.

So?

Abbé.

Hast Du besorgt, was ich Dir aufgegeben?

Tulpe (auf den Schrank blickend).

Die Briefe da?

Abbé.

Nun?

Tulpe.

Aber, ehrwürdiger Herr, das hieße ja stehlen!

Abbé.

Thor! Gottes Gerechtigkeit fördern heißt es: die Briefe enthalten das Sündenregister dieser Sippschaft und helfen ihm zu Gericht und Strafe. Weigre Dich also nicht, sie mir einzuhändigen! Komm, wo hast Du sie verborgen?

Tulpe.

Ich habe sie noch nicht verborgen.

Abbé.

Hast sie noch bei Dir?

Tulpe.

Nein.

Abbé.

Wo denn?

Tulpe.

Ich hab' sie noch gar nicht!

Abbé (für sich).

Tölpel! — Nun, so nimm sie jetzt!

Tulpe.

Jetzt? (nach dem Bettvorhange sehend) Ehrwürdiger Herr! auf den Himmel mögt Ihr Euch verstehen, aber auf's Stehlen nicht.

Abbé (ärgerlich).

Wie so?

Tulpe.

Könnt Ihr Wunder thun?

Abbé.

Versteht sich!

Tulpe.

Ja, dann können wir sie kriegen — seien Sie also so gut, dem Schranke dort zu sagen, daß er sich aufthue, ich weiß, wo sie liegen.

Abbé.

Wo ist der Schlüssel?

Tulpe.

Wenn wir den Schlüssel hätten, dann brauchten wir kein Wunder.

Abbé.

Für solche Kleinigkeit thut der Himmel kein Wunder.

Tulpe.

Sie haben mir ja aber doch 100 Louisd'or dafür versprochen, es muß also doch keine Kleinigkeit sein!

Abbé (ihm die Börse zeigend).

Hier ist Dein Lohn und mein Segen dazu, wenn Du sie schaffst.

Tulpe (greift nach der Börse, welche der Abbé ohne Weiteres wieder einsteckt).

Er hat den Schlüssel immer in seiner Börse und die Börse immer bei sich, wenn er schläft, unter dem Kopfkissen. Nur wenn er sich zum Staat ankleidet und seine diamantnen Knöpfe und Nadeln herausnimmt, gebraucht er ihn, und nur, wenn er zerstreut ist, läßt er mich den Schmuck herausholen. Sie sehen also, wie ich's abwarten muß, um eine Gelegenheit zu haben.

Ein Päckchen Zeitungen, **Mercure de France**, hab' ich immer bereit, es ist gerade so groß, wie das Briefpacket, gerade so mit Seide umschnürt, und ich will's hineinlegen, um das Fach auszufüllen, sobald ich einmal drüber komme. —

Abbé.

Du mußt heute drüber kommen!

(Man hört rechts draußen die Stimme des Baron Gérard und die Worte:)

Ist der Herr Marquis aufgestanden?

Tulpe.

Der Baron Gérard!

Abbé.

Der braucht mich nicht zu sehen! — halt' ihn auf, Tulpe! Wenn er beim Aufstehen zugegen ist, wird der Marquis vielleicht zerstreut, und —

Tulpe.

Machen Sie doch, daß Sie fortkommen! (Während der Abbé wieder in sein Versteck eilt, geht Tulpe nach der Eingangsthür, vor sich hin sprechend:)

Dieser Morgen hängt voller Prügel!

Neunte Scene.

Tulpe. — Gleich darauf Baron Gérard.

Tulpe (leise, wie bisher, an der Thür hinaussprechend).

Darf ich den Herrn Baron unterthängst bitten, nicht herein zu treten? Der Herr Marquis schlafen noch und mißhandeln mich erschrecklich, wenn sie gestört werden —

Baron (eintretend).

Du sollst ihn sogar aufwecken, ich nehm's auf mich!

Tulpe.

Sie nehmen's auf sich?

Baron.

Jawohl! (Er geht vorn nach dem Lehnstuhle und setzt sich.)

Tulpe (halb für sich).

Das wär' mir schon recht! — Sie wird er nicht beim Kragen nehmen, aber mich!

Baron.

Tülpchen, Du bist unanständig, geh und weck' ihn.

Tulpe (verzweiflungsvoll mit dem Arme schlenkernd).

Weck' ichihn, so hab' ich die Schläge sicher; weck' ich ihn nicht, und er hört, daß der Herr Baron, der einzige Mensch, vor dem er Respekt hat, umsonst hier gewesen ist, so hab' ich sie auch sicher — dort ist Regen, hier ist Traufe!

Baron.

Nun, Tülpchen! Du weckst ihn peu à peu?

Tulpe.

Wollen ihn der Herr Baron nicht vielleicht selber wecken, und mir indessen Ihren Stock erlauben?

Baron.

Nicht doch, Tülpchen, Du sagst ja: er beißt, wenn er geweckt wird, und dieser Stock, mit dem ich eine Fregatte commandirt habe, darf nie in die Hand der Canaille kommen.

Tulpe.

Ist noch niemals Jemand damit geschlagen worden?

Baron.

Pfui doch, niemals!

Tulpe.

So thu' ich, was ich muß!

(Er geht an's Bett, schlägt den rechten Vorhang des Marquis zurück und entfernt sich dann einige Schritte vom Bette nach rechts hin, so daß ihn der Marquis nicht sehen kann. Dieser trägt eine weiße Nachtjacke von Piqué und eine weiße Schlafmütze mit rothen Bändern.)

Zehnte Scene.

Tulpe. — Baron. — Marquis.

Tulpe (erst leise, dann lauter und lauter).

Herr Marquis, gnädiger Herr Marquis! (Der Marquis rührt sich und murmelt.) Gnädigster Herr Marquis von Brissac!

Marquis (richtet sich auf, ohne die Augen zu öffnen).

Was zum Teufel — quitte ou double!

Tulpe (für sich).

Der Teufel geht mit ihm zu Bett und steht mit ihm auf! (laut.) Gnädiger Herr Marquis, der Herr Baron von Gérard sind hier, und haben mir bei Leib und Leben befohlen, Sie zu wecken!

Baron (lächelnd und schnupfend).

Du lügst ja, Tulipänchen!

Marquis.

Baron Gérard? (Oeffnet die Augen.) Ist die Baronin oder Melanie —? Schwerenoths-Tulpe, was unterstehst Du Dich? Wo bist Du?

Tulpe.

Hier gnädigster Herr Marquis! Der Herr Baron sind auch hier; ich habe umsonst vorgestellt—

Marquis (greift mit der Hand aus dem Bett heraus, als ob er etwas suchte).

Wo ist mein Stock?

Tulpe.

Ich hab' ihn zum Putzen draußen — der Herr Baron von Gérard sind bereits hier im Zimmer!

Baron (sich nähernd).

Wohl geschlafen zu haben, Marquis, bedaure, bedaure, daß ich gestört habe, die Sache leidet aber keinen Aufschub —

Marquis.

Ich bin untröstlich, lieber Baron — wie denn? — Ja, ich bin untröstlich, daß Sie haben warten müssen. Mein Bengel taugt zu nichts! Ist ein Unglück vorgefallen, lieber Baron? Die Baronin? Melanie? — einen Sessel, Dummkopf!

(Tulpe setzt einen Sessel an's Bett.)

Baron.

Im Gegentheile, ein Glück, ein Glück treibt uns so früh umher!

Marquis (ihm die Hand reichend).

Ich grüße Sie, verehrtester Baron, ich grüße Sie bestens. Darf ich Sie wohl bitten, mir Ihren Stock auf fünf Minuten zu erlauben?

Tulpe (zieht sich nach der Thür zurück).

Baron.

Mit dem größten Vergnügen, lieber Marquis, Sie wissen, ich habe mit ihm die Juno commandirt!

Marquis.

Zu viel Ehre für den Bengel, aber Bediente und

Hühnerhunde muß man auf frischer That abstrafen, sonst wissen sie nicht, warum. — Tulpenbengel, nähere Dich!

Tulpe.

Aber, gnädigster Herr Marquis, wenn ich den Herrn Baron fortgeschickt hätte, so hätten Sie mich auch gestraft!

Marquis.

Allerdings, raisonnire nicht, sondern komm hierher!

Baron.

Sie werden doch nicht, lieber Marquis?

Marquis.

Ich werde, verehrtester Baron, wenn es Sie nicht stört —

Baron.

Ihre würdige Hand in Ehren, aber mein Commandostab ist zu gut für den Buckel des Kerls!

Marquis.

Ach, das ist richtig! — Tulpenbengel hole meinen Stock und erinnere mich bei der Chocolade daran, daß Du ausgezahlt wirst — Schulden bei der Dienerschaft taugen nichts.

(Tulpe geht mit geballten Fäusten ab. Der Abbé sieht einen Augenblick halb verstohlen aus seiner Thür, zieht sich aber gleich wieder zurück.)

Bayerische Staatsbibliothek München

Elfte Scene.

Marquis. — Baron.

Marquis.

Vergebung, lieber Baron, daß Sie durch die Sorge für meine Hausthiere gestört und an Ihrer Mittheilung behindert werden, darf ich nun darum bitten? Sie sind wohl nachträglich zum Commando eines Linienschiffes avancirt worden, weil Sie lange genug pensionirt und alt genug geworden sind, um keinen Schaden mehr anzurichten?

Baron.

Sie Schäker! — Ist Ihnen eine Prise gefällig? (Der Marquis nimmt eine und schnupft.) Aber keinen Scherz über meinen Seedienst, ich habe dabei die Wirthschaft auf dem Lande besser schätzen gelernt, als Sie alle. Das führt mich zur Sache! Während ich noch vor beinahe zwanzig Jahren so thöricht war, einer unergiebigen Carrière meine Zeit und meine Knochen zu widmen, während ich Jahre lang von den Meinen abwesend war, nahmen Sie sich meiner Familie an, unausgesetzt, uneigennützig. Sie vertraten geradezu meine Stelle —

Marquis.

Ich bitte, ich bitte, lieber Barn.

Bayerische Staatsbibliothek München

Baron.

Melanie ist fast eben so sehr Ihre Tochter geworden, wie sie die meinige ist, und meine Frau —

Marquis.

Wollen Sie nicht die Einleitung abkürzen?

Baron.

Nun, es kommt Ihnen also vorerst zu, daß ich Sie in Kenntniß setze von dem nahen Schicksalswechsel meiner Tochter —

Marquis.

Pardieu! das glaub' ich! Was ist?

Baron (ihm eine Prise reichend, welche jener ablehnt).

Wie schätzenswerth ist ihr feuriger Antheil! Sie wissen, Marquis, daß wir verschiedener Meinung geworden sind über das Leben —

Marquis.

Aber Melanie?

Baron.

Kommt in Folge der verschiedenen Meinung. Es war mir besonders darum zu thun, ihr eine solide Partie aufzufinden. Ich trachtete nicht nach Marquis- oder Grafenkrone, denn die Herren Marquis — die Anwesenden sind immer ausgenommen, das wissen wir ja — die Herren Marquis sind so leichte Waare geworden, daß ich einem Marquis selbst auf die erste Hypothek nichts mehr leihen möchte. Die Marquis sind so geistreich, daß selbst eine erste Hypothek ihnen kein Hinderniß ist, hab' ich Recht?

Marquis.

In diesem Punkte vollkommen.

Baron.

Wem ich aber auf die erste Hypothek nicht leihen mag, dem geb' ich auch meine Tochter nicht. Wofür sammle ich, wofür speculire ich? à propos, wir denken an der Börse eine Einrichtung zu treffen, daß in einer Viertelstunde Millionen gewonnen werden können, natürlich nur von Leuten, die schon Millionen haben und die zwanzig Finger besitzen. Deren giebt's Gott sei Dank nicht viele!

Marquis.

Aber Melanie!

Baron.

Ganz recht, ich habe gefunden, was ich suchte, heute Nacht bei der Marquise von Pompadour sind wir einig geworden, in zwei Stunden ist Verlobung, und deshalb bin ich hier, lieber Marquis —

Marquis.

Was?

Baron.

Denn Sie dürfen dabei nicht fehlen!

Marquis.

Wer ist der Bräutigam?

Baron.

Der schöne und reiche Prosper von Didier.

Marquis.

Was! Schlechter Parlamentsadel, Leute, die von

der Feder leben, Parvenüs, bürgerliche Gesinnung, nimmermehr!

(Der Abbé ist wieder einen Augenblick sichtbar.)

Baron.

Nimmermehr! Lieber Marquis, ich verheirathe doch wohl meine Tochter? Die Didiers sind solide Leute, sind als Gerichtspersonen einflußreiche Leute, ich habe als Fabrikherr oft Processe zu bestehen, außer aller Mitgift gewinnt dadurch mein Vermögen.

Marquis.

Vermögen und immer Vermögen! Sind Sie nicht reich, bin ich nicht reich, erbt nicht Melanie Alles, was ich habe?

Baron.

Reich, reich! Ein Baum, der nicht mehr wächs't, hat keine Zukunft, wird umgehauen und wird verbraucht, sei er noch so hoch. Ein Vermögen, das nicht arbeitet, wird verbraucht, wie der Baum, sei's noch so groß.

Marquis.

Kann man nicht Güter kaufen, hab' ich nicht Güter?

Baron.

Sie sind sehr freundlich, lieber Marquis, meine Tochter so zu bedenken; aber erstens hoffe ich, daß Sie noch hundert Jahre leben, und zweitens bringen Güter zwei bis drei Procent. Das ist ja eine Sünd' und Schande, da man Geld zu zehn bis zwölf Procent arbeiten lassen kann. Dies wird über kurz oder lang der Tod unsers Adels sein, daß er faul ist und sein Leben den

herkömmlichen Spielereien widmet statt speculativer Wirthschaft. Dem Geschäftsmanne gehört die Welt, er macht mit den Zuschauern, was er will, Geschäft ist Leben, ist Macht, alles Andere ist Flitter.

Marquis.

Auch Staat, Ehre, Rang, auch die Familie?

Baron.

Staat ohne Geld ist ein organisirter Bankerott. Ehre ist das Gefühl, Viel zu vermögen, und mit Geld vermag ich Alles, Rang ist Putz, Putz kauft man allerwegen. Familie? Mein Gott, Familie ist eine Sache für's Haus, ist eine Last, wenn man sie nicht reichlich versorgen kann, ist im Wege bei großen Speculationen und macht uns Vergnügen, wenn wir sie prächtig ausstaffiren können.

Marquis.

Baron! Die Batterien bei Fontenoy haben mir nicht einen so peinlichen Eindruck gemacht, wie Ihre Reden — und was sind Sie, wenn Ihre Fabriken und Ihre Börsengelder durch Unglück oder Betrüger an einem schönen Morgen in die Luft gehn? Was bleibt Ihnen?

Baron.

Was Ihnen, wenn ein Proceß Ihre Güter nimmt?

Marquis.

Meine Ehre, mein Rang, mein Stolz bleiben mir.

Baron.

Schnurrige Leute! (bietet ihm eine Prise, die jener ablehnt.) Vor Batterien habt Ihr Courage, vor den Chancen des Geschäfts habt Ihr keine, und die Batterien sind immer gegen Euch, die Chancen des Geschäfts können für Euch sein! (lacht.) Munter, Marquis, kleiden Sie sich an, damit Sie zurecht kommen, meine Frau will Sie noch vorher sprechen — (steht auf) wir sind zu alt, um einander zu ändern! Auf Wiedersehn also, um elf Uhr!

Marquis (ihm die Hand reichend und ihn fest haltend).

Thun Sie's nicht, Baron, eilen Sie wenigstens nicht so!

Baron.

Ein abgemacht Geschäft ist wie ein unterzeichnet Patent!

Marquis.

Sie kennen den alten Didier nicht!

Baron.

Was brauch' ich ihn weiter zu kennen?

Marquis.

Ich kenne ihn, wir sind beide aus der Auvergne, behüten wir das Kind vor diesen pedantisch tugendhaften Parlamentsleuten, es sind die stillen und darum schlimmsten Sünder, geben Sie Melanie nicht in solche Hände!

Baron.

Vorurtheile! Frisch, frisch, Marquis! lassen Sie

nicht warten, ich hole den Remy, meinen alten Advokaten zum Contracte. Adieu! Adieu! (ab.)

(Der Marquis zieht den Bettvorhang zu.)

Zwölfte Scene.

Abbé. — Tulpe.

Die Bühne bleibt einen Augenblick leer; dann streckt der Abbé den Kopf hervor und gleichzeitig Tulpe den seinen durch die Ausgangsthür rechts. Tulpe bedeutet pantomimisch eifrigst den Abbé, sich wieder zurückzuziehen, auf das Bett und die Thür rechts im Hintergrunde zeigend. Da der Abbé nicht weichen will, sondern seine Thür öffnet, so läuft Tulpe rasch auf den Zehen über die Bühne zu ihm und sagt ihm leise:

Tulpe.

Er zieht ja nur in seinem Kabinet den Schlafrock an, und tritt sogleich hier ein, um zu frühstücken — auch Sie sind hier nicht mehr sicher vor ihm! 's ist ja gar nicht nöthig, daß Sie sich hier aussetzen. Gott weiß, was er mit Ihnen machte, wenn er Sie hier fände! Mir drehte er den Hals um. Sobald ich der Briefe habhaft werden kann, geb' ich Ihnen auf der Stelle Nachricht.

Abbé.

Das muß heute geschehen, sonst nützen sie nichts, gelten also auch nichts.

Tulpe.

Heute?

Abbé.

Jetzt. Verschaff' Dir den Schlüssel!

(Man hört den Marquis innen mit dem Stuhle rücken.)

Tulpe.

Fort! riegeln Sie zu!

(Der Abbé verschwindet, Tulpe eilt wieder auf den Zehen zurück und geht durch die Ausgangsthüre ab. Gleich darauf kommt der Marquis aus der rechten Thür in der Hinterwand.)

Dreizehnte Scene.

Der Marquis (im Schlafrocke, darunter aber schon oberflächlich angekleidet. Er geht einmal im Zimmer auf und nieder).

Marquis.

Ich kann nichts Durchgreifendes dagegen thun; es würde auffallen — und doch ist mir die Heirath in den Tod zuwider!

Vierzehnte Scene.

Marquis — Tulpe der einen Tisch mit dem Frühstücke des Marquis hereinträgt und ihn neben den Schreibtisch stellt).

Marquis.

Meine Kleider!

Tulpe.

Zu Befehl, Herr Marquis! (auf den Tisch deutend.) Der Herr Chevalier von Victor waren hier, und haben einen Brief geschrieben! (ab.)

Marquis (sich zum Tische setzend, den Brief öffnend und lesend.)

Armer Junge! — 's war auch mein Gedanke, Dir das Kind zu geben! Zu spät! Ach, und welche Leidenschaft!

Tulpe (bringt die Kleider und sieht eine Weile schweigend und halb lächelnd auf den Marquis, welcher den Kopf in die Hand gestützt hat).

Befehlen der Herr Marquis die diamantnen Knöpfe und Nadeln?

Marquis (ohne zu antworten, nimmt die Feder zum Schreiben).

Tulpe.

Befehlen der Herr Marquis die diamantnen Knöpfe und Nadeln?

Marquis (schreibend).

Ja!

Tulpe.

Darf ich den Herr Marquis um den Schlüssel bitten?

Marquis (zieht, ohne aufzustehen, die Börse aus der Tasche und wirft sie Tulpe vor die Füße, weiter schreibend).

Tulpe (hebt sie rasch auf, nimmt den Schlüssel heraus, und während er die Börse auf den Tisch legt, nimmt er das Packet Zeitungen und geht nach dem Schrank. Er öffnet ihn, nimmt, abwechselnd nach dem Marquis blickend, die Briefe heraus und legt die Zeitungen hinein. Der Abbé steckt den Kopf herein, tritt mit einem Schritte in's Zimmer und greift nach den Briefen. Tulpe zieht sie weg und spricht halblaut).

Noch nicht!

Marquis (mit Schreiben inne haltend, ohne sich umzusehen).

Wer ist da?

(Der Abbé fährt in das Zimmer zurück.)

Tulpe (die Briefe einsteckend.)

Niemand, Herr Marquis.

Marquis. (sich umdrehend).

Du sprachst doch!

Tulpe.

Ich schalt meine Ungeschicklichkeit, daß ich den Schlüssel fallen ließ. — (Er setzt ein Kästchen vor ihn und legt den Schlüssel darauf.)

Marquis (weiter schreibend).

Zieh' mir die Schuhe an!

Tulpe (thut es, während der Marquis schreibt).

Marquis (noch schreibend).

Mein Toupet!

Tulpe (nimmt ihm die Nachtmütze ab und setzt ihm auf den kahlen Kopf das Toupet).

Marquis (hat unterdeß den Brief gefaltet und adressirt, er steht auf und reicht den Arm hin. Tulpe zieht ihm den

Schlafrock aus, die Weste und den Rock an und reicht ihm den Degen).

Licht!

(Während Tulpe hinausgeht, es zu holen, steckt sich der Marquis vor dem Spiegel des Toilettentisches Knöpfe und Nadeln an, und steckt Börse und Schlüssel zu sich. Nachdem Tulpe Licht gebracht, siegelt er den Brief und wirft ihn mit den Worten hin:)

Sogleich zum Chevalier von Victor! — Hut und Stock! (Tulpe giebt den Hut.) Wo ist mein Stock? (Tulpe fährt zusammen.) Ach, ich bin noch in deiner Schuld, Bengel! Rasch! (Tulpe ab.)

Marquis (hin und hergehend).

Ich kann nichts Entscheidendes thun, ohne Alles auf's Spiel zu setzen! Wenn mir Melanie und die Baronin nicht zu Hilfe kommen, so ist sie für Victor verloren!

Tulpe (kommt zögernd mit dem Stocke).

Marquis.

Rasch, Bengel, ich hab' jetzt keine Zeit, Dich zu bezahlen! (Nimmt den Stock und geht, den Schmuck wieder einzuschließen.)

Tulpe (als der Marquis an der Thür ist).

Wenn's dem Herrn Marquis einerlei wäre, mich nicht Bengel, sondern Tulpe zu nennen, so wäre mir das —

Marquis.

Schweig', es ist mir nicht einerlei! — Du heißest,

wie ich will, und wenn ich zurückkomme, erinnerst Du mich daran, daß Du noch Unterricht zu kriegen hast; ich sehe, Du brauchst ihn (ab).

Funfzehnte Scene.

Tulpe allein (hinter ihm her drohend).

Unterricht! — Gott gebe, daß Dir die Briefe ein rechtes Herzeleid bereiten! (Er geht an den Tisch, schenkt sich Chocolade ein und trinkt.) 's muß ihm schon schlecht zu Muthe sein, daß er seine Chocolade stehen läßt. Gott wird doch wohl endlich ein Einsehen haben gegen diese vornehmen Sünder, die uns mit Füßen treten.

Sechszehnte Scene.

Abbé (tritt ein). — Tulpe.

Abbé.

Ist er fort?

Tulpe.

Ja.

Abbé.

So gieb die Briefe!

Tulpe.

Erst das Geld, ehrwürdiger Herr!

Abbé.

Das wird nicht ausbleiben —

Tulpe (eine neue Tasse einschenkend).

Grad' so lange, wie die Briefe! Eine Hand wäscht die andre, zum Zeitvertreib riskire ich meine Knochen nicht!

Abbé.

Mißtrauischer Thor! Da! (reicht ihm eine Börse.) Nun gieb!

Tulpe.

Einen Augenblick! Der Herr Abbé haben's schwerlich selber gezählt — (er zählt.)

Abbé (murmelnd).

Spitzbub!

Tulpe.

Ganz richtig. — Sagten Sie was? (Die Briefe herausholend.) Halt! noch ein Wort! Ist denn für den alten unausstehlichen Baron, der mich immer Tülpchen nennt, auch eine Portion Aerger in diesen Briefen? Ich gönn's ihm so herzlich!

Abbé.

Eine starke Portion!

Tulpe.

Das freut mich! — Da sind sie, und machen Sie

Aergerniß daraus, so viel Sie können. Daß Sie mich, wenn es zum Aergsten kommt, nicht nennen, das weiß ich; denn Sie haben selbst die Hand mit auf dem Schreibtische gehabt! (lachend) und mein Freund, der Portier, weiß, daß Sie im Hause waren (lacht).

Abbé (macht eine ablehnende Handbewegung und geht, im Abgehen murmelnd).

Canaille. (ab.)

Tulpe.

Das ist so Politik für's Haus, Bedientenpolitik.

(Während Tulpe von Neuem auflacht und wieder nach der Tasse greift, fällt der Vorhang.)

Zweiter Akt.

Zimmer beim Baron Gérard. Mittelthür im Hintergrunde Seitenthür an der linken Wand. An derselben Wand ein Sopha. Rechts vorn ein Tisch zum Schreiben. Rechts hinten ein Kamin, davor ein Schirm. Sessel.

Erste Scene.

Fräulein Melanie. — Gavotte.

Melanie (tanzt).

Gavotte (auf einer Geige spielend).

Ah brava, bravissima! Nur noch ein wenig mehr Nachdruck mit dem linken Fuße! Ein Fuß hat so viel Recht wie der andere — comme ça, comme ça, deliciös, so entsteht Harmonie; Harmonie ist Alles, Harmonie ist Tugend! — Das Antlitz, wenn ich bitten darf, etwas weniger ernsthaft — nicht lachen, nicht

wirkliches Lachen! Pausiren wir einen Augenblick, um diesen wichtigen Theil der Anmuthslehre zu erledigen.

Melanie.

Warum denn nicht lachen, Monsieur Gavotte? Das ist ja hübsch!

Gavotte.

Mille pardons, Mademoiselle, c'est trop. Lachen ist zu viel. Lachen reißt die Gesichtszüge aus einander, der Mund wird groß, die Augen werden klein, und die Haut gewöhnt sich in Falten. Viel Lachen macht alte Gesichter. —

Melanie.

Hören Sie auf, ich lache nicht mehr!

Gavotte.

Wenn man lacht, so hat man schon die Contenance verloren; man ist ohne Maaß und Zügel; man sieht thöricht aus, und alle geheimen Fehler des Menschen kommen zum Vorschein.

Melanie.

Entsetzlich!

Gavotte.

Ja! Lächeln muß man, blos lächeln. So, par exemple! Ich bitte, mein Fräulein, das Gesicht in die gleichgültigste Stellung zu versetzen; denken Sie an eine Person, die Ihnen gar keinen Effect macht!

Melanie.

An mein Kammermädchen!

Gavotte.

Vortrefflich! Nun gehen Sie über auf eine Person, die Ihnen leidlich angenehm ist!

Melanie.

Auf meinen Bräutigam —

Gavotte.

Sehr schön! So. Jetzt spielen kleine Sonnenblicke auf dem Antlitze umher; so! gnädiges Fräulein! Diesen Ausdruck halten Sie fest für alle Gesellschaft, in welcher Sie bloß angenehm repräsentiren wollen; ganz recht, darin ist die nöthige Ruhe, die nöthige Anmuth vereinigt; es ist Aplomb.

Melanie.

Aplomb!

Gavotte.

Jetzt bitt' ich um völligen Sonnenaufgang in Dero Antlitze!

Melanie.

Ich sehe den Marquis kommen, meinen vortrefflichen Pathen; nicht wahr?

Gavotte.

À merveille! Das ist eine unschätzbare Physiognomie für alle intimere Gesellschaft; das ist der gerade Weg zur hinreißenden Liebenswürdigkeit.

Melanie.

Also ich könnte diesen Weg finden?

Gavotte.

Oh! Ob! Aber weiter gehen Sie nicht, Mademoi-

selle, wenn die Gesellschaft bis zu fünf Personen zählt. Ein stärkerer Ausdruck von Anmuth gilt für Herausforderung; er beleidigt deshalb die anderen Damen, und wird vom Neide Koketterie genannt.

Melanie.

Ist denn Koketterie ein Fehler?

Gavotte.

Nein, sie ist kein Fehler, so lange sie nicht Koketterie heißt.

Melanie.

Aha!

Gavotte.

Und Sie müssen ja noch eine Steigerung übrig behalten für das Wiedersehen eines geliebten Wesens, für ein tête à tête.

Melanie.

Ah, das ist dann der volle Sonnenschein?

Gavotte.

Der volle Sonnenschein, entzückend!

Melanie.

Ich denke an Victor!

Gavotte.

Den Hern Chevalier, ganz schön! Fast zu stark, zu prononcirte Sommersonne! Ich würde bitten —

Zweite Scene.

Marquis – Chevalier (treten ein). Die Vorigen.

Melanie (ihnen entgegen).

Ah, da sind sie, meine Sonnenritter! Bon jour, lieber Herr Pathe! Bon jour, Victor!

Marquis (sie auf die Stirn küssend).

Bon jour, meine liebe Melanie!

Melanie (Victor die Hand reichend).

Ich empfehle Euch Monsieur Gavotte! Bei dem lerne ich mehr, als bei allen übrigen Lehrern zusammengenommen.

Gavotte (verbeugt sich).

Marquis.

Monsieur Gavotte ist uns werth, weil er Ihnen angenehm ist, Melanie, und es thut uns leid, die Uebung unterbrechen zu müssen.

Melanie.

Oh, Sie können Beide zusehen, oder noch besser, tanzen wir eine Menuet zusammen; ach ja! Pathe Marquis tanzt so graziös; ich bitte! Monsieur Gavotte macht ihm die Dame, Victor tanzt mit mir! Bitte!

Marquis.

Muntres Kind, es fehlt an Zeit!

Chevalier.

Weißt Du denn nicht, Melanie, was in nächster Stunde bevorsteht?

Melanie.

Meine Verlobung! Lieber Gott, das hindert uns doch nicht, jetzt eine Menuet zu tanzen; 's ist ja noch Niemand da, und es geschieht drüben im großen Salon; ich habe nichts dabei zu thun, als meinen Namen zu unterschreiben; meine Tanzstunde unterbreche ich deshalb nicht!

Marquis.

Charmant!

Chevalier.

Aber, liebe Melanie, weißt Du denn nicht, daß diese Unterschrift über dein ganzes Leben entscheidet?

Melanie.

Nun, ich werde künftig im Hôtel Didier wohnen, statt hier, Du wirst mich dort besuchen, und mit mir lachen und tanzen, statt hier, und ich werde am Arm des schönen Prosper — schöner ist er als Du, Victor, das kannst Du nicht läugnen! — in der Gesellschaft erscheinen, statt wie bisher am Arme meines vortrefflichen Herrn Pathen. (Pause)

Marquis (zum Chevalier).

Das sind schlechte Aussichten, Victor!

Chevalier.

Sagen Sie: gar keine! Und ich will lieber heut' als morgen zur Armee abgehen.

Melanie.

Du willst fort, Victor? Nicht doch!

Marquis (zu Gavotte).

Erwarten Sie die weitern Befehle des Fräuleins im Vorzimmer, Monsieur Gavotte.

(Gavotte verbeugt sich und geht ab.)

Dritte Scene.

Die Vorigen, ohne Gavotte.

Marquis (dem Chevalier einen Wink gebend, nimmt Melanie an der Hand, führt sie zum Sopha und setzt sich zu ihr).

Chevalier (holt sich einen Sessel dazu).

Melanie.

Ihr seid so feierlich?

Marquis.

Schelten Sie, Melanie, und dann vergeben Sie! Sie wissen, daß ich Sie liebe, als ob Sie meine Tochter wären! Sie wissen, daß Alles, was ich besitze, Ihnen zu Gebote steht. Ich bin reich, Sie brauchen also bei Ihrer Verheirathung gar keine Rücksicht darauf zu nehmen, ob Ihr Gemahl Vermögen besitzt oder nicht. Dafür sind meine Güter da. Es sind Ihre Güter und des Mannes, den Sie wählen. Ich will nichts auf der Welt, als daß Sie glücklich seien — übereilen Sie

also die Verbindung mit Herrn von Didier nicht. Ich sage dies nicht darum, weil mir diese Partie nicht gefällt! Nein, nicht darum! Was Ihnen wohlgefällig und wohlthätig ist, das gefällt auch mir — das wird mir gefallen. Ich sag' es, liebe Melanie, weil Sie jung und der Welt unkundig sind. Sie kennen den jungen Didier noch sehr wenig —

Melanie.

Wer hat mir denn aber immer gesagt, daß dies gar nicht nöthig sei? Daß jede Ehe auf ein Würfelspiel hinauskomme? Man solle werfen, wenn man sich lustig und guter Dinge fühle für ein Wagniß. Wer hat mir, wie oft! so gesprochen?

Marquis (lächelnd).

Ich wohl? Das klingt mir ganz ähnlich. Ich ernte meine Saatkörner!

Melanie (seine Hand ergreifend).

Seien Sie mir nicht böse, lieber Pathe, ich möchte Ihnen gern Freude machen!

Marquis.

Die machen Sie mir stets, und wenn Sie mir einen Wunsch opferten, so wäre mir's ein Leid. Sagen Sie mir also nach reiflicher Ueberlegung: Gefällt Ihnen Herr Prosper von Didier? Ist es Ihr fester Wunsch, ihn zu heirathen?

Melanie.

Ja, lieber Pathe!

Chevalier (steht seufzend auf).

Marquis (ihn haltend).

Noch einen Augenblick, Chevalier! — Eine Frage noch, Melanie! Darf Ihr intimster Jugendfreund, mein junger Freund, den ich auferzogen, den ich nach Ihnen am Meisten liebe, darf Victor sich jetzt auf lange Zeit, vielleicht für immer bei Ihnen beurlauben? Entbinden Sie ihn von der Theilnahme an den Festen, welche diesem Hause jetzt bevorstehen?

Melanie (aufspringend und Victors Hand ergreifend).

Nicht doch, lieber Victor, Du gehst nicht! Jetzt noch nicht! Bist Du mir denn nicht mehr gut?

Chevalier.

Melanie, Du bist grausam! Du weißt, wie ich Dich liebe! Ich habe Niemand auf der weiten Welt, als den Herrn Marquis und Dich! Ich habe nicht Eltern, noch Geschwister! Du bist meine Schwester, meine Geliebte, mein Alles! Dich verliere ich, und Du könntest verlangen, daß ich zusähe, wie die einzige Hoffnung meines Lebens für immer vernichtet würde!

Marquis (schmerzlich seufzend).

Ach ja wohl!

Melanie.

Das ist nicht recht so! Ich verstehe Dich nicht, Victor! Warum verlörst Du mich denn? Wir können uns doch nicht heirathen! Wir haben ja keinen Respect vor einander! Wir sind ja mit einander aufgewachsen! Unsre Liebe zu einander ist ja nicht die, um derentwil-

len man sich heirathet! — Victor, geh' nicht! Ich langweilte mich zu Tode, wenn Du nicht mehr da wärest! Hörst Du?

Vierte Scene.

Die Baronin und der Abbé (treten im Gespräch ein). — Die Vorigen.

Abbé (in der Thür auf Gavotte deutend).

Es sind dies die leibhaftigen Kinder des Satans!

Marquis (aufspringend und der Baronin entgegen eilend).

Ah, die Frau Baronin! (ihr die Hand küssend)

Baronin.

Bon jour, Marquis! Bon jour, Chevalier! (Melanie küßt ihr die Hand.) Gott segne Dich, mein Kind, zum heutigen Tage! Der Herr Abbé, unser Gewissensrath, tadelt es mit Recht, daß auch an solchem Tage ein Lehrer leichtsinniger Künste bei Dir zu betreffen ist!

Marquis (die Baronin zum Sopha führend).

Kann der Herr Abbé tanzen?

Abbé.

Daß mich der Himmel bewahre!

Baron.

's gab eine Zeit, da diese Kunst eine heilige war; da man der Gottheit zu Ehren um die Altäre tanzte!

Abbé.

Die Zeit der heidnischen Gräuel, welche, Gott sei Dank! vernichtet sind.

Marquis.

Ich bin darin noch ein Heide, und habe in Frankreich viele Tausend Genossen!

Abbé.

Gott sei's geklagt!

Baronin.

Aber, Marquis! Sie wissen, wie weh Sie mir mit solchen Reden thun!

Marquis (ihr die Hand küssend und leise zu ihr sagend).

Sie wissen, wie sehr ich diese Frömmler hasse, Wölfe in Schafskleidern; wie sehr ich beklage, daß Sie sich ihnen hingeben! (laut) Man giebt heute Molière's Tartuffe im Theater! Darf ich Ihnen, Herr Abbé von der Sauce, einen Platz in meiner Loge anbieten? Das Stück wird Sie interessiren.

Abbé.

Ich will in meiner Kammer beten für den verworfenen Molière und für die Schule des Aergernisses, welche man Theater nennt.

Marquis.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen. Ah, da kommen die erwarteten Herrschaften!

Fünfte Scene.

Baron v. Gérard — Herr von Didier — Prosper — v. Didier — Remy (erscheinen an der offen gehaltenen Thür). — Die Vorigen.

(Der Abbé tritt eiligst in den Vordergrund. — Chevalier tritt ebenfalls zur Seite; Melanie spricht leise zu ihm.)

Baronin (eiligst und leise zum Marquis).

Haben Sie mir die Briefe mitgebracht?

Marquis.

Nein, meine Gnädige!

Baronin.

Ich bitte Sie dringend darum; die unglückliche Vergangenheit ist mit heute geschlossen, und für diesen Zeitpunct haben Sie mir die Rückgabe zugesagt!

(Unterdessen sind die Eintretenden dem Sopha näher gekommen und verbeugen sich vor der Baronin, welche mit dem Marquis aufsteht, und ihnen einige Schritte entgegen tritt. Sobald sie dies thut, spricht der)

Abbé (für sich).

Wenn sie hier bleiben, so scheitert mein Plan; gehen sie hinüber, dann wag' ich's auf meine eigene Rechnung!

(Prosper wendet sich nach der Begrüßung zu Melanie.)

Baron.

Denken Sie, Marquis! Herr von Didier erzählen mir so eben, daß die Frau Marquise von Pompadour von ihm verlangt habe, diese Heirath seines Sohnes aufzugeben!

Marquis.

Wie das?

Baronin.

Mein Gott!

Didier.

Ich bin der Frau Baronin sehr verbunden für diesen Ausdruck der Besorgniß; aber wir leben, Gott sei Dank! unter dem Schutze der Gesetze! Jene einflußreiche Frau mag sich viel erlauben, in die freien Familienrechte edler Häuser reicht ihre Zudringlichkeit nicht.

Baronin.

Aber es erschreckt doch! (den Marquis und den Baron ansehend.) Was kann sie für Gründe haben?

Marquis (zuckt die Achseln).

Didier.

Maitressen-Art, sich in Alles zu mischen; im Kleinen zu hindern, wenn sie's nicht im Großen durchsetzen kann. Das Parlament hat erst vergangene Woche dem Könige dringende Protestationen eingereicht wegen Mißbrauchs mit lettres de cachet, den sie getrieben. Seit ihr dies Handwerk gelegt ist, mögen ihr die Finger zucken, und sie tappt hierhin und dahin!

Abbé (für sich).

Gelegentlich auch nach Dir, Schwätzer!

Baronin.

Sie glauben also, es habe keine Bedeutung?

Didier.

Nicht die geringste! Wir Parlamentsräthe sind ohnedies in Wehr und Waffen gegen diese ungesetzliche Dame.

Baron (mit einer Handbewegung auf die Baronin und die linke Seitenthür).

Darf ich bitten, sich nach dem großen Salon zu verfügen, damit wir dort den wichtigen Akt vollziehen!
(Didier reicht der Baronin den Arm, der Baron dem Marquis.)

Baron (schon in der Thür).

Ich denke, die Jugend wird nicht warten lassen!

Prosper.

Ganz gewiß nicht, Herr Baron!
(Baronin — Herr von Didier — Marquis — Baron — Remy ab.)

Sechste Scene.

Prosper. — Chevalier. — Abbé. — Melanie.

(Der Abbé zieht sich während des Folgenden unmerklich hinter den Kaminschirm zurück.)

Prosper (Melanie den Arm bietend).

Darf ich bitten, mein verehrtestes Fräulein, bald meine schönste Braut?

Melanie.

Nein, nein, Herr von Didier! Gehn Sie voraus! Wenn man auf die Braut wartet, so wird ihr das Haus unterthänig, und Sie sollen mir nicht umsonst gesagt haben, daß man auf unsrer Hochzeit einen Auvergnaten tanzen will!

(Der Abbé entfernt sich unbemerkt, kommt nach einer Minute eben so zurück, und tritt hinter den Schirm.)

Prosper.

Wie denn?

Melanie.

Bitte, gehn Sie voraus! Sie finden sonst den Weg nicht, der Corridor ist lang und hat Seitengänge; bitte, bitte! Haben Sie denn meinen allerliebsten Gavotte nicht im Vorzimmer stehen sehen? Nun, Sie haben uns mitten in Einübung des Auvergnaten unterbrochen, die letzte Tour fehlt noch, und ich bin gerade bei Tanzlaune, in fünf Minuten bin ich bei Ihnen; bitte, bitte!

Prosper.

Gnädiges Fräulein haben zu befehlen; aber es wird mir eine große Freude sein, die letzte Tour hier abzuwarten!

Melanie.

Lieber Gott, machen Sie mich ungeduldig! Sie sollen mich eben nur vollkommen sehen, nicht als Schülerin — hab' ich Recht?

Prosper (sich verbeugend).

Unübertrefflich! (geht.)

Chevalier (folgt ihm rasch, und als Jener an der Thür ist, sagt er halblaut).

Herr von Didier! auf ein Wort!

Prosper.

Was beliebt?

Chevalier (ihn ganz in den Vordergrund führend und fortwährend halblaut sprechend).

Sie sind im Begriff, ein Unglück anzurichten!

Prosper

Was?

Chevalier.

Sie wollen Melanie heirathen, und Melanie liebt Sie nicht!

Prosper.

Was fällt Ihnen ein, mein Herr!

Chevalier.

Melanie liebt Sie noch nicht, wird Sie vielleicht nie lieben; beeilen Sie die Verbindung um Gotteswillen nicht! Ich kenne Melanie, ich bin mit ihr auferzogen, sie ist rasch, wie der Wechsel des Windes; eine voreilige Verbindung kann Ihr beiderseitiges Lebensunglück werden.

Prosper.

Ich danke für einen Rath, den ich nicht erbeten und den ich nicht nöthig habe. Ich denke mich so gut auf Mädchenherzen zu verstehen, wie Sie, Herr Chevalier, und begreife auch Ihren Widerwillen gegen Me-

lanie's Neigung für mich vollkommen. Ich empfehle mich Ihnen!

Chevalier.

Steht Ihnen nicht so viel Uneigennützigkeit zu Gebote, daß Sie —

Prosper.

Wer sind Sie, mein Herr, sich solche Ausdrücke zu erlauben? Ihre Herkunft ist mir und der Welt unbekannt, und ich kann nichts mit Ihnen zu schaffen haben. Daß Ihnen erlaubt worden ist, mit meiner Braut aufzuwachsen, sollte Sie zu Dank verpflichten, nicht aber zu Anmaßung verleiten!

Chevalier.

Oh, Melanie in solche Hände! Ich bin Officier des Königs, mein Herr, und würde Ihnen als solcher eine anständigere Rede abnöthigen, wären Sie nicht Melanie's Bräutigam!

Prosper (abgehend).

Ich finde es begreiflich, daß Sie schlechter Laune sind! (ab.)

Siebente Scene.

Chevalier. – Melanie. – Abbé.

(Chevalier steht unbeweglich. — Melanie hat aus dem Hintergrunde zugesehen. — Abbé hält sich regungslos hinter dem Schirme.)

Melanie (zum Chevalier eilend).

Was habt Ihr mit einander? Was soll das heißen? Du bist garstig gegen meinen Bräutigam, Victor! — Komm her! zur Strafe sollst Du jetzt den Auvergnaten mit mir tanzen!

Chevalier.

Harmloses Kind, möchtest Du so spielend in Dein Glück eilen! Dieser junge Didier erfreut Dein Herz?

Melanie.

Ist er nicht schön? Ist er nicht elegant? Der eleganteste junge Mann in Versailles und Paris! Und er tanzt, er tanzt wie ein Engel, viel, viel besser als Du!

Chevalier.

Das glaub' ich gern. Nun, gieb mir noch einmal die Hand, Melanie, sieh mir noch einmal in's Auge — und lebe wohl!

Melanie.

Du willst nicht?

Chevalier (küßt ihr die Hand).

Werde glücklich! Auf der weiten Welt ist kein Mensch, der es so innig wünscht, wie ich! Werde glücklich, meine liebe Melanie!

(Er stürzt eilig fort.)

Melanie (sieht ihm eine Weile nach und trocknet sich die Augen).

Armer Victor, daß Du so traurig bist! Ich kann aber doch nur einen heirathen!

(Sie geht eilig hinaus und man hört sie rufen: „Gavotte!")

Achte Scene.

Abbé allein.

Abbé (tritt hinter dem Schirme hervor).

Zauberhaftes Mädchen! Ewig verdammt sein, was ist's, wenn man Dich besessen hat! Rasch! Es geht Alles erwünscht. Die da drüben schließ' ich ein, und Portier wie Diener halten mir vorne Schildwacht. (Nach der Thür links gehend.) Ich vergebe die Ewigkeit und Ihr, vornehme Frevler, vergebt Grobheiten an die Diener — wem dienen sie? (ab durch die Thür links; man hört, daß er sie hinter sich verriegelt.)

Neunte Scene.

Melanie. — Gavotte.

Melanie (herein sehend).

Sie irren sich, Gavotte! (hereintretend, jener folgt.) Sehen Sie, er ist nicht hier!

Gavotte.

Dann ist er mit hinüber, denn vorn hinaus ist er nicht wieder, er sprach nur einen Augenblick mit dem Bedienten und trat wieder in den Salon.

Melanie.

Kann sein, ich hab' nicht Acht auf ihn gegeben — was kümmert er uns! Also frisch, spielen Sie!

Gavotte.

Es fährt mir stets in alle Glieder, wenn ich ihn sehe! (Nach der Mittelthür zurückblickend.) Da ist er!

Zehnte Scene.

Abbé (tritt durch die Thür im Hintergrunde). — Die Vorigen.

Abbé.

Diener des Satans, weiche von hinnen!

Melanie.

Was fällt Ihnen ein, Herr Abbé! Was kümmert Sie mein Tanzlehrer!

Abbé.

Ihr Sündenlehrer! Mein Gewissen befiehlt mir, und Ihre Frau Mutter beauftragt mich, das Haus von solchem Unrath zu reinigen.

Gavotte (der an Händen und Füßen zittert).

Monsieur l'Abbé!

Melanie.

Ihr Gewissen ist nicht mein Gewissen und meine Mutter schickt mir Ihre Befehle nicht durch fremde Leute! Spielen Sie, Gavotte!

Gavotte (fängt an zu geigen).

Abbé.

Weiche von hinnen, Gaukler, oder ich lasse Dich durch die Diener des Hauses hinaus werfen!

Melanie.

Herr Abbé, was erlauben Sie sich? Ich befehle Ihnen, sich auf der Stelle zu entfernen, oder ich rufe die Meinigen zu Hülfe!

Gavotte.

Gestatten Sie, gnädiges Fräulein, daß ich mich entferne, es ist meines Amtes, höflich zu sein, nicht aber, Unfrieden zu stiften. (ab.)

Elfte Scene.

Melanie. — Abbé.

Melanie (eilt, während Gavotte abgeht, nach der linken Seitenthür, und sagt im Gehen).

Mein Pathe soll Ihnen die Wege weisen!

Abbé.

Wenn die Wege nur offen sind!

Melanie.

Was ist das? Verschlossen?

(Sie wendet sich rasch nach der Mittelthür.)

Abbé (an der Mittelthür stehend).

Halt! wir müssen uns noch einen Augenblick gedulden, bis der Tanzmeister das Haus verlassen hat; alsdann wird uns Eile förderlich sein.

Melanie.

Was geht hier vor? Was wollen Sie? (Sie eilt nach dem Tische, auf welchem eine Klingel steht, und klingelt). Ich rufe nach Hülfe!

Abbé.

Schellen Sie, rufen Sie, das ist umsonst! Die Gesellschaft drüben ist durch die Corridorthür von uns und vom Vorsaale abgeschlossen, sie erreicht nicht einmal diese verschlossene Thür! Die Diener schlafen, wie's ihnen befohlen ist; Sie sind in meiner Gewalt, Melanie, nehmen Sie Ihren Mantel, hier liegt er, und folgen Sie mir, ich führe Sie zu Ihrem Glück!

Melanie.

Mein Gott! Mein Gott! — Wohin soll ich Ihnen folgen?

Abbé.

Hinweg aus dieser verderbten Welt! Was suchen Sie, was finden Sie hier? Eine Heirath, welche durch und durch nichtig ist. Dieser Prosper ist ein Geck, der Sie bald anwidern wird. Er heirathet Sie nicht bloß, weil Sie schön tanzen, sondern weil Ihr Vater reich ist. Kommen Sie, Melanie, ich führe Sie an ein Herz, das Sie uneigennützig liebt!

Melanie (für sich).

Himmel, geht es von Victor aus? (laut) Herr Abbé, wie soll ich Ihnen meine Verwunderung ausdrücken, daß ich Sie, den Bußprediger, auf solchen weltlichen, ja gewaltsamen Wegen finde!

Abbé (geht rasch zu ihr und ergreift die Hand der Zitternden).

Das wird sich Ihnen Alles zu Ihrer Zufriedenheit aufklären! Wüßten Sie, welch' ein Reiz von Ihnen ausgeht, das Aergste würde Sie nicht befremden. Aber eilen wir, die Zeit ist kostbar, der Wagen harrt an der Thür, es ist für Alles gesorgt, in 24 Stunden sind wir im Havre und auf der offnen See!

Melanie.

Uud warum kommt er nicht selbst? Warum sendet er Sie?

Abbé.

Wer? (Pause.)

Melanie (aufschreiend).

Gerechter Gott! Diese Blicke! — Sie selbst?

(Sie schellt von Neuem.)

Abbé.

Wer sonst als ich! Ich, Mädchen, liebe Dich bis zum Wahnsinn, ich setze mein zeitlich und ewig Glück ein, Dich zu besitzen, und ich werd's vollenden für mich, was ich für Andere begann. Lassen Sie den Lärm, der nichts hilft, und folgen Sie mir auf der Stelle, oder ich lasse Sie binden und knebeln! (Er ergreift ihre Hand.) Fort!

Melanie.

Hinweg, abscheulicher Gleißner, der unter der Frömmigkeits-Maske den ärgsten Bösewicht verbirgt!

Abbé.

Melanie, unerfahrenes Mädchen, richte nicht voreilig!

Das Leben ist schwieriger, als Deine Seele ahnt, und Du wirst mich gerechtfertigt sehn. Aber jetzt ist keine Zeit dazu! Nimm Deinen Mantel! (er bringt ihn.) Nimm diese Maske! (er zieht eine aus seinem Kleide) und folge mir schweigend! (Nach der Thür gehend.) Zögerst Du noch eine Minute, so ruf' ich meine Helfershelfer, und Du verfällst brutaler Gewalt!

Melanie (für sich).

Entsetzlich! Gott stärke mich zu Mitteln der Verzögerung! (laut) Keine Gewalt der Erde bringt mich hinweg! Rechtfertigen Sie mir aber Ihr unerklärlich Betragen, so folge ich Ihnen von selbst, zeigen Sie mir, daß Sie nicht ein gleißnerischer Bösewicht sind! So lange ich Sie dafür halte, werd' ich eher sterben als Ihnen folgen.

Abbé (kommt wieder eiligst von der Thür zu ihr, sehr schnell sprechend).

Vertrauen Sie mir, Melanie, ich bin kein Bösewicht, ich bin unglücklich, wie die Mehrzahl der jetzigen Franzosen, ich gehe verdeckte Wege, um mich aus dieser bodenlos gewordenen Welt Frankreichs zu retten, ich bin unglücklich über alle Maaßen, und nur an Sie allein klammert sich mein Herz und meine Hoffnung, Sie allein können mich retten! Rein und gläubig, wenn auch ehrgeizig, kam ich nach Paris. Und was fand ich? Witz und Spott, Hohn und Verachtung für alles das, was mir heilig war. Was sah ich rings umher? Uebermuth und Leichtsinn der Reichen, welche die Armen

verachteten und mißhandelten. Arm war ich selbst: der Instinkt trieb mich also, zu erwerben und zusammenzuraffen; ich diente der Welt, ich sah in alle Falten ihrer Heimlichkeit, ich wurde abgestumpft gegen das Böse, weil ich nichts sah, als Leichtsinn, ich klammerte mich um so fester an die Formen der Frömmigkeit, um doch einen einzigen Halt zu haben. So haben Sie mich gesehn: die Ruhe der Kirche lag auf meinem Aeußeren, der wildeste Sturm tobte in meinem Innern. Seit Jahren trachte ich, hinwegzukommen aus dieser französischen Welt, die eines Tages in's Chaos zusammenstürzen wird; denn kein Band ist hier mehr fest, kein Verhältniß mehr heilig, das schöne Frankreich ist ein Rokoko geworden, wie die Pompadour es spöttisch nennt, ein Durcheinander, dem die Sündfluth an der Ferse steht. Ich habe mir in Amerika ein Asyl vorbereitet, ich bin reich, ich bin tüchtig, und an Deiner Hand, Melanie, denk' ich brav zu werden. Meine Liebe zu Dir ist das einzige Gut, das ich noch habe, reich' mir Deine Hand, reich' sie mir schnell, rette mich, rette Dich!
(Er fällt ihr zu Füßen und ergreift von Neuem ihre Hand.)

(Kurze Pause.)

Melanie.

Aber was soll aus den Meinigen werden, die mich lieben! aus meiner guten Mutter, aus dem Marquis, aus Victor! Warum nehmen wir sie nicht mit, wenn Frankreich am Rande des Abgrunds steht?

Abbé (aufspringend).

Die Deinigen gehören mitten hinein in das verdorbene Frankreich! Was Dich umgeben und hervorgebracht hat, eh' Du geboren wurdest, was Dich umgiebt, seit Du lebst, es ist Alles eitel Lug und Trug und Flitter und Sünde, und noch am heutigen Tage hätte ich dies ganze Geschlecht in Noth und Schande gestürzt, wäre mir nicht die Gelegenheit gekommen, Dich von hinnen zu führen. Hier in meiner Tasche liegen die schreienden Zeugnisse, daß sie alle Heuchler und Betrüger sind. Der sich Deinen Vater nennt, ist ein herzloser Krämer, der nicht sein Weib, nicht Dich, noch sonst etwas liebt, als das Gold und die eitle Pracht, welche feil ist um Gold. Deine Mutter hat gesündigt, seit du lebst, und betrügt Gott durch eine halbe Buße, durch eine halbe, denn sie verbirgt sorgfältig, daß sie gesündigt hat. Der Marquis ist ein Wüstling, in seinem eigenen Hause verhaßt bis zum Morden — das ist die Sippschaft, welche Dir leid thut! Drum folge mir, willst Du?

Melanie.

Lassen Sie mir nur Zeit zur Ueberlegung!

Abbé.

Die haben wir nicht! Vorwärts! (Er faßt sie an der Hand und zieht sie nach der Thür.) Vorwärts! ich verschwende Zeit und Worte an einem thörichten Kinde! (die Thür aufstoßend) Daniel, komm herbei!

Melanie.

Zu Hülfe, zu Hülfe!

Abbé.

Du schreist für mich! Daniel!

(Man hört hinten die Stimme des Marquis:)

„Nichtswürdiger Schlingel, die Ohren reiß' ich Dir ab, da Du sie nicht gebrauchst, um zu hören!"

(Man sieht durch die halbgeöffnete Thür, daß der Marquis einen Diener an den Ohren herbeizieht und daß die Baronin, die darauf zuerst eintritt, ihn zu beschwichtigen sucht.)

Abbé.

Tod und Verdammniß!

Melanie.

Gelobt sei Gott!

Abbé (zerrt sie eiligst zurück in den Vordergrund und sagt, sie loslassend).

Es ist Ihrer Mutter Tod, wenn Sie ein Wort verrathen!

Zwölfte Scene.

Die Baronin. — Bald darauf der Marquis. — Die Vorigen.

Melanie.

Mutter!

(stürzt der Baronin entgegen.)

Baronin (eintretend, ruft rückwärts).

Ich beschwöre Sie, Marquis, mäßigen Sie sich!

Abbé (wirft den Mantel auf einen Stuhl, steckt die Larve zu sich und — das Gesicht gegen das Publikum — sucht sich zu sammeln).

Baronin (die Thür hinter sich schließend).

Aber Kind, wo bleibst Du denn? Alles wartet umsonst auf Dich! Und ist der thörichte Scherz von Dir, uns einzuschließen? Was ist Dir? In welchem Zustande bist Du?

Melanie (ihr Gesicht an die Mutter drückend).

Hinweg, Mutter! Verbanne diesen schrecklichen Menschen für immer aus unserm Hause!

Baronin.

Was soll das heißen? Reden Sie, Abbé!

Abbé.

Wenn ich reden wollte, so müßt' ich reden, wie der Donner, und würde doch nicht gehört.

Melanie.

Unverschämter, hinweg!

Baronin.

Aber Melanie, was erlaubst Du Dir!

Abbé.

Jahrelang eifre ich gegen die Frivolitäten der Zeit in diesem Hause, und heute, an einem hochwichtigen Tage für das einzige Kind des Hauses, an einem Tage, der zu strenger Sammlung auffordert, was finde ich? Ein Meister sinnlicher Gaukelkünste treibt seine Possen mit diesem Kinde, während über das irdische Schicksal desselben im Nebenzimmer entschieden wird. Wehe über

die Mutter, welche meine Lehren in den Wind schlägt, und dergestalt rathlos für ihr Kind geworden ist! Wehe über den Leichtsinn solches Kindes, wehe über das ganze Haus, an dessen Schwelle ich für immer den Staub von meinen Füßen schüttle!

(Er will immer zur Thür hinaus, hört aber fortwährend den Lärm des Marquis.)

Melanie.

Er lügt, Mutter, das ist es nicht!

Baronin.

Schweige, Kind, wenn Du nur solche unehrerbietige Worte hast, Du warst immer rücksichtslos gegen diesen würdigen Mann. Sie aber, Herr Abbé, bitt' ich um Rechenschaft über so heftige Ausbrüche — hier ist etwas Ungewöhnliches vorgegangen, erklären Sie mir es rasch, sonst muß ich die Männer zum Beistande rufen.

Abbé.

Welch' eine Sprache! Soll ich enthüllen, was Alles Sündhaftes in diesem Hause vorgegangen von Anbeginn dieses Kindes? Soll ich die Männer zu Schiedsrichtern aufrufen?

Baronin.

Um Gotteswillen, Abbé, was ist Ihnen geschehn? (Man hört den Fall eines Menschen und erneuten Lärm des Marquis.) All' Ihr Heiligen, der Marquis bringt den Daniel um! (Sie eilt an die Thür und ruft hinaus:) Aber Marquis von Brissac, ich beschwöre Sie! (kommt zurück.) Eilen Sie zu Hülfe, Abbé!

Abbé.

Ich eile hinweg aus dieser Höhle der Leidenschaften, um sie nie wieder zu betreten!

(Er will eben vorsichtig zur noch halb offenen Thür hinaus, als der Marquis mit blankem Degen hereintritt und ihn auf die Seite rennt.)

Dreizehnte Scene.

Marquis. — Die Vorigen.

Marquis (zum Abbé).

Das wird uns sehr angenehm sein!

Baronin.

Aber Marquis!

Melanie (schnell).

Strafen Sie ihn, Pathe, strafen Sie ihn!

Marquis.

Ich habe Sie stark in Verdacht, frommer Herr, daß Sie mit der Dienerschaft unter einer Decke spielen und uns eingeschlossen haben!

Melanie.

Sie haben Recht, Pathe, er ist ein Bösewicht!

Baronin.

Schweig, Melanie! (Leise zum Marquis:) Um Gotteswillen halten Sie ein, er weiß um Alles!

Marquis.

Pardieu!

Abbé.

Der Blitz des Himmels wird nicht zögern, auf Euch herabzufahren! (ab.)

Vierzehnte Scene.

Die Vorigen, ohne den Abbé. — Bald darauf der Baron — Didier — Prosper — Remy.

Baronin.

Was haben Sie angerichtet! Mein Gott! Mein Gott!

Marquis (den Degen einsteckend).

Ich hätte dem Daniel die Ohren abgeschnitten, wären Sie ihm nicht zu Hülfe gekommen!

Baronin.

Ihre Leidenschaftlichkeit stürzt uns in's Verderben!

Marquis.

Sie hat doch eben eine Thür gesprengt, hinter der wir verhungern konnten. — (Baron — Didier — Prosper — Remy treten ein.) Sie werden mir Ihre Dienerschaft auf vier Wochen in die Kur geben müssen, Baron!

Baron (lachend).

Ich habe den Leuten zur Feier des Tages zu viel

Wein gegeben, und im Rausch haben sie eine falsche Thür verschlossen — dafür sollen sie morgen fasten!

Didier.

Ja, man kann das Pack nicht streng genug halten.

Prosper.

Vielleicht ist's auch ein Scherz des Herrn Chevalier gewesen!

Marquis.

Warum nicht gar, mein Herr!

Baron.

Nun, lieber Remy, meine Tochter kann ja eben so gut hier unterschreiben!

Remy (verbeugt sich, und bietet Melanie, welche noch immer in großer Agitation ist, den Contract, sie zum Tische führend. Er zeigt ihr den Ort, an welchen sie ihren Namen setzen soll).

Hier, gnädiges Fräulein! ist Ihr Name zu unterschreiben.

Melanie.

Mein Name? — (Pause. Sie unterschreibt und tritt einen Schritt zurück.)

Remy.

Die Verlobung zwischen Herrn Prosper von Didier und Fräulein Melanie, Baronesse von Gérard, ist somit vollgültig vollzogen.

Melanie (schwankt und droht in Ohnmacht zu fallen, der Marquis fängt sie in seinen Armen auf).

Baron.

Was ist dem Mädchen!

Didier.

Was ist vorgegangen?

Prosper.

Mon dieu!

Baronin (hinzueilend).

Das arme Kind ist von dem Lärm und der Absperrung so erschüttert worden, daß sie sich nicht erholen kann.

Marquis.

Sie kommt wieder zu sich!

Baron.

Das Mittagsessen wird sie herstellen — die Schlingel sollen mir aber zwei Tage fasten. Darf ich bitten, Herr von Didier (auf die Baronin deutend) — die Verwirrung hat sich nicht bis auf die Küche erstreckt! Ich habe eine neue Sauce erfunden!

(Didier giebt der Baronin den Arm — Prosper bietet ihn Melanie, welche aber den des Marquis nimmt. Sie gehen durch die Mittelthür ab. Der Baron und Remy sind die letzten. Als diese aus der Thür treten wollen, überreicht ein Diener dem Baron einen Brief. Dieser bleibt stehen und lies't die Aufschrift.)

Funfzehnte Scene.

Baron. – Remy.

Baron.

Citissime! — Erlauben Sie einen Augenblick, lieber Remy! (Remy bleibt an der wieder geschlossenen Thür stehen, der Baron, nach dem Vordergrund gehend, sagt:) Ich kenne die Handschrift nicht! (öffnet den Brief und lies't; nachdem er gelesen, wendet er sich zurück gegen Remy, welcher langsam näher tritt.) Das ist mir noch nicht vorgekommen, Remy! Wunderliches Zeug! Hören Sie:

„Man ist im Stande, Herr Baron, Ihnen ein wichtiges Geheimniß mitzutheilen, ein Geheimniß, welches Ihre Ruhe, Ihre Ehre und Ihr Vermögen betrifft. Sobald Sie sich bereit erklären, funfzigtausend Francs zu zahlen, steht Ihnen die Enthüllung des Geheimnisses zu Dienst. Diese Bereiterklärung mögen Sie durch ein weißes Blatt Papier, welches an Ihre Hausthür genagelt ist, ausdrücken, und auf dieses Blatt können Sie die Stunde des Rendezvous, welche Ihnen für diese Mittheilung gefällig ist, schreiben. Wenn Sie diesen Vorschlag verachten, so haben Sie sich die schrecklichsten Folgen selbst beizumessen."

Was sagen Sie dazu?

Remy.

Keine Unterschrift?

Baron.

Keine Unterschrift.

Remy.

Eine Prellerei!

Baron.

Und was für eine merkwürdige Prellerei! Und wie in's Große getrieben: 50,000 Francs! Meine Ruhe, meine Ehre, mein Vermögen, 's ist nichts mehr übrig! (lachend.)

Remy.

Ja, unsre Zeit ist ein unglaublich Quodlibet.

Baron.

50,000 Francs! Die wirft man auch für die Neugierde hinaus! Unverschämtes Volk! Lassen Sie uns essen gehn, Remy — haben Sie Nachrichten aus Lyon von meiner Fabrik? (gehend.)

Remy.

Nein, Herr Baron!

Baron.

Die Leute sind schreibefaul — (gezwungen lachend) Das wär' ein theures Mittagessen für 50,000 Francs!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Zimmer, wie im zweiten Akt.

Erste Scene.

Baron und Remy (treten ein).

Baron.

Ich hoffe, es hat Ihnen besser geschmeckt, als mir, lieber Remy; ich muß Ihnen meine Schwäche gestehen: der verrückte Brief beunruhigt mich. Setzen wir uns! Ein gestörtes Diner ermüdet den Körper, statt ihn zu stärken. Nicht einmal meine neue Sauce hab' ich mit Andacht genossen — Was sagen Sie dazu?

Remy.

Ich finde, daß Sie Recht haben!

Baron.

Wie? Mit dem Briefe oder mit dem Diner?

Remy.

Mit beiden. (Sie setzen sich.)

Baron.

Nicht wahr? der Brief ist abscheulich! Ich mag hinsehn, wohin ich will, überall seh' ich mit Frakturschrift die Worte: „Ein Geheimniß, das Ihre Ruhe, Ihre Ehre und Ihr Vermögen betrifft!" Lassen Sie's auch eine Prellerei sein mit den 50,000 Francs; eine Prellerei ist's gewiß, aber der Preller muß doch etwas in petto haben; er weiß ja doch, daß ihn die Polizei am Kragen faßt für unverschämte Betrügerei, und ich stehe nicht in dem Rufe übertriebener Gutherzigkeit. Hab' ich Recht, Remy?

Remy.

Vollkommen Recht.

Baron.

Und Sie theilen meine Unruhe?

Remy.

Ich theile sie besonders seit einer halben Stunde. Ueber Tische nämlich hab' auch ich einen Brief von derselben Art erhalten!

Baron.

's ist nicht möglich! Zeigen Sie, zeigen Sie!

Remy (einen Brief aus der Tasche nehmend).

Und der meine klingt noch vernünftiger, und deshalb noch besorglicher als der Ihre.

Baron (den Brief betrachtend).

's ist eine andre Handschrift! Es giebt also noch einen Zweiten, der das Geheimniß kennt!

Remy.

Dem Briefe nach scheint es nicht so.

Baron (lesend).

„Ich mache Sie aufmerksam, mein Herr, auf einen Brief, welchen der Herr Baron von Gérard vor Kurzem erhalten hat oder bald erhalten wird. Es ist darin von Enthüllung eines Geheimnisses die Rede. Ich kenne dies Geheimniß zwar nicht, aber ich kenne den Mann, der es dem Herrn Baron mittheilen will. Es ist ein solider, streng rechtlicher Mann, der wenig Umstände zu machen gewohnt ist, und der wahrscheinlich das Geheimniß ohne Weiteres anderswohin verkaufen wird, wenn der Herr Baron zögern sollte, auf das Geschäft einzugehen. Lassen Sie sich durch einen Unparteiischen diese Angelegenheit für Ihren Klienten empfohlen sein; denn so viel ich vermuthe, handelt es sich um Außerordentliches.“ Auch ohne Unterschrift! Das klingt kaufmännisch; aber kaufmännisch betrachtet ist die Sache ein Unsinn. Es müßte denn das Geheimniß sein, Gold zu machen!

Remy.

Nein.

Baron.

Was? Oder ein neuer Webstuhl, eine wunderbare Maschine für meine Lyoner Fabrik.

Remy.

Nein, ich glaube, dieser zweite Schreiber — wenn es anders ein zweiter ist — weiß nichts Rechtes davon,

oder will sich wenigstens so stellen. Diesem Briefe nach handelt es sich bloß um Geld und Geldeswerth. —

Baron.

Bloß? Was giebt's denn Wichtigeres? Für Geld kriegt man Zucker, das heißt: Alles, was süß ist auf Erden.

Remy.

Ganz wohl; aber es soll ja nicht bloß Ihr Vermögen, sondern auch Ihre Ruhe und Ehre betheiligt sein!

Baron.

Wenn ich all mein Vermögen einbüßte, verlöre ich da nicht auch meine Ruhe und Ehre?

Remy.

Doch die Ehre nicht!

Baron.

Ehre ist Ansehn, ein ruinirter Baron hat kein Ansehn.

Remy.

Erinnern Sie sich denn aus Ihrem Leben nicht irgend einer Gelegenheit, irgend eines Verhältnisses, auf welche das Geheimniß Bezug haben könnte?

Baron.

Nicht des Mindesten. Ich habe mich auf der See umhergetrieben, bis ich vierzig Jahr alt war und mich verheirathete. Auf dem Schiffe giebt's kein Verhältniß, da giebt's nur Subordination. Und selbst zu meiner Verheirathung bin ich nur ein paar Tage in Versailles gewesen: 's war Alles kurz und einfach.

Remy.

Und von dieser ungewöhnlich eiligen Verheirathung könnte sich nicht irgend etwas herschreiben?

Baron.

Ich wüßte nicht wie! 's war Alles nüchtern und klar, wenn auch eigenthümlich genug. Ich war von Brest nach Versailles gekommen, um Avancement nachzusuchen. Es war Zeit, daß ich Kapitain wurde. Ich wartete denn und langweilte mich im Vorzimmer; da kommt der Marquis von Rochebonne vom Könige heraus, geht an mir vorüber und fragt mich beiläufig, was ich suche. Ich sag's ihm und frage — wir waren Jugendbekannte — ob er was für mich thun könne. Er besinnt sich einen Augenblick und sagt: sind Sie verheirathet, Baron? — Nichts weniger als das! erwidre ich; Schiffslieutenant, immer unter Segel! — Wollen Sie heirathen? — Wozu? frag' ich. — Um Kapitain zu werden. — Wenn man dadurch Kapitain und sonst nicht genirt wird, sag' ich, so soll mir's nicht drauf ankommen. — Im Gegentheil, sagt er, weil Keins das Andre geniren soll, passen Sie. Das Fräulein von Chateauneuf ist eben aus der Klosterpension gekommen; sie ist schön und reich und hat mächtige Verwandte; sie ist aber klostermäßig verzogen und prüde; will stilles, zurückgezogenes Leben; will keinen Mann von Welt heirathen; das ist eine Partie für Sie! Kommen Sie mit, ich will's zu Stande bringen. Die Chateauneufs besorgen Ihr Patent in 24 Stunden. Sobald Sie ge-

traut sind, gehen Sie wieder zur See und überlassen die junge Baronin der klösterlichen Laune. — Topp, Marquis! — Wie gesagt, so geschehn! In 24 Stunden ist Alles abgemacht, als verheiratheter Kapitain empfehl' ich mich am Morgen nach der Hochzeit meiner Frau auf einige Jahre, und als ich nach 36 Monaten zum ersten Male wieder in Brest lande, finde ich Briefe vor, daß mir schon vor mehr denn zwei Jahren eine Tochter geboren worden sei. Dies war Melanie, die wir heute verlobt haben. Ich war älter geworden; ich hatte in Amerika das aufschießende Kaufmannsglück gesehen; ich hatte Fonds durch meine Frau, und es erwachte in mir die Lust, Hab' und Gut zu mehren; ich gründete die Fabrik zu Lyon; ich speculirte, ich reüssirte, und nicht da, noch dort ist was Geheimnißähnliches zu entdecken!

Remy.

Und die Frau Baronin, Fräulein Melanie betreffend, ist nie etwas vorgekommen? —

Baron (auflachend).

Die Baronin ist einmal wie's andere klösterlich und weinerlich gewesen, und Melanie tritt eben erst in die Welt — von dieser Seite verdient Niemand 50,000 Francs von mir, lieber Remy! Darauf können Sie sich verlassen! Für Frauenzimmer giebt man Geld aus zu Putz und Flitter, und sonst nicht einen Sou!

Remy.

Und wie ist's mit einer Erbschaft, die verborgen geblieben wäre?

Baron (unter einem schallenden Gelächter). Das könnte nur eine Erbschaft von Schulden sein; denn meine sämmtliche Familie war lüderlich!

Remy.

Dann stünde aber zu fürchten, daß unser Geheimniß alte Forderungen an die Familie beträfe, mit denen unter der Hand ein vortheilhaftes Abkommen möglich wäre —

Baron.

Ein vortheilhaftes Abkommen! Was fällt Ihnen ein! Ein Abkommen, das jedenfalls Geld kostete! Wie lange kennen Sie mich? Nicht einen Sou würd' ich für meine Familie bezahlen. — Das wär' ein Geschäft für 50,000 Francs! Nein, so weit kennen mich auch die Leute, um mir nicht mit solchen Abgeschmacktheiten zu kommen. Wer die Vergangenheit und die Verwandtschaft rein machen will, der macht auch seinen Beutel rein. — Nein, Remy, wir schweifen unnütz umher; es betrifft eine Speculation, und die kann leichtlich viele Tausend Francs werth sein. Ein guter Kaufmann muß jede neue Waare zu sehen trachten. Können wir denn nicht die guten Brocken um die Falle her wegholen, ohne in die Falle zu treten?

Remy.

Sie wollen also den Geheimnißkrämer sehen?

Baron.

Sehen und hören! Er ist übrigens kein Krämer; (lachend) wer solche Preise macht, ist ein Geheimnißkauf-

mann! — Man sieht, man fragt, man forscht, man verlangt Andeutungen, man knüpft an, damit es nicht gleich vor andre Thüren komme; man überlegt, man schlägt Vergleiche vor; kurz, man ist Kaufmann!

Remy.

Der Herr Baron sind also der Meinung, dem Manne die Stunde anzuschreiben?

Baron.

Der Meinung bin ich ganz und gar, und ersuche Sie, dies sogleich zu thun, dort ist Schreibzeug. —

Remy (sich zum Schreiben setzend und die Uhr ziehend).

Es ist jetzt halb Vier — welche Stunde bestimmen Sie zum Rendezvous?

Baron (ebenfalls auf seine Uhr sehend).

Halb Vier durch — rasch Geschäft, gut Geschäft — um vier Uhr!

Remy.

Vier Uhr! Der Herr Baron sind von der Energie eines Jünglings —

Baron (lächelnd).

Im Geschäft, Lieber, im Geschäft, so kommt man vorwärts! Lassen Sie den Zettel durch Daniel ankleben, und dann — Sie werden wohl nachsehen wollen, ob zu Hause was passirt sei; ich bitte mir aber um vier Uhr Ihre Gegenwart wieder aus, es wird einzelne Conferenzen geben, die machen uns leichter Spiel, nicht wahr?

Remy.

Wie Sie befehlen! Also um Vier?

Baron.

Um Vier. Daniel wird sich wundern! Und 's ist mir ganz recht, daß der etwas steife Schwieger-Sohn und Papa fort sind, die könnten unnütze Glossen machen über den Anschlag. Wer gewinnen will, darf nicht heikel sein! Also um Vier.

(Remy durch die Mittelthür ab. Baron nach der linken Seitenthür, die er noch verschlossen findet.)

Baron.

Ah, hier ist noch nicht aufgeriegelt! Das Zimmer brauch' ich aber dafür —

(geht nach der hintern Thür.)

Zweite Scene.

Marquis (kommt eilig). — Baron.

Baron.

Sieh da, Marquis! Sie noch hier? Mich dünkt, ich habe Sie fortgehn sehn!

Marquis.

Ich habe was vergessen. —

Baron.

Die Baronin ist drüben! Sie entschuldigen mich,

Marquis, ich bin in Geschäften — (ruft zur Thür hinaus:) Daniel! riegle die Thür zum Corridorzimmer auf! (im Zurückgehn nach der linken Thür an dem unruhig umhergehenden Marquis vorüberkommend.) Sind Sie nicht wohl, Marquis? Sie bewegen sich ja ungewöhnlich viel!

Marquis.

Ich habe zu viel gegessen, besonders von Ihrer Sauce!

Baron.

Nehmen Sie einen Liqueur! — à propos, Herr von Didier sagte mir bei Tisch, in Trianon sei wieder ein Platz offen, haben Sie keine Ihrer Tänzerinnen zu empfehlen?

Marquis.

Was ich empfehle, behalt' ich selbst. Wissen Sie aber, wer schon empfohlen ist? Auf wen die Frau Marquise von Pompadour ein Auge geworfen hat?

Baron.

Nur ein Auge, und vor das eine Auge haben wir heute durch die Verlobung eine Gardine gezogen.

Marquis.

Diese Frau da oben macht gar keinen Unterschied mehr!

Baron.

Seit wann sind Sie denn in diesem Punkte so empfindlich?

Marquis.

Verwundert Sie das, wenn von Melanie die Rede ist?

Baron.

Wir wollen die Hochzeit in den nächsten Tagen ausrichten! Ist das Mädchen erst eine gemachte Dame, dann kann sie das erregte Wohlgefallen benutzen, ohne sich preis zu geben. —

Marquis.

Was?

Baron.

Sie kann kokettiren! Das giebt einen unschätzbaren Einfluß, unter welchem sich für ein Paar Millionen Domainen pachten lassen! Ist denn die Pompadour erblich auf ihrem Platze? — Aber Marquis, Sie sehen wirklich sehr grimmig aus; Sie haben eine Indigestion!

Marquis.

Die hab' ich!

Baron (auf die linke Thür zugehend).

Gehen Sie zu den Damen hinüber, trinken Sie noch eine Tasse Kaffee! Nochmals pardon, daß ich Sie verlasse! (ab in die linke Thür.)

Dritte Scene.

Marquis (allein).

Marquis (dem Baron nachsehend).

Krämer! Ich glaube wahrhaftig, der machte sich nicht viel daraus, wenn die entwendeten Briefe in seine Hände fielen!

Aber die Baronin! **Pardieu**, das wird eine Scene geben! Und ich kann's ihr nicht bergen. — Daß Dich die Pest, Canaille von Bedienten! Denn kein andrer Mensch hat dazu gekonnt!

(Man hört außen die Baronin fragen:)

„Ist der Herr Baron noch nicht zurück?"

Marquis.

Da ist sie schon! Sie hat ein Vorgefühl für Unheil! Courage! Rasch heraus mit dem Unglück! Ein rasches Wetter geht rasch vorüber!

(Er eilt nach der Thür, durch welche die Baronin eintritt.)

Vierte Scene.

Marquis. — Baronin.

Baronin.

Aber Marquis, Sie wissen, wie ängstlich ich Ihrer harre, und treten hier in den Salon, statt in mein Zimmer — was hat das zu bedeuten? Haben Sie die Briefe?

Marquis.

Sie haben mich so gedrängt, daß ich schlecht gesucht habe —

Baronin.

All' Ihr Heiligen! sie sind fort!? —

Marquis.

Nicht doch, ich muß sie verlegt haben, lassen Sie mir nur Zeit bis morgen früh!

Baronin.

Ach, ich unglückliche Frau (in Thränen ausbrechend) — ich unglückliche Frau! (Sie wirft sich auf's Sopha.)

Marquis.

Aber, meine Gnädige, Sie legen zu großen Werth darauf! Wer kann ein Interesse haben, die Briefe zu nehmen! Wem können sie nützen!

Baronin.

O mein Gott! mein Gott! Umsonst lässest Du mich beten und büßen ein Lebenlang; Du vergiebst mir nicht — wem sie nützen können?! Ist's nicht genug, daß sie mich verderben? Können sie nicht Didier's hinterbracht werden, die Heirath zu sprengen, die Ehre dieses Hauses zu vernichten — o welch' ein Abgrund! O warum ließ ich sie Ihnen auch so lange, da ich Ihren Leichtsinn immer kannte; warum gestattete ich sie Ihnen bis zum Tage der Verlobung!

Marquis.

Bereuen Sie nicht ein Zugeständniß, das mich so lange glücklich gemacht hat!

Baronin.

An der Sünde haben Sie sich gelabt! Die Sünde aufgezogen, bis sie uns verschlingt!

Marquis.

Ihre übertriebenen Vorstellungen von Sünde — erlauben Sie mir, dies an so unpassender Stelle zu sagen — haben ganz gewiß das Leid zuwege gebracht! Welcher Mensch auf der Welt konnte die Existenz dieser Briefe und die Wichtigkeit derselben für uns ahnen, wenn Sie nicht in Ihrer frommen Schwäche einem Manne davon verrathen hätten, den Sie Ihren Gewissensrath nennen, und der ganz gewiß ein Schurke ist!

Baronin.

Lästern Sie nicht einen frommen Mann!

Marquis.

Fromm! Wär' er das! Gott weiß, ich bin es nicht, aber ich beuge mich tief davor. Ein Frömmler ist er! Sind die Briefe wirklich fort, so hat er ganz gewiß die Hand im Spiele. Warum verschließen Sie denn Melanie den Mund über das, was heute vor Tische hier vorgegangen ist mit dem Abbé! Vielleicht steht's in irgend einem Zusammenhange damit; denn eine bloße Kapuzinerpredigt setzt das Kind nicht so außer sich. Erlauben Sie, daß ich sie ausfrage —

Baronin.

Nimmermehr! Ziehen Sie auch noch das harmlose Mädchen mit in unser Wirrsal! Allerdings scheint sie der Abbé entsetzt zu haben, hoffentlich zu ihrem Heil

entsetzt zu haben, daß er ihr Andeutungen gegeben hat über die Sündhaftigkeit der Ihrigen —

Marquis.

's ist ein abscheulicher Kerl!

Fünfte Scene.

Melanie (eiligst). — Die Vorigen.

Melanie.

Liebe Mama!

Baronin.

Mein Gott, was ist?

Melanie.

Ach, der Pathe! — Liebe Mama — ich bleibe nicht mehr allein!

Baronin.

Ach, Du bist thöricht!

Marquis.

Warum denn nicht, liebe Melanie?

Melanie.

Ich fürchte mich! — Ueberall seh' ich die erschrecklichen Augen dieses Mannes!

Marquis.

Welches Mannes?

Melanie.

Des Abbé's! Ja, es geht so weit, daß mir seit jenem Augenblicke außer Ihnen, Pathe, und Victor alle Männer erschrecklich sind!

Marquis.

Der Bräutigam auch?

Melanie.

Auch.

Baronin.

Deine Nerven sind aufgeregt, das giebt sich wieder.

Melanie.

Mama! es überfällt mich ein Schauer, wenn ich nur denke, daß ein Mann meine Hand berühren sollte!

Marquis.

Aber in ein Paar Tagen soll Ihre Hochzeit sein, Melanie!

Melanie.

Das wäre mein Tod!

Baronin.

Melanie!

Melanie.

Wo hab' ich nur meine Augen gehabt! Denken Sie, Pathe, daß dieser Prosper ganz und gar denselben Blick, den zudringlichen Blick des abscheulichen Abbé's hat!

Baronin.

Melanie!

Marquis.

Aber was ist's denn so Arges, wenn Ihnen der Abbé eine Strafpredigt über's Tanzen hält! Das hat er doch wohl oft gethan, und Sie sind nicht so erschrocken!

Melanie.

Eine Strafpredigt? — Der Heuchler!

Baronin.

Melanie, Du fällst wieder in Deine Abgeschmacktheiten!

Marquis.

Lassen Sie doch das Kind! Was sprach er denn, wenn nicht eine Strafpredigt?

Baronin

(macht der Tochter eine entschieden mißbilligende Pantomime).

Melanie.

Was soll ich denn sagen, die Mutter glaubt mir ja nicht — da kommt der Papa!

Sechste Scene.

Baron (aus der Thür links). — Die Vorigen.

Baron.

(die Uhr in der Hand und Jene nicht gleich bemerkend).

In fünf Minuten Vier! — Ah, Gesellschaft!

Melanie.

Lieber Vater, ich hab' eine recht große Bitte an Sie zu richten!

Baronin.

Melanie, sei doch nicht voreilig!

Baron.

Später, meine Tochter, später! Ich erwarte hier so eben einen dringenden Geschäftsbesuch.

Siebente Scene.

Tulpe (eintretend). — Die Vorigen.

Tulpe.

Ich bitte um Vergebung! Gnädigster Herr Marquis, ich habe eine eilige Botschaft auszurichten.

Baronin.

O mein Gott!

Marquis.

Was ist?

Tulpe.

Die Frau Marquise von Pompadour lassen den Herrn Marquis ersuchen, sich augenblicklich zu ihr zu bemühen.

Baronin.

Heilige Jungfrau, schon bis zu der ist's gekommen!

Baron.

Was denn?

Marquis.

Die Frau Baronin meinen wohl die Nachricht der Verlobung.

Baron.

Ach ja, Herr von Didier sprach davon, sie sei dagegen. Thun Sie das Ihrige, lieber Marquis, sie zu begütigen. Es taugt nichts, böses Blut da oben zu haben.

Marquis.

Ich bitte um Entschuldigung für die Unschicklichkeit meines Dieners, um solcher Kleinigkeit halber sich hier einzudrängen. Es giebt Naturen, die auch par force dressirt unverbesserlich bleiben. (Auf einen Wink des Marquis geht Tulpe, nachdem er durch ein Zucken seinen Ingrimm ausgedrückt.) Bon jour, Baron!

Baron.

Bon jour! Bon jour!

Marquis

(im Abgehen mit der Baronin und Melanie, zu Melanie:)

Wir sprechen noch mit einander! (zur Baronin:) Ich werde finden, was ich suche.

(Alle drei ab. Man sieht durch die offene Thür Remy ankommen, der sich gegen die Abgehenden verbeugt und dann eintritt.)

Achte Scene.

Baron (auf die Abgehenden nicht achtend, setzt sich). — Remy.

Remy.

Es schlägt eben Vier, Herr Baron!

Baron.

Ah, da sind Sie, ein pünktlicher Mann. Was meinen Sie, wird er kommen?

Remy.

Ich zweifle nicht!

Baron.

Setzen Sie sich! Aber ich habe mir überlegt, wir haben ihm zu wenig Zeit gelassen! Er wird sich doch nicht alle halbe Stunden hier auf der Straße umhertreiben, ob der Zettel erscheint!

Remy.

Oh, diese Art ist aufmerksam, ist Tagedieb, hat Helfershelfer!

Baron.

Sje thun ja, als ob Sie unsern Mann kennten!

Remy.

Wer auf so große Summen speculirt, der ist kein regelmäßiger Arbeiter, der ist ein Genie oder ein Taugenichts.

Baron.

Oder, wie gewöhnlich, Beides zugleich. — Ich habe drüben in meinem vergitterten Kabinet die Projecte durchgesehen, welche ich mir für die Zukunft aufgezeichnet hatte, da ist keins von der Art, daß ich auch nur tausend Francs dafür zahlte. Aber zur Sache! Was machen wir für einen Operationsplan? Wie verhalten wir uns? Wer führt das Wort? Was stellen wir für Bedingungen, ehe wir auf den Preis eingehen? Kurz, wie erfahren wir Viel, ohne uns Viel zu vergeben? (Während dieser Rede ist ein Unbekannter, in einen Mantel gehüllt, mit heruntergekremptem Hut und schwarzer Larve vor dem Gesicht, eingetreten, hat stillstehend die letzten Phrasen gehört, und spricht:)

Neunte Scene.

Unbekannter. — Die Vorigen.

Unbekannter.

Es ist kein Schacher, sondern ein Geschäft!

Baron und **Remy** (fahren Beide von ihren Sitzen auf). (Pause.)

Baron.

Sie sind der Herr, welcher ein Geheimniß verkaufen will?

Unbekannter.

Ja.

Baron.

Wollen Sie Platz nehmen!

Unbekannter (setzt einen Sessel etwas nach rückwärts zwischen die Sessel des Barons und Remy's).

Baron.

Wir sind hier ungestört; darf ich Sie bitten, Maske und Mantel abzulegen?

Unbekannter.

Nein.

Baron.

Was betrifft Ihr Geheimniß?

Unbekannter.

Das hab' ich Ihnen geschrieben. Sobald Sie mir 50,000 Francs einhändigen, erhalten Sie vollständige Mittheilung.

Baron.

Ich halte sie in meiner Brieftasche für Sie bereit, sobald Sie mir dargethan, daß Ihr Geheimniß eine so große Summe werth ist.

Unbekannter.

Erst das Geld, dann die Waare!

Baron.

Umgekehrt heißt es sonst in der Welt! Ich soll Ihnen doch nicht solch eine Summe zahlen, ohne zu wissen, wofür? (auflachend) Halten Sie mich für einen Narren?

Unbekannter.

Ich halte Sie für einen Mann, dem es nicht ernstlich um unser Geschäft zu thun ist, ich bin also nicht Ihr Mann! (aufstehend.)

Baron (ebenfalls aufstehend).

Und ich nicht der Ihre! Suchen Sie einen andern Käufer!

Unbekannter.

Das wird bald geschehen sein! (sich wendend.)

Baron.

So? betrifft denn Ihr Geheimniß die Industrie, den Handel oder sonst was Reelles?

Unbekannter.

Mein Geheimniß betrifft Sie, das ist Alles, was ich Ihnen sagen kann, und es betrifft noch drei andere Personen, wenn Sie rathen wollen!

Baron.

Rathen! rathen! Ich möchte den sehn, der 50.000 Francs gäbe für Etwas, das er nicht errathen kann!

Unbekannter.

Sie sind ja nicht gezwungen dazu! Wenn Sie Ihre Ruhe, Ihre Ehre und Ihr Vermögen nicht 50,000 Francs hoch anschlagen, so würde ich es Ihnen verargen, den Kauf einzugehen.

Baron.

Meine Ruhe, meine Ehre — dummes Zeug! Mein Vermögen ist nicht von einem Geheimnisse abhängig; Sie müßten denn das Geheimniß haben, Gold zu machen!

Unbekannter.

Das würd' ich nicht für 50,000 Francs verkaufen! — Entscheiden Sie sich, Herr Baron, ich habe Eile!

Baron.

Unter solchen Umständen kann ich mich nicht entscheiden — ich könnte ja eine Albernheit so unmäßig bezahlen!

Unbekannter.

Sie haben sich also entschieden, das heißt: Sie gehen nicht darauf ein!

Remy.

Es ist nicht darauf einzugehen, mein Herr! Entweder Ihr Geheimniß ist solch' eine Summe werth, und dann kann es Ihnen einerlei sein, ob Sie das Geld vor oder nach der Mittheilung desselben erhalten, oder Ihr Geheimniß ist nicht so viel werth, und dann wäre der Herr Baron betrogen, wenn er voraus bezahlte!

Unbekannter.

So denken Sie heute darüber, meine Herren, morgen wird das anders sein, und Sie werden es schwer bereuen! Adieu! (er wendet sich wieder und will gehen.)

Baron.

Noch ein Vorschlag! Wollen Sie nicht Herrn Remy in das Geheimniß einweihen? Er ist ein gewissenhafter Justizmann, und er giebt Ihnen sein Ehrenwort, mir nichts weiter mitzutheilen, als die Kunde: das Geheimniß ist so viel werth, oder: es ist nicht so viel werth. Ich gebe Ihnen mein Wort als Edelmann, ich unter=

werfe mich dann ohne die geringste weitere Nachfrage Herrn Remy's Ausspruche. Lautet dieser: Ja! so zahle ich Ihnen sogleich die verlangte Summe.

Unbekannter (sich wieder setzend).

Verständigen wir uns unzweideutig, meine Herren! Was versprech' ich? Und worauf hat dann Herr Remy nach Empfang meiner Mittheilung Ja oder Nein zu antworten?

Baron.

Sie versprechen für 50,000 voraus zu zahlende Francs die Enthüllung eines Geheimnisses, welches für meine Ruhe, meine Ehre und mein Vermögen von großer Wichtigkeit ist.

Unbekannter.

So ist's. Ich füge mich diesem Uebereinkommen, wenn Herr Remy feierlich bei seiner Amtsehre sich verpflichtet, ohne Umschweif und Einschränkung Ja oder Nein zu sagen, und gewissenhaft Ja oder Nein zu sagen.

Remy.

Ich verpflichte mich dazu!

Unbekannter.

Wohl! So zeigen Sie, daß Sie ein gerechter Richter sind, und sein Sie wie von Ihrem jetzigen Dasein versichert, daß Sie eine fürchterliche Rache ereilt, wenn Sie unehrlich aussagen.

Baron (weist auf die Thür links).

Remy.

Folgen Sie mir!

(ab mit dem Unbekannten in die Thür links.)

Zehnte Scene.

Baron (allein).

Baron.

Mein Gott, diese letzten Worte, denen die verstellte Stimme versagte, erinnern mich — an wen denn? Wo hab' ich doch diesen Mann gesehn? Gleichgültig! Ich weiß doch jetzt, daß ich nicht betrogen werden kann. Die Sache hat mich in die größte Aufregung versetzt, und doch hab' ich nicht die entfernteste Ahnung, was der Mensch haben kann! — Die gewisse Feierlichkeit klingt gar nicht nach einem Kaufmannsgeheimnisse, und doch ist mir alles Uebrige ziemlich gleichgültig, und ist in Ordnung! Nun, Remy weiß ja, was mich interessirt! — Daß wir nur nicht überrascht werden! (nach der Thür gehend und hinaushorchend.) Alles still! — Daniel weis't sogar Jemand ab, der herauf will; ich wüßte doch nicht, daß ich's bestellt hätte. Aber 's ist gut, 's ist ein gutes Zeichen für mein Geschäft! (zurückkommend

und sich setzend.) Nichts Schöneres auf der Welt, als die Spannung eines Geschäftsmannes, der große Unternehmungen im Gange hat! — Was ist? Die werden laut mit einander? — 's wird wieder still! — Da sind sie!

Elfte Scene.

Remy (aufgeregt voraus). — Unbekannter (folgend).

Baron.

Nun, Remy?

Unbekannter.

Ich ruf' Ihnen Ihr gegebenes Wort in's Gedächtniß, Herr Remy!

Remy.

Sie sind abscheulich!

Unbekannter.

Sie haben nur mit Ja oder Nein zu antworten, Herr!

Baron.

Nun, Remy? Ja oder Nein!

Unbekannter.

Ist das Geheimniß wichtig für Ruhe, Ehre und Vermögen des Herrn Barons?

(Pause.)

Remy.

Das Geheimniß ist eine Abscheulichkeit!

Unbekannter.

Verlangen wir Ihre Kritik? Wir verlangen Ihre Aussage: Ja oder Nein!

Remy.

Eine Abscheulichkeit, und wer damit Wucher treibt, ein Niederträchtiger!

Unbekannter.

Halten Sie Ihr Wort, Herr! Ja oder Nein?

Remy.

Nehmen Sie die Summe, welche ich Ihnen aus meiner Tasche angeboten habe, und gehen Sie auf Nimmerwiedersehen!

Unbekannter.

Ich verlange nichts von Ihnen, als Ja oder Nein.

Baron.

Aber was heißt das, Remy! Ist das Geheimniß von Wichtigkeit?

Remy.

Ich beschwöre Sie, Herr Baron, fragen Sie nicht darnach! Geben Sie dem Menschen die erwucherten 50,000 Francs unter der Bedingung, daß er unverbrüchliches Stillschweigen zuschwört.

Unbekannter.

Verlang' ich Almosen, Herr Notar? Ich verkaufe, und wenn der Kauf geschlossen, so liefre ich aus, was

ich verkauft! Endigen Sie Ihr Gewinsel! Sagen Sie einfach: Ja! Der Herr Baron zahlt und erhält, was er bezahlt hat.

Baron.

Zur Sache, Remy! Ist's von hinreichender Wichtigkeit?

Remy.

Von größter Wichtigkeit ist es; aber es ist durchaus nicht nöthig, noch förderlich, Herr Baron, daß Sie's erfahren!

Unbekannter.

Wer fragt Sie darnach! — Ich bitte also den Herrn Baron um die Summe!

Baron.

Sind Sie nicht klug, Remy! Ich soll 50,000 Francs bloß für Ihre Unterhaltung bezahlen, und nicht einmal meine Neugierde dafür befriedigt sehen! — Hier ist das Sündengeld, jetzt das Geheimniß!

Unbekannter (das Papiergeld sorgfältig einsteckend).

Das Geheimniß heißt —

Remy.

Ich beschwöre Sie, Herr Baron, heißen Sie ihn gehn und schweigen!

Baron.

Schweigen Sie!

Unbekannter.

Seien Sie unbesorgt, ich bin ein ehrlicher Geschäfts-

mann, und liefre aus, was ich verkauft. Das Geheimniß heißt: Melanie ist nicht Ihre Tochter!

(Pause.)

Baron.

So? — Weiter!

Remy.

Weiter?

Baron.

Natürlich! Ich will nicht hoffen, daß Sie mich bloß dafür haben 50,000 Francs zahlen lassen! Das weiß ich entweder selbst, oder es ist nicht wahr und von keiner großen Wichtigkeit; es betrifft ferner höchstens meine sogenannte Ehre, stört aber meine Ruhe nicht, und hat mit meinem Vermögen gar nichts zu schaffen.

Remy.

Herr Baron!

Baron.

Herr Notar! Ich hoffe nicht, daß Sie mich dergestalt von diesem Schurken haben betrügen lassen! Ist das Alles?

Unbekannter.

Beruhigen Sie sich, Herr Baron! Es liegt mehr Unheil darin, als Sie vermuthen. Die Familie der Frau Baronin, sobald sie notorisch davon unterrichtet sein wird, daß Melanie nicht Ihr Kind ist, Herr Baron, legt gerichtlich auf das Vermögen dieses Kindes Beschlag. Ihr sämmtliches Vermögen, Herr Baron, wird gerichtlich Melanie zugesprochen, und geht von dem Tage an,

da sie sich verheirathet oder majorenn wird, auf Melanie über, die Hälfte davon unmittelbar, die andere Hälfte, so lange die Baronin lebt, unter Verwaltung und Nutznießung der Frau Baronin. Denn es ist gerichtlich in Ihrem Ehecontracte, Herr Baron, ausgesprochen, daß Sie bei der Verheirathung nichts besaßen, und daß Sie sich verpflichteten, das Vermögen der Frau Baronin zum Vortheil etwaiger Kinder derselben zu verwalten. Was Sie mit diesem Gelde erworben haben, gehört also nicht Ihnen, sondern Melanie, und sobald man erfährt, daß Melanie nicht Ihr Kind ist, hört alle Familienrücksicht auf, und man verfährt gegen Sie, wie gegen einen Fremden. An dem Tage, an welchem Melanie Herrn Didier heirathet, haben Sie also nichts mehr als die Pension des Marine-Kapitains — scheint Ihnen nun das Geheimniß wichtig genug?

Baron (aufspringend und den Unbekannten an der Kehle fassend).

Canaille! — Besetzen Sie die Thür, Remy! Ich erkenne jetzt den Schurken ganz an seiner saftigen Stimme! (Er reißt ihm Perücke, Hut und Larve ab.) Es ist der scheinheilige Abbé!

Remy (der an die Thür geeilt ist).

Der Abbé!

Abbé.

Der Abbé! Es soll mich freuen, wenn Ihnen die

Entdeckung Freude macht — sie ändert in der Sache nichts!

Baron (den Degen ziehend und auf ihn eindringend).

Ich will Dir's zeigen, Schuft!

Abbé (ein Pistol aus der Brusttasche ziehend, rasch aufziehend und ihm entgegen haltend).

Erhitzen Sie sich nicht! Sie haben bezahlt, und wir sind quitt bis auf die Beweise, die ich Ihnen noch vorzulegen habe und die Sie in der Angst zu fordern vergessen. Ich bin reeller in meinem Geschäft, als Sie!

(Pause.)

(Der Baron sammelt sich; der Abbé tritt einige Schritte zurück, um auch Remy beobachten zu können.)

Abbé.

Wenn Sie auch Ihre Frau nicht eben kennen, so kennen Sie doch wohl deren Handschrift — (das Packet Briefe aus der Brusttasche ziehend und den obersten Brief herausnehmend) — Herr Remy! Sie sind ein geschickter Unterhändler, präsentiren Sie diesen Brief dem Herrn Baron! Er ist der Anfang der Correspondenz, und wenn man ihn mit Aufmerksamkeit gelesen, braucht man die übrigen nur zu durchfliegen. Er ist geschrieben vom Fräulein von Chateauneuf an den Herrn Marquis von Brissac. Sie sagt ihm darin, daß sie unter so dringenden Umständen die Hand des Baron Gérard annehmen müsse, da denn einmal ihre Verwandte in eine Verbindung mit dem Marquis nicht willigen wollten, und sie das Kind, welches sie unter dem Herzen

trage, nicht von der Gesellschaft ausschließen dürfe. — (Remy hat den Brief genommen und dem Baron gegeben.) Erklären Sie sich, Herr Baron, ob Ihnen die Probe genügt, ob Ihnen die Handschrift zweifellos ist. Es sind über 18 Jahre her, und ich kann Ihnen von jeder fünfjährigen Epoche eine Probe geben, damit Sie die allmählige Aenderung der Handschrift beobachten können.

Baron (der sich gesetzt und gesammelt hat).

Geben Sie her, ich will die Correspondenz im Zusammenhange prüfen!

Abbé.

Das wäre zu viel!

Baron.

Ich habe sie Ihnen bezahlt!

Abbé.

Bitte um Vergebung! Sie haben das darin verborgene Geheimniß bezahlt, die Wohnung des Geheimnisses aber, diese Correspondenz selber haben Sie nicht gekauft.

Baron.

So will ich sie kaufen, was kostet sie?

Abbé.

Sie ist mir nicht feil.

Baron (aufspringend).

Schurke! (eiligst an die Thür gehend und hinaus rufend:) Daniel!

Abbé (das Pistol ziehend).

Sie bemühen sich umsonst, es kommt kein Mensch! Und sobald Sie selbst die Schwelle überschreiten, geht diese Kugel mit Ihnen. Lassen Sie uns zum Ende eilen. Die Angelegenheit sieht verzweifelter aus, als sie ist: Sie haben nichts verloren als eine Täuschung, das heißt eine Verwandtschaft, welche Sie wenig gekümmert zu haben scheint, Sie werden nichts weiter verloren haben, als diese Täuschung, wenn Sie thun, was man von Ihnen heischt.

Baron (herantretend).

Was heischt man noch?

Abbé.

Noch? Man hat noch nichts geheischt, als ein armselig Botenlohn! — Das that ich; wenn ich man sage, so ist darunter eine Macht zu verstehen, an der Sie nicht hinauf können, und man heischt zunächst Folgendes: Fräulein von Gérard heirathe erstens Herrn von Didier nicht, und die Verlobung werde noch heute aufgelös't, ich will Ihnen dazu behilflich sein. Zweitens respectire und befolge dies Haus später alle diejenigen Vorschläge, welche ich Ihnen in Betreff der Verbindung Fräulein Melanies mittheilen werde. Diese Vorschläge werden eine Unterschrift und ein Siegel tragen, wie dieses Blatt. Geben Sie es, Herr Remy, dem Herrn Baron! (Remy thut's.) Der Herr Baron mögen mir jetzt ausdrücken, ob wir darüber einig sind!

Baron.

Das kann ich nur, wenn mir die Correspondenz eingehändigt wird.

Abbé.

Nicht doch! Der Herr Baron behalten zur Entschließung die nöthige Zeit bis morgen früh halb acht Uhr. Hängt bis morgen früh um acht Uhr wiederum ein weißer Zettel mit der heutigen Zahl Vier an Ihrer Hausthür, so gilt dies für Einwilligung, und die Angelegenheit entwickelt sich ohne weiteren Nachtheil für Sie. Fehlt der Zettel, so wird sie öffentlich, und ruinirt Sie, Herr Baron. Ich habe die Ehre, Ihnen guten Abend zu wünschen. (Er geht.)

(Der Vorhang fällt langsam.)

Vierter Akt.

Zimmer wie im vorigen Akt.

Erste Scene.

Baron und Remy (sitzen schweigend auf den Sesseln).

Remy.

Glauben Sie sicher, Herr Baron, es sind nur Schreckschüsse, und es wird sich Alles beseitigen lassen — wir leben ja doch nicht in einer barbarisch gesetzlosen Zeit, daß ein Familienglück jedem Abenteurer Preis gegeben wäre!

Baron.

Unsre Zeit ist nicht viel besser! Es ist die Zeit des Wechsels, der Willkühr, des bunten Allerlei — und ist's nicht offenbar, daß die Pompadour hinter diesem verwogenen Menschen steckt? Würde er sonst so frech und zuversichtlich sein? Und was ist zu thun gegen einen Menschen, den *sie* beschützt?

Remy.

Wenig.

Baron.

Nichts. Die letzte Zuflucht, die man sonst offen hat gegen gerichtlichen Scandal, eine lettre de cachet, gegen diesen Menschen ist sie nicht zu haben. Was bleibt übrig? sich ergeben. Kein Gericht kann mir helfen, auch wenn es ein freies Gericht gäbe gegen Kreaturen der Maitresse. Das Gericht brächte die Vaterschaft des Marquis, brächte die Erbberechtigung des Mädchens zur Sprache, ich würde gesetzlich zu Grunde gerichtet und hätte den Scandal obendrein. Auf dieser Seite ist kein Ausweg.

Remy.

Nein.

Baron.

Und ich bleibe dem Schurken preisgegeben, da er die Briefe in Händen hat, und jeden Augenblick damit vortreten kann.

Remy.

Zunächst will er aber doch nur die Heirath rückgängig machen; darein müssen wir uns fügen, und unterdeß gewinnen wir Zeit und vielleicht auch Mittel.

Baron.

Vielleicht! vielleicht! Zeit ist auch weiter nichts als ein Vielleicht! Man hofft auf die Zeit, wenn man nichts zu hoffen hat. Wollen denn jene Leute die Heirath rückgängig machen blos zu ihrem Zeitvertreib? Ha-

ben sie nicht sicherlich dahinter andre Pläne, die uns dann nicht minder plagen? Denn wenn auch ich nicht übergewissenhaft bin, werd' ich nicht alsdann die Noth mit der Baronin haben, welche Machtwort, Abhilfe von mir verlangen wird zum Schutze des Mädchens? Und ich bin dann machtlos, weil ich fortwährend durch die Briefe im Schach gehalten werde! Das Uebel wird immer unabsehbarer, je länger wir darüber nachdenken!

Remy.

Man ist wie verrathen und verkauft: die Domestiken sind offenbar mit dem Bösewicht unter einer Decke, es rührt sich keiner!

Baron.

Sie sind alle käuflich! Was ich dem Geschäftsleben für zuträglich hielt, das rächt sich an meinem Privatleben! Ein Glück ist's, daß ich meine Adelsmarotten verlernt habe, was müßt' ich sonst mit dem Marquis machen, der seit 18 Jahren den uneigennützigen Hausfreund spielt!

Remy.

Ja wohl!

Baron.

Und wenn ich klug bin, darf ich ihn gar nichts merken lassen, sonst bin ich dadurch blamirt, daß ich ihn nicht herausfordere!

Remy.

Wenn Sie klug sind, nehmen Sie ihn zum Verbündeten.

Baron.

Auch das noch! Und dabei darf ich ihm, darf er mir nicht eingestehn, wozu ich ihn eigentlich als Verbündeten brauche. Das bringe Einer zu Wege!

Remy.

Er ist bei Hofe angesehn, selbst bei der Marquise von Pompadour angesehn, er ist dreist, er ist tapfer: wenn Jemand den Abbé fassen und vernichten kann, so ist er es. Die Heirath mit Didiers gefällt ihm ohnedies nicht, er wird gern zur Auflösung behilflich sein.

Baron.

Das will der schurkische Abbé auch! Und wie wird er das anders, als daß er mich gegen Didiers blos stellt? Und wie soll ich diese Auflösung gegen die Baronin begründen? Denn auch diese darf ich nicht merken lassen, daß ich weiß, warum sie fromm ist — sie nähme sich das Leben, oder ginge in's Kloster, und das Mädchen würde dann von den Verwandten als eine Waise zurückgefordert, das Mädchen sammt allem Besitzthum! Oh, es ist ein Abgrund!

Remy.

Didiers anbetreffend schlüge ich vor, um dem Abbé zuvorzukommen, man ließe ihnen beibringen, Sie, Herr Baron, seien ruinirt, und das Mädchen bekäme keine Mitgift —

Baron.

Sind Sie des Teufels, Remy! Vor der Hand sind wir nur von Möglichkeiten des Unheils umringt,

dies wäre ja aber das Unheil selbst, denn es vernichtete meinen Credit. Das hieße die Schlacht verloren geben, welche eben erst mit allerdings entsetzlichen Schreckschüssen begonnen hat. Ich denke, der Abbé wird Didiers zuerst nichts Gründliches sagen, um so lange wie möglich alleiniger Herr des Geheimnisses zu bleiben. Er wird sie mit Drohungen von oben her in Schreck setzen — wenn man ihnen nun entgegenkommt mit der Jammerpost, es sei auch bei uns von oben her bestimmter Protest eingelegt worden gegen die Heirath, so werden sie sich empfehlen.

Remy.

Das glaub' ich nicht: die Didiers sind Parlamentsleute, welche sich nicht an die Verlangnisse des Hofes kehren!

Baron.

Ach Larifari!

Remy.

Der alte Didier wußte ja heute morgen schon von der Abneigung der Marquise und machte nichts daraus!

Baron.

Lassen Sie ihm nur näher an's Leben rücken! Ich müßte meine Franzosen nicht kennen! Unabhängig ist keiner heut zu Tage, kurz, diese Sorge ist die geringste. In allem Uebrigen muß ich allerdings zuwarten, mit meinem Vermögen aber muß ich mich sogleich sicher stellen, so weit es möglich ist, und dazu müssen Sie mir behilflich sein, lieber Remy!

Remy.

So weit ich's im Stande bin, sehr gern.

Baron.

Im Stande! Sie wollen doch nicht mitten unter Spitzbuben bedenklich sein! Also: ich verkaufe Ihnen meine Fabrik in Lyon für eine Million, so viel ist sie werth!

Remy.

Das glaub' ich wohl, aber —

Baron.

Daß Sie die Million nicht haben, weiß ich, Sie können sich aber auch denken, daß Ihnen die Fabrik deshalb noch nicht gehört, weil ich sie Ihnen verkaufe — (steht auf). — Bitte, schreiben Sie!

Remy (setzt sich zum Schreibtisch).

Baron (dictirend).

„Unter heutigem Dato habe ich meine Fabrik in Lyon gegen Erlegung einer Summe von einer Million Francs an den königlichen Notar Herrn Richard Remy abgetreten, welches ich hiermit durch meinen Namen und mein Siegel bescheinige.“

So! Das will ich hernach unterfertigen und Ihnen einhändigen. Sie datiren es vom gestrigen Tage, vom gestrigen Tage, so! Das deponiren Sie legal, und sollte die Katastrophe über mich hereinbrechen, so kommen Sie damit und weisen sich aus als Besitzer der Fabrik! Daß sich die Million bei mir nicht vorfindet, dafür werde ich schon Sorge tragen! Nun zu Nr. 2,

daß Ihnen die Million nicht auf dem Halse bleibt! Dazu nehmen Sie einen andern Bogen! (Dictirend.) „Unter heutigem Dato verpflichte ich mich, die Lyoner Fabrik, welche mir der Herr Baron Gautier Gérard abgetreten, selbigem Herrn Baron Gautier Gérard unentgeldlich zur Disposition zu stellen, sobald es selbiger Herr Baron Gautier Gérard erheischt." So, unterzeichnen Sie Ihren Namen und das heutige Datum, vollziehen Sie beide Documente zu Hause und legen Sie mir selbige heute Abend vor. Verstehen Sie?

Remy.

Vollkommen.

Baron.

Jetzt bin ich von dieser Seite gedeckt und erwarte leichter die Zukunft! Ein paar alte Füchse, wie uns, nicht wahr, Remy? fängt man nicht so leicht! (lachend.) Gott sei Dank, ich kann wieder lachen! (nach der Thür gehend.) Wer kommt da?

Remy (die Papiere einsteckend, für sich).

Ich kann diese Schriften nicht vollziehen!

Zweite Scene.

Tulpe (mit Armleuchter vorausgehend). — Der Marquis. Die Vorigen.

Baron.

Ach, der Marquis! (für sich:) Und welche Rolle hab' ich zu spielen!

Marquis.

Entschuldigen Sie, lieber Baron, daß ich meinem Diener erlaubt habe, zu leuchten, die Ihrigen sind voll süßen Weines und nicht zu brauchen!

Baron.

Das haben wir leider erfahren!

Marquis.

Erlauben Sie ferner, daß ich den Chevalier von Victor herrufen lasse.

Baron.

Nach Ihrer Bequemlichkeit!

Marquis.

Sehr gütig, es betrifft auch Ihr Interesse. (zu Tulpe:) Du hast gehört, besorg' es! (Tulpe ab.) Herr Remy sind auch auf dem Wege?

Remy (verbeugt sich gegen ihn).

Baron (zu Remy).

Ja, lieber Remy, versäumen Sie keine Zeit damit!

(Remy verbeugt sich und geht ab.)

Dritte Scene.

Baron. – Marquis.

Baron (für sich).

Welche Rolle hab' ich zu spielen! (laut.) Setzen wir uns, Herr Marquis! Was giebt's mit dem Chevalier von Victor?

Marquis

(setzt sich auf den Sessel am Tische, welchen der Baron vorhin eingenommen hatte. Auf dem Tische liegt noch der vom Abbé ausgelieferte Brief. Der Baron nimmt Remy's Sessel).

Wir werden den Chevalier brauchen, lieber Baron. Die Angelegenheiten verwirren sich arg.

Baron.

So? Welche?

Marquis.

Sie wissen, daß mich die Marquise rufen ließ! Und was denken Sie, daß sie wollte?

Baron.

Was Herr von Didier schon heute morgen sagte: Vorstellungen machen gegen Melanie's Heirath, nicht wahr?

Marquis.

Und wenn die Marquise von Pompadour Vorstellungen macht, so heißt das? — Lieber Baron, Sie sind so kalt und gleichgültig, die Dinge sind aber sehr heiß geworden! Was ist geschehn? Was haben Sie mit Didier gehabt?

Baron.

Nichts.

Marquis.

Nichts? Sind wir denn in einem Labyrinth? Von der Marquise bin ich zu Didier selbst gegangen, um ihm mitzutheilen, was die Marquise gesagt, und womit empfängt er mich? Mit einem Briefe voll der wunderlichsten Nachrichten: Sie seien bereits entschlossen, die Heirath mit seinem Sohne rückgängig zu machen. —

Baron (für sich).

Da ist er bereits, der Schurke von Abbé.

Marquis.

Sie seien durch Briefe aus Lyon in große Verlegenheit gesetzt —

Baron.

Was!

Marquis.

Ihre Geschäfte hätten einen gefährlichen Stoß erlitten, Ihr Vermögen sei bedroht —

Baron (aufspringend).

Der Schurke!

Marquis.

Wer?

Baron.

Meinen Credit zu untergraben!

Marquis.

Von wem sprechen Sie?

Baron.

Von einem Intriguanten!

Marquis.

'ſ iſt alſo nicht wahr? Deſto beſſer; daß wir Didier dadurch los werden, iſt mir perſönlich ganz recht und iſt auch ganz angenehm wegen der Marquiſe.

Baron.

Um den Preis meines Credits! Sie wiſſen nicht, was das heißt!

Marquis.

Nein, ein Seigneur hat immer Credit, und wenn Sie dadurch von Ihrem Kaufmannstriebe abgelenkt werden, ſo iſt das auch recht gut. Wir haben Geld genug, um nicht unſre Wappen mit Wechslern und Krämerzeug zu behängen! — Bei Didier hat's gewirkt. Ungunſt bei Hofe und keine Mitgift reimt ſich ihm nicht zu ſeines Sohnes Hochzeit, ich glaube er iſt ſchon auf dem Wege hierher, Ihnen das perſönlich auf die ſchonendſte Weiſe mitzutheilen, wie das ſo Art des Parlamentsadels iſt: Titel kann man erwerben, aber nicht adelige Geſinnung.

Baron.

Und mein Haus ist blosgestellt! Melanie, für welche Sie sich ja immer zu interessiren geruhn, ist wie eine Waare behandelt!

Marquis (für sich).

Welche Ausdrücke! Hier ist schon etwas geschehn! (laut:) Nicht doch! Man behandelt's als Bagatelle, man dankt, man drückt sein Vergnügen aus, daß das Kind nun seiner Neigung folgen und den Mann des Herzens heirathen könne!

Baron.

Wen?

Marquis.

Den Chevalier!

Baron.

Was, den Herrn von Habenichts?

Marquis.

Wir haben genug.

Baron.

Dessen Abstammung Niemand kennt!

Marquis.

Ich kenne sie — (in diesem Augenblicke sieht der Marquis den Brief auf dem Tische und ruft bei Seite:) Pardieu! (genauer hinsehend, leise:) Es ist einer von den Briefen! Er hat sie! Dieu de Dieu!

Baron (aufstehend, für sich).

Welche Unvorsichtigkeit, ich habe den Brief liegen lassen!

(Der Marquis ist ebenfalls aufgestanden.)

(Pause.)

Marquis.

Sie sind unterrichtet, Baron?

Baron (für sich).

Ich darf nichts zugeben, sonst kommt Alles zur Sprache und man läßt mir nur, was man will! (laut:) Wovon? Sie irren sich!

Marquis.

Ich allein hab' es zu verantworten, und ich bitte Sie, mir allein Alles zur Last zu legen.

Baron.

Ich weiß nicht, was Sie wollen!

Marquis.

Nehmen Sie mein offenes Geständniß, und treiben Sie's nicht weiter!

Baron.

Sie haben mir nichts zu gestehn!

Marquis.

Also wissen Sie Alles?

Baron.

Ich weiß nichts.

Marquis.

Sie sind mir unbegreiflich!

Baron.

Sie mir ebenfalls!

Marquis.

Warum sinnen Sie auf geheimnißvolle Maaßregeln, da sich Ihnen der Schuldige frank und frei stellt?

Baron.

Ich sinne auf keine geheimnißvollen Maaßregeln, und der Schuldige, den ich kenne, hat nichts mit Ihnen zu schaffen!

Marquis.

Baron!

Baron.

Marquis!

(Pause.)

Marquis.

Der Schuldige hätte nichts mit mir zu schaffen! Sie wollen doch nicht Ihre Rache gegen das wehrlose Geschlecht richten?

Baron (für sich).

Ist der Mann hartnäckig! (laut:) Sie müssen eine vorgefaßte Meinung haben, lieber Marquis, die ich nicht kenne und die unsre Unterhaltung verwirrt. Es hat sich ein frecher Mensch in meine Familienangelegenheiten gemischt, den kenne ich, und den werde ich züchtigen, das ist Alles!

Marquis.

Ihre Ausdrücke, Herr Baron, sind sehr ungewählt, und wäre die Sache nicht so delicat, so würde mein

Degen dafür Rechenschaft verlangen. Das wollt' ich eben vermeiden, und deshalb bat ich Sie, die Sache friedlich zu begraben —

Baron.

Mißverständniß ohne Ende! Wenn ich von einem frechen Menschen rede, so hat dies ja mit Ihnen gar nichts zu schaffen! Bin ich denn ein Mensch ohne Erziehung, daß ich mir gegen einen Freund und Standesgenossen solche Ausdrücke gestatten würde! (für sich:) Ich muß ihn noch um Verzeihung bitten, daß er mich betrogen hat!

Marquis.

Aber von wem sprechen Sie denn, da ich sehe, daß das Geheimniß Ihnen verrathen ist?

Baron.

Von dem Verräther sprech' ich!

Marquis.

Von welchem Verräther, Herr?

Baron.

Mein Gott, von dem Verräther des Geheimnisses!

Marquis.

Ah so! — Das Geheimniß also kennen Sie?

Baron.

Das Geheimniß des Verräthers kenn' ich, das heißt, die Lüge!

Marquis.

Sie sind außerordentlich räthselhaft!

Baron.

Sie sind außerordentlich schwerfällig!

Marquis.

Schwerfällig? (nach kurzem Besinnen sich vor die Stirne schlagend.) Dieu, wie ungeschickt! ganz recht: wie schwerfällig! Ich bin beschämt, ich bewundere Sie, Baron! Auf mein Wort, Baron! Sie sind groß!

Baron.

Sie sind viel größer, Marquis, denn Sie bewundern da wieder etwas, wo nichts ist!

Marquis.

Entziehen Sie sich nicht meinem Dank!

Baron.

Gehen Sie zum Henker, Herr, mit Ihrem Danke, Sie sind mir keinen Dank schuldig!

Marquis.

Ganz recht, Baron, ganz recht, ich falle aus einer Ungeschicklichkeit in die andere. Geben Sie mir Ihre Hand und sprechen wir von was anderm. Zum Beispiele: wollen Sie mir nicht die Züchtigung des Schurken erlauben?

Baron

(sich setzend und den Marquis pantomimisch dazu einladend).

Ich kann ihn noch nicht züchtigen, weil er eine ganze Sammlung solcher nachgemachter Briefe hat, 43

an der Zahl, und weil er damit ehrenrührige Verläumdungen in die Welt bringt, sobald ich ihn reize.

Marquis.

Es wäre also die Aufgabe, ihm sämmtliche 43 nachgemachte Briefe — (bei Seite) die Zahl ist ganz richtig! — (laut) abzunehmen und ihm dann das Fälschungshandwerk für immer zu legen.

Baron.

Dies wäre die Aufgabe!

Marquis.

Ich will sie zu lösen suchen.

Baron.

Nicht doch, das ist meine Sache! Sie ist mühsam und gefahrvoll, denn der Mensch hat die stärksten Verbündeten.

Marquis.

Die Marquise von Pompadour selbst, hab' ich Recht?

Baron.

Die Marquise von Pompadour selbst.

Marquis.

Dacht' ich's doch! und wer ist der Schuft?

Baron.

Der Abbé von der Sauce!

Marquis.

Richtig! — Mit ihm steckte mein Schurke von Tulpe öfter zusammen.

Baron.

Ihr Tulpe hat nichts damit zu schaffen!

Marquis.

Nein, ganz recht, wie käme Tulpe hierher! aber er kann mir behülflich sein, des scheinheiligen Burschen habhaft zu werden. Nun kenn' ich auch den Beweggrund!

Baron.

Geld will er schneiden!

Marquis.

Nicht blos!

Baron.

Blos!

Marquis.

Sie wissen's also noch nicht?

Baron.

Ich will nichts weiter wissen!

Marquis.

's ist unverfänglich: verliebt ist er in Melanie! Entführen hat er sie wollen. Er hatte uns drüben eingeschlossen.

Baron.

So? Und wie in der Hölle ist der Mensch verschanzt!

Marquis.

Das ist er! Aber hier meine Hand darauf, ich hole ihn!

Baron.

Nicht doch! Wenn er geholt wird, schreit er seine

Verläumdungen zu den Fenstern hinaus, vernichtet muß er werden, seine Stimme muß ersticken!

Marquis.

Dafür ist die Bastille erfunden!

Baron.

Wollen Sie gegen den Vertrauten der Pompadour eine lettre de cachet auswirken? Das heißt: wollen Sie den Mond vom Himmel reißen?

Marquis.

Das sieht allerdings wie unmöglich aus. Nein, ich renn' ihm den Degen durch den Leib, das erstickt auch die Stimme.

Baron.

Und das Geschrei hinterher, und die Pompadour und die Verläumdungen, die er gegen Didier gewiß schon angedeutet! Das wäre gerade so gut, als ob wir die falschen Briefe im Mercure de France abdrucken ließen, unter der Versicherung, sie seien ächt. Nein, die Pompadour selbst muß ihn aufgeben, er muß schriftlich bekennen, daß er gefälscht hat, und muß das erwucherte Geld zurückgeben, sonst ist nicht zu helfen.

Marquis.

Allerdings eine Riesenaufgabe! Aber ich gehe an die Lösung!

Baron.

Wie kämen Sie dazu, sich ihr zu unterziehen?

Marquis.

Pardieu, wie ich dazu käme! — Ja, ja so! —

Nun, haben Sie denn vergessen, daß ich Ihr Freund, Ihr Hausfreund, ich will sagen, der Freund Ihres Hauses bin?

Baron.

Es war mir unmöglich, das zu vergessen, Herr Marquis!

Vierte Scene.

Die Baronin (eiligst eintretend mit einem Briefe in der Hand). — Die Vorigen.

Baronin.

Vergeben Sie mir, Baron, wie ich hoffe, daß Gott mir vergeben werde! Vergeben Sie mir!

Baron.

Nun auch die noch!

Marquis.

Pardieu, die verdirbt Alles!

Baronin.

Wüßten Sie, Baron, was ich darum gelitten, wie ich gebüßt habe und wie ich büßen will!

Marquis (versucht umsonst, sie durch Zeichen zurückzuhalten)

Baron.

Sie sind mir durchaus unverständlich, Frau Ba-

ronin! Sie ruiniren Ihre Gesundheit durch solche übertriebene Frömmigkeit und aus der Luft gegriffene Selbstanklage!

Marquis.

Sehr richtig! Sie ruiniren Ihre Gesundheit und Ihre Familie! (leise:) Er weiß nichts!

Baronin (auf den Brief zeigend).

Alles! — Mein Gewissen ist nicht mehr einzuschläfern und bedarf der Erleichterung eines offnen Eingeständnisses, das will ich ablegen vor aller Welt!

Baron.

Sind Sie des Teufels, Frau Baronin?

Baronin.

Ach, leider war ich des Teufels!

Baron.

Hier ist offenbar eine Geistesstörung unterwegs! Ich bitte Sie, Herr Marquis, geleiten Sie Madame in ihr Appartement, ich will dafür Sorge tragen, daß sie dort durch Niemand mehr gestört werde!

Baronin.

Oh, Sie strafen zu gelinde, mein Gemahl, nicht blos in meinem Zimmer will ich eingeschlossen leben, ich will mich in's Kloster zurückziehen, um dort meinen Tod zu erwarten.

Baron.

Warum nicht gar!

Baronin.

Es ist mir dies als Buße auferlegt, und der Abbé schreibt mir zugleich, daß Sie von Allem unterrichtet sind.

Baron.

Ihr Abbé ist der erste Schurke des Königreichs, und Alles, was er sagt, ist Lug und Trug!

Baronin.

Aber, lieber Baron, hier weiß ich nur zu gut, daß es die Wahrheit ist, die man Ihnen endlich verrathen hat —

Baron.

Sie wissen nichts, Sie kennen die Wahrheit nicht, Sie sind getäuscht, betrogen —

Baronin.

Aber, lieber Baron, ich werde doch wissen, —

Baron.

Sie wissen gar nichts, und mit Ihrer Wuth, sich durchaus für eine Schuldige auszugeben, vernichten Sie das Glück Ihres Kindes, die Ruhe dieses Hauses!

Baronin.

Wir sollen alles Weltliche abthun zur Steuer der Wahrheit. Ihre Auffassung des Unglücks ist mir unbegreiflich, aber ich kenne meine Christenpflicht, und ich werde ihr nachkommen, wie sehr die Welt dagegen schreie! ab.)

Baron (ihr nachrufend).

Und wir werden sorgen, daß Sie bei Sinnen bleiben!

Fünfte Scene.

Baron. — Marquis.

Baron.

Dachte ich's doch, daß uns von dieser überspannten Person der gefährlichste Widerstand drohte! Wissen Sie Rath, Marquis?

Marquis.

Keinen weitern, als den Sie selbst schon angedeutet, sie halb gefangen zu halten, bis sich ihr aufgeregtes Wesen in etwas gelegt hat.

Baron.

Auch hierzu ist die Vernichtung des Abbé's nöthig, der sie am Gängelbande führt!

Marquis.

Nicht blos die Vernichtung, sondern die Entlarvung des Abbé's! Erst wenn er ihr unwiderleglich als Heuchler und Betrüger gezeigt wird, erst dann haben wir Aussicht, ihr verstörtes Gemüth weltlicher Ruhe zugänglich zu machen.

Baron.

Wir haben so viel Unmöglichkeiten vor uns, daß wir nur durch ein Wunder zu einem glücklichen Ende kommen — da hör' ich schon Didier! — Was soll

mit dem werden? Daß er zurücktritt, ist für den Augenblick Nebensache, aber wodurch verhindern wir ihn, die Lügen des Abbé's weiter zu sagen? Eine neue Unmöglichkeit!

Marquis.

Nicht doch! Die alten Herren unsrer Zeit haben alle ihre Jugendsünden, an denen man sie leitet, wie die Rosse am Zügel —

Baron.

So?

Marquis.

Mit Ausnahmen, Baron! Ueberlassen Sie mir diesen Parlamentsrath, ich mache ihn nicht nur verschwiegen, sondern hülfreich für unsre Aufgabe: er zuerst soll die Pompadour um einen königlichen Verhaftsbefehl gegen den Abbé angehn!

Baron.

Der Parlamentsrath! der ein Lebensgeschäft daraus macht, sich gegen diese Verhaftsbriefe aufzulehnen! Sie sind allzu zuversichtlich in unsrer trostlosen Lage!

Marquis.

Auch ein Parlamentsrath war einst jung — er soll noch selbst für seinen Sohn um Melanies Hand demüthig bitten!

Baron.

Ihre leichtsinnige Zuversicht, Marquis, vermehrt nur meine Sorge. Das aber sage ich Ihnen positiv: wenn diese sich jetzt auflösende Verlobung nicht am Ende wie

der geknüpft wird, so bin ich nicht befriedigt, und von Ihrem Chevalier kann nie die Rede sein.

Marquis.

Ach, was da, Baron! Es lebe der Leichtsinn!

Sechste Scene.

v. Didier. — Prosper v. Didier (treten ein). — Die Vorigen.

Didier.

Ich gratulire zu der guten Stimmung bei so üblen Umständen!

Baron.

Was giebt es für üble Umstände, mein Herr?

Marquis (zu Didier).

Man hat Sie getäuscht!

Prosper (höhnisch).

Allerdings, und deshalb sind wir hier!

Marquis.

Um uns zu enttäuschen über den Adel, welchen der Herr Baron Ihnen zugetraut hatte!

Didier.

Es sind mir von mehreren Seiten übereinstimmende Nachrichten zugekommen, die heute beschlossene Verlobung meines Sohnes —

Marquis.

Ihres Sohnes Prosper?

Didier.

Sei gerade in die peinlichsten Verwickelungen Ihres Haushaltes gerathen, daß ich mich beeile, Ihnen mitzutheilen —

Marquis.

Sie wollten mit dieser Verlobung den Entwickelungen nicht im Wege stehen! Parlamentsstyl, Basta!

Didier.

Der Herr Marquis sind von einer Laune, die alle Nachsicht in Anspruch nimmt!

Marquis.

Ich denke, deren noch viel mehr in Anspruch zu nehmen.

Prosper.

Man nimmt, was Einem nicht gegeben wird!

Marquis.

Darauf verstehen Sie sich wohl?

Didier.

Kann ich Ihnen übrigens, Herr Baron, mit Rath und Kenntniß zu Diensten sein in Ihrer Lage, so gebieten Sie über mich!

Baron.

Von was für einer Lage sprechen Sie denn?

Marquis.

Mit Rath und Kenntniß, das ist zu wenig, Herr Parlamentsrath.

Didier.

Ich muß gestehn, daß mir die Herren unerklärlich sind!

Prosper.

Sie geben sich wenig Mühe, Ihren Verdruß zu verbergen.

Baron.

Sie, Herr Parlamentsrath, sind mir nicht minder unerklärlich! Sie kündigen mir in vagen Redensarten eine Verbindung mit meinem Hause auf, und machen mir damit ein unerwartetes Vergnügen, sprechen aber dabei immer von einer besondern Lage, in der ich mich befände und von der ich nichts weiß. Ich befinde mich in der Lage, Ihnen zu sagen, daß Sie sich gerade so ungebührlich benehmen, wie man sich dessen vom sogenannten Parlamentsadel versehen mußte.

Didier.

Ich vergebe Ihrer Lage eine Beleidigung, die ich —

Baron.

In des Kukuks Namen, Herr, von was für einer Lage sprechen Sie?

Prosper.

Von einer Lage, Herr, deren Sie sich nicht zu rühmen haben. Sie haben mir vor wenig Stunden eine Dame anverlobt, unter Titeln und Bedingungen, die falsch waren und falsch sind. Ihnen zu sagen, daß

dies unschicklich sei, und mich Ihnen ein für allemal zu empfehlen, ist der Zweck unsers Besuches. Adieu! (geht.)

Marquis.

Junger Herr!

Prosper.

Alter Herr, was beliebt? (ab.)

Marquis.

Wir sprechen noch darüber!

Baron.

Was ist das für ein Galimathias?

Didier.

Sie fordern so ungestüm heraus, daß ich Ihnen mit dürren Worten wiederholen muß, was Ihnen ohne Zweifel der Herr Marquis schon mitgetheilt. Wir sind unterrichtet davon, daß Fräulein Melanie nicht Ihre legitime Tochter ist und daß Ihre Vermögensumstände zerrüttet sind.

Marquis (laut lachend).

Bravo, Herr Parlamentsrath! Besonders die Vermögensumstände nehmen sich vortrefflich aus!

Baron.

Mein Herr, daß Sie solchen abgeschmackten und lügenhaften Klatschereien Gehör schenken, ist schon verwunderlich, daß Sie darauf hin so voreilige unziemende Schritte thun, zeigt, wie vortheilhaft diese Heirathsauflösung für meine Tochter ist. Ich habe also mir und den Meinigen zu gratuliren, daß dies so gekommen, und daß ein Candidat der Galeeren, ein gemeiner In=

triguant mächtig genug gewesen ist, Sie zu solchem Schritte zu verleiten. Eins nur habe ich Ihnen ernstlichst zu bemerken: der Intriguant ist in unsern Händen, von ihm aus kann die ehrenrührige Klatscherei nicht weiter verbreitet werden. Sobald ich also das geringste Zeichen erfahre, es wisse außer Ihnen und Ihrem vorlauten Sohne noch Jemand davon, so verklage ich Sie bei den Tribunalen als Pasquillanten und Ehrenschänder, was sich für einen Parlamentsrath vortrefflich ausnehmen wird. Ich empfehle mich Ihnen! (ab.)

Siebente Scene.

Didier. — Marquis.

Didier.

Was soll das heißen?

Marquis (lachend).

Daß Sie in die Falle gegangen sind, welche Ihnen die Marquise von Pompadour gelegt hat! Sie sind noch zu neu in der Gesellschaft, Herr Parlamentsrath.

Didier.

Warum nicht gar!

Marquis.

Bis heute Mittag wollten Sie nicht abstehn von dieser Heirath, obwohl es die Marquise von Ihnen verlangt hatte. Sie trieben's bis zur wirklichen Verlobung: eine Stunde darauf haben Sie von einem Werkzeuge der Marquise Nachricht und Documente im Hause, der Baron sei ruinirt, seine Tochter sei nicht seine Tochter, und was weiß ich sonst noch! Statt der Quelle nachzugehn, statt zu warten, zu forschen, treibt Sie der Alltagssinn zur eiligsten Katastrophe — (lachend) vortrefflich! So wohlfeil ist's der Marquise lange nicht geworden!

Didier.

Sie wollen behaupten, jene Nachrichten seien unächt, jene Briefe der Baronin, von denen ich zwei in Händen habe, seien falsch —?

Marquis.

Nachgemacht, freilich! Kommen Sie her, vergleichen Sie! Wir haben hier auch einen, und der hat uns auf die Spur gebracht! Wir haben die Handschrift der Baronin aus früherer Zeit verglichen, und dadurch die Fälschung entdeckt. Sie sind der jetzigen Handschrift der Baronin nachgemacht, nicht der damaligen, da sie aus dem Kloster kam und steif und regelmäßig schrieb, wie ein Lineal. Der sogenannte Ruin des Barons ist eine Luxuszugabe für Sie — wir haben den Burschen, der, mit dem Lohn der Marquise nicht zufrieden, auch nebenher noch Geld gewinnen wollte!

Didier.

Sie haben ihn?

Marquis.

Das heißt: wir kennen ihn! Und zur Habhaftwerdung des Schufts sollen und werden Sie uns wirksam beistehn als Mann des Rechts, Herr Parlamentsrath!

Didier.

Und das bilden Sie sich ein, nachdem Sie sich eben beide auf die unhöflichste Weise gegen mich betragen haben?

Marquis.

Das bilde ich mir ein, jetzt, da ich vorhabe, Ihnen noch viel schlimmere Dinge zu sagen, als ich Ihnen gesagt habe! Ich versichere Ihnen, daß nach Verlauf einer Viertelstunde Ihr guter Ruf, das heißt nur der Ruf eines redlichen Mannes, der alleruntergeordnetste gute Ruf auf dem Spiele stehen wird, und daß Sie bereit sein werden, Sie, ein Parlamentsrath, welcher die lettres de cachet bekämpft, noch heut Abend bei der Marquise von Pompadour um einen solchen Verhaftsbefehl dringend zu bitten! Wie gefällt Ihnen das? (lachend.)

Didier.

Sie haben stark dinirt, Herr Marquis, ich bitte Sie ein ander Mal um die geziemende Erläuterung. Adieu! (abgehend.)

Marquis (sich setzend).

Wie Sie darüber denken! So mag Ihr Bastardsohn, den Sie wie ein Vandale seinem Schicksal überlassen haben, in Ihrem Namen bei der Marquise um diesen Verhaftsbefehl anhalten!

Didier.

Was soll das heißen!

Marquis.

Setzen Sie sich zu mir, ich will's Ihnen erklären! — Setzen Sie sich! Es giebt Dinge, die Einem in die Beine schlagen! (Didier setzt sich.) Ich verlebte einen Theil meiner lustigen Jahre in der Auvergne — Sie sind bekannt in der Auvergne, Herr von Didier? Ich denke, Sie sind ja von daher! Unter den vielen Damen, die mich interessirten — denn ich muß gestehn, daß mich sehr viele interessirten — war ein blasses Fräulein von Armagnac. Sie scheinen sich des Namens zu erinnern! Dieses Fräulein war arm und traurig: traurig wegen ihrer Armuth, arm wegen ihrer Traurigkeit; denn sie verscheuchte damit manchen stattlichen Freier. Mich zum Beispiel auch, aber mir entdeckte sie, warum sie traurig sei. Warum war sie traurig? Sie wissen's nicht, Herr von Didier? Sie hatte ein ernstlich Liebesverhältniß mit einem Jugendfreunde gehabt, eines von jenen schweren Provinzverhältnissen, das ein ganzes Leben ausfüllt, das hundert Liebschaften überdauert und über's Grab hinausreichen soll. Wir kennen das nicht mehr, Herr Parlamentsrath, wir sind zu lange aus der

Provinz. Jener Jugendfreund war auch nach Paris gegangen, um seine Carrière zu machen und nach gemachter Carrière seine Louison zu holen — der Name Louison scheint Sie zu interessiren? Nun, Louison schrieb ihm, die gefürchtete Stunde käme näher und näher, er möchte ihr mit Rath und Hülfe an die Hand gehn! Der Jugendfreund antwortete nicht. Sie gebar heimlich, sie beschwor ihn, sich seines Kindes anzunehmen, sie habe nicht die Mittel, es zu erhalten. Der Jugendfreund antwortete nicht, er ließ sich in seiner Carrière nicht stören. Er wird schon hervortreten, sobald er ein gemachter Mann ist, nicht wahr? Er wurde ein gemachter Mann, Mutter und Kind schmachteten in Mangel und Elend, es war die höchste Zeit! Louison schrieb ihm: Dein Sohn streckt seine kleinen Arme nach Dir aus, er hungert! Sie erhielt keine Antwort, aber man erzählte ihr aus dem **Mercure de France**, daß ihr Jugendfreund eine reiche Heirath gemacht habe. Nun konnte sie ihm nicht mehr schreiben, nicht wahr? Sie hätte ihn ja bloßgestellt! Sie ist in der Stille verdorben und gestorben, und vor Gericht könnte diesem Jugendfreunde auch keine Strafe auferlegt werden, nicht wahr, Herr Parlamentsrath?

Didier.

Wohin wollen Sie damit?

Marquis.

Wohin, tugendhafter Richter? Ich bin heut Abend zur Marquise von Pompadour geladen, und da mir

diese Geschichte gerade jetzt eingefallen und vor einem Gerichtshofe nichts damit auszurichten ist, so werde ich sie dort vortragen. Es ist dies doch in der That ein frivoler Gerichtshof, nicht wahr? Und welches Urtheil wird er trotz seiner Frivolität fällen, was meinen Sie? Welches Urtheil, auch wenn ich den Namen jenes Jugendfreundes, eines jetzt gar strengen Sittenrichters im heutigen Paris, nicht nenne?

Didier.

Sie kennen ihn also?

Marquis (aufstehend).

Ob ich ihn kenne! Wenn das Urtheil gefällt sein wird, werf' ich den Namen hin, wie der Henker ein abgeschlagenes Haupt dem Volke hinwirft!

Didier (der gleichzeitig aufgestanden).

Und für die Unterlassung solches Scandals verlangen Sie, daß man einen königlichen Verhaftsbrief bei der Marquise nachsuche?

Marquis.

Nicht blos nachsuche, sondern erlange!

Didier.

Gegen wen?

Marquis.

Gegen den Abbé Robert von der Sauce!

Didier.

Und wenn dies mißlingt, wenn man seine Grundsätze geopfert und den Zweck nicht erreicht hat?

Marquis.

Dann erscheint der Jugendfreund vor dem Gerichtshofe der frivolen Welt!

Didier.

Schrecklich!

Marquis.

Und bittet von Neuem demüthig um die Hand des Fräuleins Melanie für seinen Sohn!

Didier.

Ich will es versuchen! — Leben Sie wohl!

Marquis.

Noch Eins! Wenn Sie mir den Verhaftsbefehl bringen, bring' ich Ihnen Ihren Sohn!

Didier.

Er lebt?

Marquis.

Er lebt!

Didier (sein Gesicht bedeckend — dann).

Sein Sie barmherzig! Knüpfen Sie mein Urtheil über Leben und Tod — denn ein solches würde es — nicht an eine Bedingung, die ich ohne Wunder nicht erfüllen kann!

Marquis.

Sie waren auch nicht barmherzig! Ihr Sohn lebt auch nur durch ein Wunder!

Didier.

Die Marquise schlägt mir unter dem entsetzlichsten Hohne meine Bitte ab!

Marquis.

Desto schlimmer! Denn wir brauchen den Verhaftsbrief eben so nöthig, wie Sie Ihren Ruf der Tugendhaftigkeit!

Didier.

Eine Frage noch! Wer hat sich meines Sohnes angenommen, was ist aus ihm geworden?

Achte Scene.

Tulpe. — Die Vorigen.

Tulpe.

Der Herr Chevalier von Victor wird sogleich hier sein, gnädigster Herr Marquis!

Marquis.

Davon später, Herr von Didier! Die Frau Marquise empfängt von sechs Uhr an, bis acht Uhr muß das Verlangte in meinen Händen sein — à propos! ich bitte Sie um die beiden Briefe, wir brauchen sie gegen den Fälscher!

Didier (giebt sie).

Und es giebt keinen andern Ausweg?

Marquis.

Keinen andern.

Didier (rasch ab).

Neunte Scene.

Marquis. — Tulpe.

Marquis (setzt sich).

Du hast ihn also gefunden, lieber Tulpe?

Tulpe.

Zu Befehl, gnädigster Herr Marquis! (für sich:) Lieber Tulpe?

Marquis.

Wie geht es Dir, lieber Tulpe?

Tulpe (für sich).

Noch einmal? Wie ist mir denn? (laut:) Ich danke unterthänigst, gnädigster Herr Marquis, ziemlich gut.

Marquis.

Ziemlich gut?

Tulpe.

Oder auch sehr gut, wie Sie befehlen.

Marquis.

Du bist zu höflich, guter Tulpe, Du antwortest, wie ein wohlerzogener Mensch: es geht Dir bei mir nicht ziemlich gut, es geht Dir ziemlich schlecht!

Tulpe.

Gnädigster Herr! —

Marquis.

Ich bin ein ungnädigster Herr, und Du hast volles Recht, Dich zu beschweren. Ich bin verzogen, Tülpchen, aber ich hab' es endlich einsehn gelernt, und ich werde mich bessern. Sei Du mir ferner ein getreuer Diener und ich werde Dir von jetzt an ein sanfter, freundlicher Herr sein, damit wir unsre alten Tage in Ruhe und Frieden mit einander verleben!

Tulpe.

Der gnädige Herr Marquis sind in einer scherzhaften guten Laune.

Marquis.

Nein, lieber Tulpe, es ist mir nicht scherzhaft zu Muthe! Schlechte Menschen haben mir so schweren Kummer bereitet, daß ich Zeit meines Lebens daran zu tragen habe. Bösewichter haben mir die werthvollsten Papiere entwendet, ich bin arm geworden und muß von jetzt an mein Leben gar sehr einschränken — sei unbesorgt, Du wirst nicht darunter leiden, ich allein werde darben. Zwar befand sich auch mein Testament unter den Papieren, und in diesem Testamente ein reichliches Legat für Dich, denn obwohl ich hart und heftig gegen

Dich war, so meinte ich es doch innerlich gut mit Dir. Aber auch dies soll Dir wenigstens zum Theil ersetzt werden. Ganz freilich nicht, so viel indessen wird nach meinem Tode übrig bleiben, daß ein alter treuer Diener sein Auskommen behalte —

Tulpe (schluchzend).

O niederträchtige Dummheit, o dumme Niederträchtigkeit, die sich selbst bestiehlt!

Marquis.

Was sagst Du? Weine nicht, Tulpe! Was mir an Wohlbehagen abgeht, das wollen wir einander durch Freundlichkeit ersetzen!

Tulpe.

Oh, oh, oh! Pfui, pfui, pfui! Gnädigster Herr Marquis, darf ich Sie um eine Vergünstigung bitten?

Marquis.

Sprich, lieber Tulpe, das darfst Du von jetzt an immer; was wünschest Du?

Tulpe.

Ich bitte um eine derbe Tracht Stockprügel, ich hab' sie verdient.

Marquis.

Nicht doch, Tulpe, solche rohe Behandlung hat für immer aufgehört!

Tulpe.

Lassen Sie mir die Prügel zukommen, gnädigster Herr, sonst bringt's mich um!

Marquis.

Das wird's nicht! Die sanfte Behandlung echauffirt Dich noch, daran bin ich schuld, aber das wird sich geben, beruhige Dich!

Tulpe.

O Jesu, o Jesu, wenn ich das gewußt hätte!

Marquis

Laß es gut sein, lieber Tulpe, ich weiß, daß Du Dir eine große Unvorsichtigkeit vorzuwerfen hast, ohne welche die Entwendung jener Papiere nicht möglich gewesen wäre —

Tulpe.

Gnädigster Herr —

Marquis.

Ich weiß das Alles; aber ich weiß auch, daß ich an alle dem selber schuld war, weil ich Dich gröblich behandelte und Dich mit Gewalt gleichgültig machte in Deinem Dienst. Das ist vergessen, und wir wollen uns Beide ändern. Versprich mir nur, mit dem Abbé von der Sauce nicht mehr zu verkehren, er verführt Dein kindliches Gemüth!

Tulpe.

Das thut er! O Jesu, o Jesu, Sie kennen auch den Abbé, gnädigster Herr!

Marquis.

Ich kenne den ganzen Vorgang ganz genau, lieber Tulpe, lassen wir das ruhn, das ist nicht mehr zu ändern. Es ist auch ganz unnütz, daß der Herr Baron,

der Wechsel bei den Papieren liegen hatte, 200 Louis Belohnung ausgesetzt hat für Wiedergewinnung der Papiere, das ist ganz unnütz, denn dieser Abbé hat mehr als ein Mauseloch, in welches er seinen Raub verbirgt; es würde gar nichts helfen, in seine Wohnung zu dringen.

Tulpe.

Nein; denn er schläft nicht in seiner Wohnung; aber ich weiß, wo er schläft!

Marquis.

Laß das! Es hilft uns nichts! Er wird sich so gebettet haben, daß er beim geringsten Angriffe flüchten oder Hülfe errufen kann.

Tulpe.

Nein, nein, es ist hier das kleine Haus neben dem königlichen Collegium, da schläft er im oberen Stock! Und ich kenne das Zeichen, auf welches er unbesorgt öffnet!

Marquis.

Lassen wir ihn! Er mag seinen Raub genießen, so weit es ihm sein Gewissen gestattet.

Tulpe.

Bitte unterthänigst, Herr Marquis, mich die 200 Louis verdienen zu lassen! Die Sache ist erst heut Morgen geschehn, und wir finden gewiß noch Alles —

Marquis.

Nein, nein! Sorge dafür, daß er meine Schwelle nicht mehr betritt, und bestelle mir jetzt meine große

Carosse her, ich will auf's Schloß fahren. — (Tulpe will ihm die Hand küssen.) — 's ist gut, Tulpe, 's ist gut! eile nach dem Wagen! (Tulpe ab.)

Tulpe (im Abgehn).

Heiliger Antonius, was bin ich dumm gewesen! (ab.)

Zehnte Scene.

Marquis (allein).

Marquis.

Da wüßt' ich, was ich brauche, Du Schuft! 's wär' doch arg, wenn die Diener wirklich klüger würden als wir! — Du sollst Dich wundern, Tülpchen! Wenn's nicht gelingt — und es wird nicht gelingen — bei der Marquise, so müssen wir versuchen, durch einen bewaffneten Ueberfall der Briefe habhaft zu werden — jetzt sind's nur noch vierzig! (er steckt die beiden Didier'schen und den auf dem Tisch zu sich.) Aber was hilft uns das! Denn wenn die Canaille nicht für immer unschädlich gemacht wird, so giebt's für Melanie keinen Frieden, und wenn ich ihn niedersteche, so verbannt mich der König vom Hofe. Es kann Niemand helfen als die Marquise! — Kommen wir diesmal zu Rande, dann

lohnte es wirklich der Mühe, daß wir uns besserten! Ich fürchte, es wird keine Besserung nöthig werden! (zum eintretenden Chevalier:) — Guten Abend, Chevalier!

Elfte Scene.

Chevalier. – Marquis.

Chevalier.

Sie haben befohlen, Herr Marquis!

Marquis.

Ich bitte! — Die Dinge hier, lieber Chevalier, haben sich zu unsern Gunsten geändert. Die Heirath ist gesprengt, und Melanie selbst hat es gewünscht!

Chevalier.

Sie hat es mir gesagt!

Marquis.

Ah, charmant! Ihr also seid einig?

Chevalier.

Keineswegs!

Marquis.

Wie so?

Chevalier.

Wir sind am Ende des Anfangs: sie will zwar Didier nicht heirathen, aber auch mich nicht. Sie will gar nicht heirathen!

Marquis.

Sie ist ihrer Mutter Tochter — das wird sich geben!

Chevalier.

Ich wüßte nicht wie!

Marquis.

Ein Mädchen heirathet, weil es verliebt ist, oder weil es eitel ist, oder weil es furchtsam ist.

Chevalier.

Verliebt ist sie nicht!

Marquis.

Eitel ist sie nicht mehr seit dem Schreck mit Didier, furchtsam wird sie werden, wenn sie die große Welt sieht, und dann —

Chevalier.

Wird sie mich heirathen? Sehr schmeichelhaft für mich!

Marquis.

Wenn Sie einen großen Gewinn in der Lotterie haben können, kommt's Ihnen darauf an, ob die Zahl 3 heißt oder 5? Melanie liebt doch Niemand als Sie, sie weiß es nur noch nicht. Wär's nur das! aber alles Uebrige, Freundchen, steht sehr schlecht! Erst haben wir Berge abzutragen, ehe von Ihrer Heirath die Rede sein kann. Heute Abend noch müssen diese Berge abgetragen werden, morgen früh ist's zu spät. Und hätten wir das erstaunlichste Glück, so sagt dann noch der

Baron: der junge Didier müsse wieder um Melanie anhalten, und Sie seien der Chevalier von Habenichts, dem er seine Tochter nicht gäbe. Für Sie also müßten wir auch noch ein Vermögen auffinden, denn das meinige ist auf Melanie geschrieben; ich habe nichts mehr zu vergeben.

Chevalier.

Warum wollen Sie sich mit Unmöglichkeiten quälen, mein wackrer Wohlthäter! Lassen Sie mich zur Armee abgehen, ich bin hier nur im Wege!

Marquis.

O pfui, Victor! Ausreißen vor Schwierigkeiten, pfui! und das will mein Pflegesohn? Fechten, so lange man athmet, ist ritterlich. Also zunächst an den Hauptfeind; dies ist der Abbé. Dafür haben Sie und Melanie ihre vorgeschriebene Arbeit!

Chevalier.

Und welche?

Marquis.

Ihr fahrt mit mir auf's Schloß zur Marquise —

Chevalier.

Zur Marquise? Wissen Sie, was sie für Absichten mit Melanie hat?

Marquis.

Wenn sie diese Absichten nicht hätte, dann könnte Melanie gar nichts bei ihr ausrichten! Man erreicht immer nur etwas bei Leuten, die auch von uns was zu erreichen hoffen. Sie sind in demselben Falle, Victor! Die

Marquise will Ihnen wohl, und wünscht, daß Sie ihr auch wohl wollen. Nun zeigt, daß Ihr meine Kinder, meine würdigen Lieblinge seid; daß Ihr zu leben wißt! Man schlägt nichts ab, was man nicht auf der Stelle zahlen muß, und man nimmt und rechnet nichts an, als was man auf der Stelle erhält! Verstehen Sie? Ihr seid die Liebenswürdigkeit und die sicherste Aussicht selber für die Marquise, und Ihr verlangt nichts dafür, als eine veritable lettre de cachet gegen den Abbé von der Sauce; aber diese auf der Stelle. Die müssen wir noch heute Abend haben, oder es ist Alles verloren. Verstehen Sie mich ganz, Victor?

Chevalier.

Vollkommen.

Marquis.

Wollen Sie in diesem Sinne Melanie unterrichten?

Chevalier.

Nicht gern; es ist Unsauberkeit darin.

Marquis.

Wollen Sie mir's zu Liebe thun, Victor? Ich bitte Sie darum? — Wollen Sie?

Chevalier (verbeugt sich).

Marquis.

Ich danke, Victor, und nun überzeugen Sie Melanie, daß ohne diesen Verhaftsbrief ihr Vater, ihre Mutter, dies ganze Haus ruinirt ist! Jener Mensch ist — unter uns gesagt — im Besitz der wichtigsten

Familienpapiere, und können wir ihn nicht heute Abend noch verhaften, so sprengt er morgen dies Haus in die Luft. Verunglücken unsre Gesuche bei der Marquise, so erfährt er sie auch, und handelt ohne Verzug. Sie wissen, daß ich Unheil niemals übertreibe, wohl aber verkleinere.

Chevalier.

Das weiß ich!

Marquis.

Dies ist der Operationsplan! (nach der Uhr sehend.) Jetzt ist's sechs Uhr! Wir haben zwei Stunden Zeit, erst um acht Uhr pflegt der König zu kommen, in zwei Stunden kann man eine Welt auf den Kopf stellen. Also Entschlossenheit, Victor! Sturm auf die noch schöne Marquise! Was für Galanterieen zu haben ist, das ist wohlfeil! Topp? (die Hand bietend.)

Chevalier (einschlagend).

Topp!

(Sie wenden sich zum Gehen).

Zwölfte Scene.

Tulpe (tritt ein und überreicht dem Marquis ein Billet). — Die Vorigen.

Tulpe.

Der Wagen ist vorgefahren, gnädigster Herr Marquis!

Marquis (hastig öffnend und laut lesend).

„Die Gesellschaft für heute Abend bei der Frau Marquise von Pompadour ist wegen Unwohlseins der Frau Marquise abgesagt!“ — **Pardieu**, nun ist's vorbei. (zu Tulpe:) Fort! (Tulpe ab. Der Marquis nimmt den Chevalier bei der Hand und führt ihn rasch bis in den Vordergrund; dann läßt er ihn los und sagt:) Victor, Du bist der Sohn meines Herzens. Sorge für mein Andenken, wenn mir was Menschliches begegnet! — Was mir heilig gewesen im Leben, es ist bedroht durch einen gemeinen Intriguanten; was uns auszeichnet als Leute von Herz und Geist und Welt, es ist ebenfalls bedroht. Victor, sorge für mein Andenken! Uebernimm die rächende Strafe, wenn ich verunglücke. Willst Du? sprich.

Chevalier.

Ich will's.

Marquis.

Wohlan! Der Kopf dieses Schurken oder der meine muß verloren sein. Und nun vorwärts! Es lebe der leichte, aber tapfere Sinn!

(Sie wenden sich; der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

Großes, hell erleuchtetes Empfangzimmer bei der Marquise von Pompadour. Offene hohe Glasthür im Hintergrunde, durch die man in eine unabsehbare Reihe erleuchteter Gemächer sieht. Links an der Seite eine Thür, rechts an der Seite ein Fenster.

Erste Scene.

Abbé (tritt durch die Glasthür im Hintergrunde ein, ihm folgt) — Dominique.

Abbé.

Fragen Sie an, ob ich eintreten könne!

Dominique
(verbeugt sich und geht links in die Thür).

Abbé (hin und her gehend).

Die Marquise will die Hülfsmittel kennen, durch welche ich die Didier'sche Heirath so schnell gesprengt — das geht nicht! Man muß sich auch von seinem Partner nicht in die Karten sehen lassen! Die Leute sind

dort so gut an einander gehetzt, daß ich keine weitere Hülfe brauchen werde, meine einfältige Baronin sorgt für Alles; sie verdirbt ihnen jedes Gegenmittel, wenn ein neuer Brief von mir kommt. 's giebt keine wohlfeilere Münze, als die Gewissensscrupel! Das Geheimniß der Marquise anzuvertrauen, daß es stadt- und landkundig werde, das ist erst nöthig, wenn meine Drohungen nicht mehr genug wirken. Und ich denke, sie sollen morgen früh die Sache zu Ende bringen!

Dominique (zurückkommend).

Die Frau Marquise erwartet Sie.

Abbé.

Sie hat doch die Gesellschaft aus der Stadt absagen lassen?

Dominique.

Ja, Herr Abbé.

Abbé.

Sollte doch Jemand kommen, melden Sie heute Abend Niemand mehr, verstehn Sie mich? Besonders Niemand von Baron Gérard, am allerwenigsten den Marquis von Brissac. — Da fährt eine Carosse vor! (sie gehen nach dem Fenster.) Um welche Stunde kommt der König, seine Partie zu spielen?

Dominique.

Vor acht Uhr.

Abbé.

Jetzt ist's nach sieben — also für diese Stunde sorgen Sie streng!

Dominique (verbeugt sich).

Abbé (aus dem Fenster sehend).

Richtig, das ist die Carosse des Marquis! Und sie ist ganz voll! Der will einen Sturm versuchen! (lachend.) Man weis't auch Marquis' von der Schwelle! Nicht wahr, Dominique?

Dominique (verbeugt sich).

Abbé.

Also kurz, die Marquise ist krank, empfängt Niemand, Basta.

(Der Abbé geht in die Thür links; Dominique geht nach hinten, um hinauszutreten — an der Thür begegnet ihm der Marquis, der ohne Weiteres eintritt.)

Zweite Scene.

Marquis. — Dominique.

Marquis.

Melden Sie mich eiligst bei der Frau Marquise!

Dominique.

Die Frau Marquise sind krank.

Marquis.

Ich weiß es, die Sache eilt!

Dominique.

Die Frau Marquise empfangen Niemand.

Marquis.

Das weiß ich! Eilen Sie, mich zu melden!

Dominique.

Bitte um Vergebung, ich darf Niemand melden.

Marquis

(zieht seine Börse aus der Tasche und giebt sie ihm).

Sagen Sie, ich hätte nur zwei Worte, aber von größter Wichtigkeit mitzutheilen — (da Dominique sich nicht rührt) — von Wichtigkeit für die Frau Marquise!

Dominique (zuckt die Achseln).

Marquis.

Was heißt das? Dahinter steckt mehr! Der nichtswürdige Abbé ist wohl hier gewesen? — Sie schweigen? Er ist wohl noch hier? **Pardieu**! — Sagen Sie doch den Herrschaften unten in meinem Wagen, sie möchten sich die Zeit vertreiben, so gut sie könnten, es würde eine Weile dauern!

Dominique

(verbeugt sich und geht bis an die Thür, die er nur ein Wenig öffnet, „André!“ rufend. So scheint er den Auftrag weiter zu bestellen, und kommt rasch zurück).

Ich hab' es bestellt, Herr Marquis!

Marquis (hin und her gehend).

Es erwarten Sie bei meinem Portier 100 Louisd'or, Dominique, wenn Sie mir Zutritt verschaffen; werden Sie?

Dominique (achselzuckend).

's wird schwer werden!

Marquis.

Um welche Zeit kommt der König zur Partie?

Dominique.

Um acht Uhr!

Marquis (nach der Uhr sehend).

Nach sieben! Bleibt der Abbé noch lange drinnen?

Dominique.

Ich glaube nicht! Davon hängt's ab, und wenn ich unterthänigst bitten dürfte —

Marquis.

Daß ich mich nicht vor ihm sehen ließe! Das geht nicht, mein Lieber, ich verstecke mich nicht. Sagen Sie ihm, Sie hätten mich abgewiesen, und ich warte auf den König; das wird ihn beruhigen. Denn er weiß, daß der König solchen Ueberfall sehr ungnädig aufnehmen würde. (Er setzt sich.)

Dominique.

Zu Befehl, Herr Marquis!

Dritte Scene.

Abbé. — Die Vorigen.

Abbé
(heraustretend, sieht fragend Dominique an, als er den Marquis, welcher ihm den Rücken kehrt, erblickt).

Dominique (leise).
Er ist abgewiesen!

Marquis (sich umwendend).
Sieh' da, Herr Abbé! Leute, die das Gewissen berathen, sind doch die glücklichsten: sie werden immer zugelassen!

Abbé.

Die Frau Marquise sind krank, Herr Marquis.

Marquis.

Ich höre mit Bedauern, und es bleibt mir nichts übrig, als auf Seine Majestät den König zu warten; Sie, Herr Abbé, müßten mir denn zu Hülfe kommen!

Abbé.

Ich wüßte nicht, worin ich dem Herrn Marquis dienen könnte!

Marquis.

Ein Mann, wie Sie, kann Viel! (zu Dominique:) Einen Stuhl für den Herrn Abbé!

Abbé

(indem er sich setzt, macht er dem Diener ein Zeichen, hinauszugehen). — (Dominique ab.)

Vierte Scene.

Marquis. — Abbé.

Marquis.

Sie werden gehört haben, was sich im Hause des Herrn Baron Gérard zugetragen hat!

Abbé.

Nicht daß ich wüßte.

Marquis.

So? Ach Sie kümmern sich nicht um weltliche Dinge!

Abbé.

Nein.

Marquis.

Ah?! — Ein Spaßvogel, welcher die Schwäche der Frau Baronin kannte, hat große Verwirrung in jenes Haus gebracht. Er hat vorgegeben, eine Sammlung

alter Briefe zu besitzen, welche die Familie bloßstellen könnte, und dadurch ist die schwache Baronin dergestalt erschreckt worden, daß sie vor einer Viertelstunde einem Nervenschlage erlegen ist. —

Abbé.

Todt?

Marquis.

Todt!

Abbé.

Herr Marquis!

Marquis.

Herr Abbé?

Abbé.

Wozu so starke Mittel?

Marquis.

Sie irren sich sehr in den Dingen, und irren sich sehr in mir! Ich bin kein Spaßmacher. Nach diesem plötzlichen Todesfalle sind mir persönlich die sogenannten Geheimnisse jener Briefe vollkommen gleichgültig, und ich biete jetzt Alles auf, ich biete jetzt rücksichtslos Alles auf, jenen Störenfried zur Verantwortung und zu exemplarischer Bestrafung zu ziehen. —

Abbé.

Das machen Sie ganz recht.

Marquis.

Sie halten das für schwer oder unmöglich?

Abbé (die Achseln zuckend).

Ich verstehe mich nicht darauf.

Marquis.

Es ist schwer, mein Werthester, weil der Störenfried mächtige Beschützer hat; aber wenn man Alles daran setzt, so ist's nicht unmöglich. Sie kennen mich?

Abbé.

Ich habe die Ehre.

Marquis.

Nun, Herr Abbé, so wie Sie in mir einen altfranzösischen Edelmann kennen, so werden Sie von dieser Stunde an in mir einen Mann kennen lernen, der seinen Rang, sein Vermögen, sein Leben dran setzt, den erwähnten Spitzbuben an Leib und Leben zu züchtigen!

Abbé.

Das ist schlimm für den Mann, der sich solchen Zorn zugezogen hat.

Marquis.

Er wird bald anders sprechen, verlassen Sie sich darauf! und zwar aus folgenden Gründen: Er ist entweder ein Fälscher, der die Briefe geschmiedet hat, oder er ist ein Spitzbube, der sie gestohlen. Angewendet hat er sie dergestalt, daß eine vornehme Frau daran gestorben ist — dies stempelt ihn vor Gericht vollständig zur Galeerenstrafe. Herr von Didier reicht bereits morgen diese Capitalklage dem Parlamente ein. —

Abbé (lächelnd).

Herr von Didier?

Marquis.

Verrechnen Sie sich nicht! Herr von Didier macht

kein Geheimniß aus diesen zwei Briefen, welche ihm zugeschickt worden sind; er hat sie schon an die Familie ausgeliefert (sie hervorziehend), hier sind sie! Mein Diener Tulpe ferner macht kein Geheimniß aus seiner Mitschuld am Diebstahle, der heute Morgen vor sich gegangen, und da wir einmal die Sache den öffentlichen Lauf gehen lassen, so können Sie mit Sicherheit auf die Züchtigung rechnen. Diese Züchtigung wird nicht wenig dadurch verstärkt werden, daß derselbe Spitzbube heute Mittag einen gewaltsamen Versuch gemacht hat, Fräulein Melanie zu entführen, für sich zu entführen, nicht für irgend sonst Jemand, wie der Spitzbube zu seiner Entschuldigung angeben wird. Die Diener im Hause des Herrn Barons sind der Mitschuld geständig.

Abbé (für sich).

Fatal! (laut:) Es steht sehr schlimm um den Mann! Und der Herr Marquis wünschen vielleicht, daß ich die Frau Marquise um Unterstützung des Rechtsganges bitte?

Marquis

Nein, mein Werthester, das wünsch' ich nicht; denn das kann ich selbst, wenn auch nicht heut' Abend. Es wird auch noch auf anderem Wege dem Könige mitgetheilt werden, welche Frechheit man einer der ersten Familien anthun will; auch wird Herr von Didier amtlich Audienz nachsuchen beim Könige, und man wird des Wegs durch diese Gemächer nicht bedürfen. Ich

sage Ihnen das Alles nur, um Ihnen zu zeigen, daß jetzt nach dem Tode der Baronin und nach dem gefaßten Entschlusse, keine Oeffentlichkeit zu scheuen, der Mann seinem Schicksale nicht entgehen kann.

Abbé.

Wer könnte das!

Marquis.

Ist es Ihnen deutlich?

Abbé.

Vollkommen.

Marquis.

Nun, dann werden Sie meinen folgenden Vorschlag zu würdigen wissen!

Abbé.

Einen Vorschlag?

Marquis.

Ich biete diesem Manne, diesem verlornen Manne eine Belohnung von 100,000 Francs, und verspreche ihm, alle gerichtliche Untersuchung und Verfolgung zu unterdrücken, wenn er binnen jetzt und einer Stunde die noch übrigen 40 Briefe durch meinen Diener Tulpe mir einhändigen läßt. — Nun?

Abbé.

Herr Marquis?

Marquis.

Sie sind unsicher über die Einhändigung des Geldes? Mein Ehrenwort als Edelmann darauf, daß ich mit

der einen Hand die Briefe nehme, mit der andern Hand die Summe Ihnen zahle.

Abbé.

Mir? Wie käme ich dazu?

Marquis.

Sie weisen auch diesen Ausweg zurück?

Abbé.

So klar mir alles Uebrige war, so wenig versteh' ich diese letzte Wendung!

Marquis (aufstehend).

Das aber sollen Sie verstehen, wenn ich Ihnen — falls binnen einer Stunde die Briefe für jenen Preis nicht in meinen Händen sind — diesen Degen durch den Leib renne, wo ich Ihnen von morgen an zum ersten Male begegne, sei's auf der Straße, sei's hier im Schlosse des Königs.

Abbé.

Sie sind durch den unglaublichen Todesfall außer sich gesetzt, und ich hoffe, das wird sich wieder geben, oder der König wird Ihnen helfen. Ich empfehle mich! (ab.)

Fünfte Scene.

Marquis. — (Bald darauf) Dominique.

Marquis.

Die Canaille glaubt nicht an den Tod der Baronin und weiß, daß wir in jedem Falle die Oeffentlichkeit scheuen. Die Sache wächst mir über den Kopf! (Er geht nach der Thür, durch welche ihm Dominique entgegentritt.)

Dominique.

Jetzt will ich es wagen, Herr Marquis, Sie zu melden! —

Marquis.

A propos, hat sich Herr von Didier noch nicht sehen lassen?

Dominique.

Er war eben da, und ich hab' ihn abgewiesen; ich wußte nicht —

Marquis.

Ja wohl, er gehört zu meiner Gesellschaft.

Dominique (umkehrend).

Er muß noch auf der Treppe sein —

Marquis.

Lassen Sie die Herrschaften in meiner Carosse auch heraufsteigen!

Dominique.

Zu Befehl, Herr Marquis! (ab.)

Sechste Scene.

Marquis (allein).

Marquis.

Dieser Didier kann den Angriff eröffnen; er kommt am Wenigsten zum Ziele, aber ein Tropfen mehr in's Glas, das überfließen soll, ist doch von Nutzen. Er soll die Marquise dadurch in gute Laune versetzen, daß sie ihm, einem Parlamentsrathe, den Verhaftsbrief abschlagen kann. Und die Schmach der Verhöhnung hat er verdient.

Siebente Scene.

Didier. — Dominique. — Marquis.

Dominique (geht sogleich in die Thür links).

Marquis.

Sie waren wohl schon vergnügt, abgewiesen zu sein, Herr Parlamentsrath?

Didier.

Spotten Sie nicht, Herr Marquis! Sie haben mich

in eine Lage versetzt, deren Schmach auf beiden Seiten gleich groß ist.

Marquis.

Und Sie wollen doch lieber ein politisches Princip opfern, als allen Ruf von Tugendhaftigkeit! Das find' ich ganz in der Ordnung!

Dominique (zurückkommend und die Thür links offen haltend).

Herr von Didier! — Die Frau Marquise haben aber nur wenig Minuten Zeit. — (Didier ab.)

(Während Didier links eintritt, kommen durch die Glasthür im Hintergrunde Melanie und der Chevalier.)

Achte Scene.

Marquis. — Chevalier. — Melanie. — Dominique (die Glasthür öffnend und offen haltend, und im darauf folgenden Zimmer auf und ab gehend).

Marquis (entgegen gehend).

Wir haben wenig Aussicht, Kinder!

Chevalier.

Auch hier ist wenig Aussicht: Melanie will mich eben so wenig heirathen, wie Didier!

Melanie.

Das ist nicht wahr, Victor! Ich würde Niemand so gern heirathen, als Dich, wenn ich überhaupt hei-

rathen wollte; aber das will ich eben nicht. Der heutige Tag hat mir solch eine Angst vor allen Männern eingeflößt, daß ich mich vor allen fürchte. Sei nicht bös', Victor; vor Dir fürcht' ich mich am Wenigsten, aber ich fürchte mich doch auch!

Marquis.

Kinder, was seid Ihr wunderlich! Ich bitte Sie, Melanie, erschweren Sie nicht eine Lage, die ohnedies übel genug ist, und die nur einigermaaßen gebessert werden kann, wenn allen Nachstellungen durch schnelle Heirath ein Ende gemacht wird. Sie wissen, daß Ihre Mutter daheim sich in dem aufgeregtesten Zustande befindet; daß dieser Zustand durch den Bruch der Verbindung mit Didier zum Aeußersten gesteigert ist; daß wir Unerhörtes zu besorgen haben, wenn sie nicht schnell über Ihre Zukunft beruhigt und dadurch auf andre Gedanken gebracht wird.

Chevalier.

Wir verschwenden Worte und Bemühungen, wo es an dem Einen fehlt, was ein Mädchenherz lebendig und mächtig macht. Melanie ist lieblos.

Melanie.

Victor!

Chevalier.

Ja, Melanie, Du bist ohne Liebe! Aeußerem Flitter zu Gefallen warst Du im Begriff, Didier zu heirathen, und schrakst zurück, als der Flitter bedroht schien. Deshalb, und nicht um einer innerlichen Neigung hal-

der, flüchtetest Du an meine Brust. Du bist innerlich frei und leer; Du kennst ihn nicht, den unwiderstehlichen Zauber der Hingebung; Du tändelst oder berechnest; Dein Herz ist ohne Drang, und es wäre ein Frevel von mir, noch länger um Deine Hand zu werben; ich gebe sie auf für immerdar! (Victor geht nach hinten.)

(Pause.)

Melanie (leise vor sich hin sprechend).

So ist es nicht.

Marquis.

Sie haben Unrecht, Victor! So was Entscheidendes muß man nicht aussprechen, auch wenn man's glaubt. All' unsre Verhältnisse stehen an einem Abgrunde: lenken wir nicht absichtlich die Blicke auf ihn, damit wir nicht schwindlig werden und vor der Zeit hinabstürzen. Seien wir muthig! Machen wir uns Hoffnung, wo das Schicksal uns die Hoffnung versagt, so sind wir größer als das Schicksal. Das Schicksal ist unsre Erde; es ist eine Kugel, es wendet sich unaufhörlich; überdauern wir fest die drohenden Augenblicke, morgen vielleicht schon liegt eine andere Aussicht vor uns!

Melanie.

Seien Sie mir nicht böse, lieber Pathe, wenn ich nicht gleich zu helfen und zu sagen weiß, woran es liegt. Aber Victor ist garstig und hat Unrecht, uud ich bin nicht lieblos, das fühl' ich!

(Es klingelt links; Dominique kommt und tritt links hinein.)

Marquis.

Lassen wir das jetzt, Melanie; Worte erledigen's nicht. Didier wird verabschiedet, an Ihnen ist die Reihe. Seien Sie klug, seien Sie munter, widersprechen Sie dieser Dame in nichts, zeigen Sie sich willfährig in Allem, aber bestehen Sie fest auf dem Verhaftsbriefe gegen den Abbé!

Melanie.

Ach, das ist ein schwerer, ängstlicher Gang! Was kann ich versprechen?! Womit kann ich sie bewegen!?

Neunte Scene.

Didier (sehr erhitzt). — Die Vorigen.

Marquis.

Nun, Herr von Didier, ist's Ihnen gelungen?

Didier (umhergehend).

Nein! Nein! Im Gegentheile — o bittre, bittre Schmach!

Dominique

(links aus der Thür kommend, die Thür offen haltend).

Fräulein von Gérard!

Melanie.

O mein Gott! Victor, komm mit mir, laß mich nicht allein!

Marquis.

Er folgt Ihnen auf dem Fuße! Melanie, fassen Sie Muth! Sie haben Muth!

(Melanie geht hinein.)

Zehnte Scene.

Die Vorigen, ohne Melanie. — Dominique (zieht sich wieder in die offenen Vorzimmer zurück).

Marquis.

Und Sie haben nichts ausgerichtet, Herr von Didier?

Didier

(sein Gesicht mit den Händen bedeckend).

Hohn und Schmach hab' ich gefunden! — Verzeih' es Ihnen Gott, wozu Sie mich verleitet!

Marquis.

Verzeih' es Ihnen Gott, was Sie an Louison gethan! Sie ernten nur, was Sie verschuldet! Was hat aber die Jugend verschuldet, die uns umgiebt, und

die so bitterlich leidet von den leichtsinnigen Streichen der alten Herren? Rathlos sind wir ringsum!

Dominique
(der einen Augenblick unsichtbar gewesen ist, tritt ein).

Ein Billet ist für Sie abgegeben worden, Herr Marquis! (Er übergiebt es und zieht sich wieder zurück.)

Didier.

Was verlangen Sie noch von mir? Lassen Sie mich von dannen gehn mit meinem Jammer!

Marquis (der unterdessen lies't).

Was ich noch verlange? Haben Sie denn schon etwas gewährt? Helfen sollen Sie uns, denn wir sind in höchsten Nöthen! Der Baron schreibt mir eben, daß der Bösewicht wieder im Hause gewesen ist, während wir hier sind; daß er die Baronin gesprochen hat; daß diese nicht mehr zu beruhigen ist; daß sie ihn beauftragt hat, einen königlichen Machtbefehl gegen den Baron zu erwirken, damit er sie morgenden Tags mit Melanie in's Kloster ziehen und öffentliche Beichte ablegen lasse vor aller Welt. Solche Buße allein könne sie beruhigen. — Die Welt ist verrückt, und die französischen Edelleute sind solche Wichte geworden, daß sie ein Pfaff am Narrenseile führen kann! Die Alten sind alt, und die Jungen sind matt; Frankreich geht unter!

Chevalier.

Lassen Sie uns ihn aufsuchen, Marquis, diesen nie ruhenden Schurken!

Marquis.

Ein Wort, ein Mann!

Chevalier.

Und wo wir ihn finden, ihm ein Ende machen!

Marquis.

Recht, Victor, das wollen wir!

Didier.

Ich warne Sie vor ungesetzlichen Schritten!

Marquis.

Es giebt höhere Gesetze, als die geschriebenen, das haben Sie Zeit Ihres Lebens vergessen! Heut' Abend noch muß Alles beendigt sein, so wahr wir französische Edelleute sind! Seien Sie von acht Uhr an mit Ihrem Sohne Prosper im Hause des Barons, Herr Parlamentsrath! Auch Ihre Angelegenheit kommt dort zur Entscheidung! Eins ist gewiß: Ihr Sohn Prosper muß von Neuem um Melanie anhalten, das ist unerläßliche Bedingung.

(Man hört links Melanie's Stimme „Victor! Victor!" rufen.)

Chevalier.

Das ist Melanie, die um Hülfe ruft! (Er eilt in das Zimmer links.)

Dominique

(eilt von außen herbei, um ihm zuvorzukommen, mit dem Rufe:) Herr Chevalier! (es ist aber zu spät, und er wendet sich zum Marquis:) Herr Marquis!?

Marquis.

Laß mich in Ruh', was weiß ich! Es bedeutet auch für uns nichts Gutes! Ich halte Sie hier nicht auf, Herr von Didier! Und ich fürchte, hier entwickeln sich feindliche Scenen, statt gnädiger. Stellen Sie sich ein beim Baron, was kommen wird, weiß Gott oder der Teufel!

Didier (sich zum Gehen wendend).

Was wird aus mir?!

Marquis.

Was wird aus uns? Staub für die Winde! Gut, daß Sie mich daran erinnern, um so weniger Umstände macht man auf Erden!

(Didier ab.)

Elfte Scene.

Marquis. — Dominique. — Chevalier. — Melanie.

(Letztere beiden kommen hastig aus der Thür links.)

Chevalier.

Beruhige Dich, Melanie, beruhige Dich!

Melanie.

O Victor, Victor, welch eine Welt!

Marquis.

Pardieu, was hat's denn gegeben!

Chevalier.

Es ist Alles vorbei; sie ist wüthend auf uns!

Melanie.

Welche Reden! Welche Zumuthungen! O Victor, Pathe, schützen Sie mich!

Marquis.

Reden und Zumuthungen, wer erschrickt davor, wenn die schlimmste Katastrophe uns bedroht! Adieu, altes Frankreich! Deine Jugend ist ein ander Geschlecht, prüde und ungeschickt!

Chevalier.

Ja, wir sind ein ander Geschlecht, und es ist unser Stolz, es zu sein. Jungfräulicher Sinn ist uns

heilig, frivoles Spiel ist uns zuwider, wüßten wir auch dulden und leiden um dieser Gesinnung willen.

Melanie (Victor umarmend).

Ja, Victor, wir wollen lieber dulden und leiden! Was sollen uns die Vortheile einer Welt, welche ein trügerisches Spiel treibt mit unsern edelsten Gefühlen. Wir wollen lieber arm bleiben, arm, aber brav!

Chevalier.

Gott segne Dich für diese Wallungen eines unverdorbenen Herzens! Ja, lieber arm, aber brav, Melanie.

Melanie.

Victor, mein Victor! Sie haben mir das Herz verschleiert, so dicht verschleiert, daß ich es selbst nicht mehr kannte, jetzt aber in der Noth spricht es laut, unwiderstehlich laut, und jetzt weiß ich's, mein Victor, Dich allein lieb' ich, Du allein bist gut und treu! Du allein wirst mich schützen gegen die schreckliche Welt, die uns umgiebt! (Sinkt ihm in die Arme.)

Chevalier.

Ja Melanie, das werd' ich, so mir Gott helfe. Wir wollen an Lauterkeit und Wahrheit halten, wenn auch ein Heer von Feinden uns umringt.

(Pause.)

Marquis.

Wohl denn! daran wird's Euch nicht fehlen — seid wenigstens ganz, was Ihr sein könnt!

Dominique (an der Thür links).

Die Frau Marquise selber!

Marquis.

Eilt in den Wagen hinunter, und wartet auf mich! Ich bitte! (Sie gehen.) Va banque denn, altes Frankreich! Alles gewinnen oder Alles verlieren!

Zwölfte Scene.

Marquise. — Marquis.

(Dominique zieht sich zurück, ist aber hinten öfter zu sehen.)

Marquise

(an der Schwelle der Thür links stehen bleibend).

Ist denn mein Haus ein Wirthshaus geworden, daß darin einkehrt, wer mag?

Marquis.

Es ist das Haus meines Königs, und den such' ich!

Marquise (auf ihn zutretend).

Welche Dreistigkeit, Herr Marquis von Brissac?

Marquis.

Welche Zumuthungen an Fräulein von Gérard, Frau Marquise von Pompadour, geborne Poisson!

Marquise.

Sind Sie thöricht geworden?

Marquis.

Ist man thöricht, wenn man sich Ihres Herkommens erinnert?

Marquise.

Das ist man wenigstens. Was ist vorgegangen? Wo wollen Sie hinaus? Wissen Sie, wohin dieser Weg führt?

Marquis.

Sie meinen, zur Bastille? Dahin such' ich einen Weg. Frau Marquise von Pompadour, betrachten Sie mich! Sie sehen einen altfranzösischen Edelmann vor sich, einen Pair des Reichs, der nichts mehr zu verlieren hat, als ein genossenes Leben; der nichts zwischen Himmel und Erde fürchtet, als die Unehre; der Ihnen zugethan war bis zu dieser Stunde, und der hierher kam, Ihnen eine Bitte an's Herz zu legen.

Marquise.

Ich kenne sie.

Marquis.

Und schlagen sie ab, das weiß ich.

Marquise.

Und Sie hoffen, sie mir abzutrotzen!

Marquis.

Mit nichten. Die Bitte hab' ich hinter mich geworfen.

Marquise.

Was wollen Sie also?

Marquis.

Ich will Ihnen einen Rath geben, Frau Marquise. Verachten Sie ihn nicht! Ich bin ein alter Herr, und gehe seit vierzig Jahren in diesem Schlosse aus und ein; ich habe den großen König noch gesehen; ich habe gesehen, wie man regiert; ich habe gelernt, was einem Königsschlosse frommt. Sie haben zum Vortheil Ihrer Schönheit eine kürzere Erinnerung.

Marquise.

Zur Sache!

Marquis.

Mir befiehlt Niemand, Frau Marquise, als mein König, und wenn Ihre Lebensart Ihnen nicht gestattet, mich ausreden zu lassen, so wird Ihr Lebensschicksal binnen Kurzem den Nachtheil davon empfinden.

Marquise.

Herr Marquis!

Marquis.

Binnen Kurzem! Glauben Sie, der französische Adel sei gestorben, daß Sie dessen edelste Töchter wie Dirnen behandeln? Der große König beherrschte uns streng, aber durch erhabene Formen! Er erlangte Alles, aber durch Geist und Grazie, nicht durch gröbliches Ansinnen! Wissen Sie, Frau Marquise, was Sie binnen

Kurzem vom Adel zu gewärtigen haben, wenn Sie in Ihrer jetzigen Bahn fortgehn?

Marquise.

Nun? Sie kündigen mir wohl eine Verschwörung an?

Marquis.

Schlimmeres als eine Verschwörung! — Wohin haben Sie den Staat gebracht?

Marquise (plötzlich den Ton wechselnd und lachend).

Den Staat? Ich? Was weiß ich vom Staate; ich, eine geborene Poisson, welche man die Schauspielerin von Versailles nennt!

Marquis.

Zur Principienlosigkeit haben Sie ihn gebracht! Er stützt sich auf nichts mehr! Gerade wie Sie in diesem Augenblicke die Rolle wechseln, so treiben Sie's mit Adel, mit Parlament, mit der Kirche, mit den Philosophen! Sie verlassen sich auf Ihr Genie; Sie geben sich Ihrem Genie hin! Heut ist es vornehm, morgen ist es lustig; heut ist es fromm, morgen ist es witzig! Was überaus liebenswürdig, was unwiderstehlich ist an der schönen Frau, das ist ein Unheil an der Regentin. So ist die Verwirrung entstanden: im Mai wird Voltaire beim Könige eingeführt, und neben der Kapelle der Frau von Maintenon werden Schauspielhäuser erbaut; im October führen Sie die ungeschicktesten Schüler der Jesuiten in dieses Schloß, und die Franzosen

sollen par force fromm werden — was wird das, was heißt das?

Marquise.

Rokoko heißt das! Ist's nicht amüsant?

Marquis.

Charmant ist es, Frau Marquise! Aber die Nation erschlafft, der Adel verdirbt, und was kräftig in ihm verbleibt, wird roh, rottet sich zusammen und behandelt Sie eines Tages, wie den weiblichen Marschall d'Ancre.

Marquise.

Sie wollen mich erschrecken, Marquis!

Marquis.

Das will ich nicht; aber ich will Ihnen die Augen öffnen, denn ich verehre Ihre glänzenden Eigenschaften, und wenn ich ein Philosoph wäre, so würde ich Ihnen beweisen, wie Sie mit diesen Eigenschaften Frankreich und die ganze Welt beglücken könnten.

(Pause.)

(Sie sehen einander eine Weile an, und fangen dann Beide an zu lachen.)

Marquise.

Sie sind ein heilloser Schalk, Marquis! Aber hüten Sie sich, mich noch einmal anzutreten, wie vorhin; ich möchte nicht immer die gute Laune darauf finden!

Marquis (lachend).

Es ist mir vollkommener Ernst mit alle dem, was ich gesagt habe. Daß ich nicht lange ernsthaft bleiben kann, ist ein Familienfehler. Aber ernstlich! Kennen Sie das Sprichwort nicht: Wer die Franzosen fromm machen will, der geht zu Grabe? Fromm sein ist schön, fromm machen heißt Heuchler machen. Welche unselige Caprice haben Sie, vergeben Sie den Ausdruck, diesen groben Intriguant, den Abbé von der Sauce, halten zu wollen! Täglich verschafft er Ihnen zehn Feinde, und gewinnt nicht einmal die ordinärste Intrigue! Wie tölpelhaft ist er mit diesem Fräulein Gérard verfahren! Das ist ein unerfahren trotzig Kind; mit ein wenig Geschicklichkeit und Zeit brachte man's, wohin man wollte. Der Tölpel aber hat sie so erschreckt, daß sie jetzt auf einige Zeit jede Mannsperson fürchtet.

Marquise.

Daran wäre der Abbé schuld?

Marquis.

Ganz allein! Noch heute Morgen war das Mädchen der Uebermuth selbst.

Marquise.

Nun, und seit heute Morgen?

Marquis.

Haben die Frau Marquise dem Abbé aufgetragen, das Fräulein zu entführen?

Marquise.

Warum nicht gar!

Marquis.

Also bedient er Sie nicht nur schlecht, sondern betrügt Sie auch. Er ist auf eigne Hand verliebt und hat heute Mittag den gewaltsamsten Entführungsversuch gemacht, hat uns, eine große Gesellschaft, eingeschlossen, die Dienerschaft bestochen, einen Wagen bereit gehalten — Alles am hellen Mittage — und mit der Unverschämtheit eines Banditen hat er den Angriff unternommen.

Marquise.

Herr Marquis!

Marquis.

Wäre es ihm gelungen, so hätten Sie ihn wahrscheinlich nie wieder gesehn; ich habe hinreichende Anzeichen, daß er eine Flucht über's Meer vorhatte.

Marquise.

Was bauen Sie mir da auf, Herr Marquis!

Marquis.

Das Ehrenwort eines alten Edelmanns darauf, daß ich Ihnen die Wahrheit sage! Hätte ich gewußt, daß Sie von diesem Menschen betrogen würden, so hätten Sie nicht so unverzeihlich starke Worte von mir gehört! Aber das ist es ja eben, was alle Familien in Bestürzung setzt: ein anerkannter Agent der mächtigsten Dame im Reiche verfährt wie der Janitschar eines türkischen Pascha's, die edelsten Familien sehen sich bedroht, und glauben Sie, Frau Marquise, dabei thätig, sehen wenigstens alle Tage, daß Sie diesen Menschen um jeden

Preis schützen! Zweifeln Sie nun noch daran, daß mehr als eine Verschwörung besteht? Und ich weiß, daß Sie solchen Ruf und solches Ende nicht verdienen.

Marquise.

Solches Ende! Drohen Sie nicht, Marquis, sonst verfehlen Sie Ihren Zweck sicher!

Marquis.

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich keinen Zweck mehr habe, daß ich um nichts mehr bitte! Die Sache ist reifer als Sie glauben! Heute haben Sie einen Verhaftsbefehl gegen diesen Schurken verweigert, und von heute an sind französische Edelleute entschlossen, ihm auf offener Straße den Degen durch den Leib zu rennen, auf offner Straße ausrufend, daß solchergestalt jeder privilegirte Kuppler bestraft werden solle.

Marquise.

Oh, die Bastille hat noch Raum!

Marquis.

Keinen Zweifel! Aber sobald es eine Ehre wird, in der Bastille zu wohnen, wird es auch gefährlich im **Rez de Chaussée** des Schlosses von Versailles zu wohnen!

(Pause.)

Marquise (ihn fixirend).

Lassen wir die Uebertreibungen! Es sollte mir leid thun, wenn Sie meine Nachsicht für Sie überböten. Sie

müssen noch vor zehn Jahren ein gefährlicher Mann gewesen sein.

Marquis (galant).

Ich habe nie lebhafter, als in diesem Augenblick bedauert, der schönsten Frau des Reiches gegenüber um zehn Jahre zu alt zu sein. Ich würde ihr dann erfolgreicher beweisen, daß Sie keines Intriguanten bedarf, um ganz Frankreich zu ihren Diensten zu haben.

Marquise.

Der Abbé muß heute in einem Anfalle von Raserei gewesen sein.

Marquis.

Leute, die solchen Anfällen ausgesetzt sind, müssen eingesperrt werden.

Marquise.

Ich denke, das wollen Sie nicht mehr?

Marquis.

Ich will es nicht, wenn Sie es nicht wollen! Wenn er unsern Degen nicht begegnet, das Tribunal wird ihn zu finden wissen. Der Parlamentsrath, welchen Sie eben mit Schimpf und Schande fortgeschickt haben —

Marquise (lachend).

Ich danke Ihnen übrigens, Marquis, daß Sie mir diese Genugthuung verschafft haben.

Marquis (unter Lächeln sich verbeugend).

Es war mir ein Vergnügen, Ihnen gefällig zu sein — dieser Parlamentsrath legt morgen dem Tribunal das Sündenregister dieses Abbé's vor —

Marquise.

Ohne Beweise!

Marquis.

Bitte um Entschuldigung! Dieser Abbé hat heute für Alles gesorgt: es ist bewiesen, daß er heute vermittelst eines Domestiken in das Haus eines Edelmanns eingebrochen ist und Documente entwendet hat, daß er diese Documente verfälscht und damit einem andern Edelmanne eine hohe Summe abgepreßt hat. Dies Alles verflicht sich mit jener Entführungsgeschichte, welche er auf Rechnung der Frau Marquise von Pompadour unternommen zu haben vorgiebt, und wird die pikantesten Aussagen vor Gericht liefern.

Marquise.

Als ob dergleichen nicht mit einem Federstrich niederzuschlagen wäre!

Marquis.

Ohne Zweifel! Aber es ist unbegreiflich, wie eine so kluge Frau für einen so unklugen Agenten ganz Frankreich herausfordern mag. Nach diesen Beweisen von Treue halte ich es für beneidenswerth, der Frau Marquise dienen zu dürfen.

Dominique (welcher im Vorzimmer nach links hinterwärts gesehn, kommt an die Schwelle und ruft).

Der König verläßt seine Gemächer!

Marquise.

Allons, Marquis! stimmen Sie mich heiter, damit ich unsern melancholischen Herrn erfreue!

Marquis.

Begraben Sie einen ungeschickten Agenten in der Bastille! Ich weiß nichts Erheiternderes, als ein verworrenes Stück Vergangenheit für immer beseitigt zu haben!

Marquise.

Ich denke, Sie wollen keine lettre de cachet?

Marquis.

Käme sie aus Ihren Händen, so wäre sie mir wie Alles küssenswerth!

Dominique.

Der König steigt die Treppe herunter.

Marquise.

Wissen Sie mir einen andern Agenten zu verschaffen?

Marquis.

Zwei, und viel gescheitere!

Marquise.

Wer kann denn aber Ihnen überhaupt trauen?

Marquis.

Wer geistreich und liebenswürdig ist!

Marquise.

Sie sind ein Schalk!

Marquis (sie bis an die Thür geleitend).

Ein alt-französischer! (Die Marquise geht ab; er ruft ihr nach:) Robert, Abbé von der Sauce, ist der vollständige Name, gnädigste Frau! (trocknet sich die Stirn und geht umher.) 's ist eine Schande, daß die Verhaftung eines

Lumps so viel Mühe macht! — Um so schneller soll die Execution vor sich gehn!

Marquise (innen rufend).

Hier, Herr Marquis!

Marquis (eilt hinein).

Dominique (tritt ein und ruft).

Der König!

Marquis (kommt mit einem Blatt Papier zurück und geht sogleich mit den Worten ab).

Es war die höchste Zeit. — Mein Portier erwartet Sie, Dominique! — Nun wird einem Schurken der Hals gebrochen, Leben und Ehre wird gerettet, und die mir theuer sind auf Erden, sie werden beglückt! (ab.)

Dreizehnte Scene.

Dominique. – Marquise.

Dominique (den Marquis bis in's Vorzimmer geleitend).

Zu Befehl, Herr Marquis! (Die Marquise klingelt, er wendet sich sogleich herein.) Zu Befehl, Frau Marquise!

Marquise (erscheint an der Schwelle).

Schicken Sie sogleich den André zum Abbé. Der Abbé möge sich unverzüglich hierher verfügen, seine Freiheit sei bedroht, wenn er daheim bleibe, hier möge er war=

ten, bis sich der König zurückgezogen, dann würde ich ihn sprechen. (ab.)

Dominique (verbeugt sich und geht).

Verwandlung.

Zimmer des Abbé. Rechts ein Tisch zum Schreiben, daneben eine eiserne Kiste, welche offen steht.

Vierzehnte Scene.

Abbé (allein).

Abbé

(sitzt vor der Kiste und nimmt Briefe heraus, sie auf den Tisch legend).

Mit dem Marquis mag ich nicht in offnem Bruche leben! Er achtet das Geld nicht, und ist nicht zu erschrecken. Ueber solche vermag man nichts. Ein Mensch, dem es einerlei ist, ob er hunderttausend Francs oder zehn Francs ausgiebt, solch ein Mensch ist der schlimmste Feind. Ich verkaufe ihm die Briefe morgenden Tags! 's war ein dummer Streich, daß ich's nicht gleich that, aber ich mußte erst auf's Reine kommen über den vorgespiegelten Tod der Baronin. Nun hab' ich die Betschwester gesprochen, und die Sache in ein ander Gleis

gebracht, nun kann ich zur Noth die Briefe entbehren für 100,000 Francs. Die Nacht ist lang genug, um 40 Briefe zu copiren, und die Copieen sind auch was werth. Hab' ich Mutter und Tochter erst im Kloster, dann soll mir's auch mit den Copieen gelingen, diesem spröden Mädchen den Stolz der Sippschaft zu verleiden, und sie hinzubringen, wohin ich will. —

Ich will nur hoffen, der Marquis ist durch meine Weigerung nicht zu dem Verzweiflungsstreiche verleitet worden, den König auf dem Vorsaale anzutreten. Der König ist im Stande und verbannt ihn dafür auf eine Zeitlang vom Hofe, oder schickt ihn gar in die Bastille, und ich komme um 100,000 Francs. — Leidenschaft bleibt Unheil, man herrscht nur wenn man kaltes Blut hat. Daß ich so versessen bin auf das Mädchen, das hat mir die Prozedur abscheulich erschwert! Ich muß eben auch meinen Tribut entrichten! Ich lebe von der Schwäche und Dummheit der Menschen, und muß denn auch für meine Schwäche den Einsatz zahlen. Mit den Jahren wird's wohl besser werden, und ich sehe eine schöne Zukunft vor mir: die vornehmen Sünder werden gedemüthigt, Staat und Gesellschaft sind untergraben allerwegs, die schwachen Seelen taumeln alle, und wer einen Köhlerglauben vorspiegeln kann, an den klammern sie sich, und der nimmt ihnen, was er mag. Der Glaube macht selig und der Verstand herrscht über die Seligen! (Es klopft dreimal; leise:) Holla! wer kommt? Schickt die Marquise noch? Hat der Marquis

doch was angerichtet? (Es klopft wiederum dreimal; leise:) Das Zeichen wird richtig. (Er macht den Deckel der Kiste zu. Es klopft nochmals dreimal; leise:) André, sind Sie's?

Tulpe (von außen).

Ich bin es, Herr Abbé! Tulpe! Ich bringe wichtige und gute Neuigkeiten!

Abbé.

Tulpe! Also doch vom Marquis? (Er öffnet, die Thür wird aufgestoßen.)

Funfzehnte Scene.

Der Marquis und Chevalier (treten mit gezogenem Degen gleichzeitig ein — hinter ihnen ein) Polizeiofficier. — Der Abbé (will nachdem Schreibtisch eilen, der Marquis aber vertritt ihm mit vorgehaltenem Degen den Weg).

Marquis.

Sachte, Bursche, die Papiere gehören uns, Ihre Person gehört dem Könige.

Polizeiofficier.

Im Namen des Königs verhaft' ich Sie!

Abbé.

Mich? Sind Sie verrückt?

Marquis.

Sie, Robert, Abbé von der Sauce, laut dieser lettre de cachet! — (Zum Polizeiofficier:) Haben Sie die Güte, uns ein Paar Minuten noch mit dem Manne allein zu lassen, damit wir uns über die Papiere verständigen.

Polizeiofficier (sich verbeugend).

Zu Befehl, Herr Marquis! (ab.)

Sechszehnte Scene.

Die Vorigen (ohne den Polizeiofficier).

Marquis.

Victor, halten Sie mir den Herrn beim Leibe, bis ich gefunden, was ich brauche! (setzt sich an den Schreibtisch.)

Chevalier

(dem Abbé den Degen auf die Brust setzend).

Treten Sie etwas zurück, mein Herr, wenn's beliebt!

Marquis (lachend).

Wenn's nicht beliebt, machen Sie ihm ein Loch in die Kutte!

Chevalier (ihn nach links drängend).

's wär' schade um's Kleid!

Marquis (die Briefe zählend).

Charmant! charmant! Sie sind unübertrefflich, Herr Abbé, die Briefe sind schon für mich zurecht gelegt, sind numerirt, netto 40, das erleichtert das Geschäft! 's fehlt bloß der Umschlag! (den Kasten aufstoßend, ein großes Blatt Papier herausnehmend, worein er die Briefe hüllt, die er dann einsteckt.) Ein vortrefflicher Wirth, unser Abbè, der halbe Kasten ist voll Gold. 100,000 Francs hatten Sie sich vom Baron zahlen lassen für das Geheimniß?

Abbé.

Nein.

Marquis.

Wohlfeiler also?

Abbé.

Um die Hälfte.

Marquis.

Ah, Sie sind ein Menschenkenner! (lachend) für 100,000 hätte er's nicht genommen! Seien Sie unbesorgt, er bekommt sie nicht zurück: die Lection ist seiner Geldsucht heilsam. Nun, zum Ende! Sie sehen, daß Sie verloren, daß Sie in meinen Händen sind! Je nachdem Sie sich jetzt betragen werden, je nachdem lasse ich gegen Sie verfahren! Kommen Sie her und schreiben Sie!

Chevalier.

Courage, Herr Abbé, 's ist leichter, als ein Mädchen zu entführen.

(Er geleitet den Abbé zum Schreibtisch und stellt sich auf die rechte Seite desselben, der Marquis steht auf der linken.)

Abbé.

Was soll ich schreiben?

Marquis.

Folgendes (dictirt.) „Verzeihen Sie meine Frevelthaten, Herr Baron, so wie der Herr Parlamentsrath von Didier mir verzeihen möge, verzeihen Sie mir um des Geständnisses willen, das ich hiermit freiwillig" — freiwillig, nicht wahr? — „ablege, und das wieder gut machen soll, was mein Betrug verschuldet. Ja, die Briefe, welche ich Ihnen beiden mitgetheilt, welche einen Jugendfehl der Frau Baronin vorspiegeln sollten, und mit denen ich heute den Herrn Baron um 50,000 Francs gebracht habe, waren unächt, waren von mir geschmiedet." — Zweifeln Sie noch? — „Ich that's, weil ich von einer unseligen Leidenschaft für Fräulein Melanie getrieben wurde, weil ich durch jene Briefe die Verheirathung derselben hindern konnte."

Haben Sie's?

Abbé.

Ja.

Marquis (einen Brief aus der Brusttasche ziehend).

Ist es die Handschrift, deren Sie sich an Herrn

von Didier und den Herrn Baron bedienten? (Er vergleicht.)

Abbé.

Ich habe nur eine Handschrift!

Marquis und Chevalier (lachen auf).

Marquis.

Ehrlich Spiel! Bravo, Abbé! Ihre Chancen steigen, die Schrift ist gut, jetzt unterschreiben Sie Ihren vollen Namen und adressiren den Brief an den Herrn Baron von Gérard! (Abbé thut's.) So! Der Brief gehört Ihnen, Victor, 's ist Ihr Empfehlungsbrief!

Chevalier.

Ich danke, Herr Marquis!

Marquis (im Kasten sich umsehend).

Ich bin erstaunt über Ihre Trägheit, Herr Abbé, es sind noch keine Copieen der Briefe angefertigt, 's gab heute gar zu viel Geschäfte, nicht wahr? Nun zu Nr. 2! Ein neues Blatt! Schreiben Sie! (dictirt.) „Meine Hülfsmittel sind am Ende, ich bin ertappt und, was den frommen Abbé anbetrifft, sicherlich verloren. So will ich denn von Ihnen, meiner gläubigsten Heldin, die mir so leichtes Spiel machte, mit der Genugthuung scheiden, daß wenigstens kein Andrer ernten kann, wo ich gesäet habe. Leichtgläubige Frau Baronin, wo ich auch immer hingerathen mag, überall wird es zu meiner heitersten Erinnerung gehören, wie Sie

mit einem Bischen Sünde, Hölle und Satan an der Nase herumzuführen waren."

Abbé.

Das schreib' ich nicht.

Marquis (das Blatt nehmend).

Wie Sie wollen! Es steht schon genug darauf! (Man hört das Aufstoßen einer Menge Gewehrkolben draußen.) Victor, rufen Sie die Wache, die eben ankommt!

Abbé.

Geben Sie her! (schreibt.)

Marquis.

Nun noch den Namen — und die Adresse! Sie wissen sie schon? Ganz recht: Frau Baronin von Gérard! Wir verstehen uns. So! (Nimmt den Brief, streut Sand darauf, steckt ihn ein.) Jetzt sind wir fertig.

Abbé (steht auf).

Leben Sie wohl, und ohne Rancüne!

Marquis.

Nicht doch, Süßer, zwischen uns kann nicht von Rancüne die Rede sein, wir bleiben einander nichts schuldig, und wohl zu leben wünschen wir Ihnen, denn wir werden die letzten hier auf dem Platze sein.

(Er winkt dem Chevalier, der nach der Thür geht und sie öffnet. Man sieht Soldaten aufmarschirt, der Polizeiofficier tritt ein.)

Siebenzehnte Scene.

Polizeiofficier. — Die Vorigen.

Abbé (wüthend).

Sie halten Ihr Versprechen nicht!?

Marquis.

Unverschämter, was hab' ich Ihnen versprochen?

Abbé.

Ihr „Je nachdem ich mich betrüge" — wofür hab' ich die Briefe geschrieben?

Marquis.

Das ist Ihr Geheimniß, und diesmal wird's nicht bezahlt, sondern hat Sie betrogen!

Abbé (stampft mit dem Fuße).

Marquis (dem der Polizeiofficier ein Zeichen macht).

Was giebts? (Jener sagt ihm etwas in's Ohr.) Von der Frau Marquise?

Polizeiofficier (nickt mit dem Kopfe).

Marquis.

Hat er eine Contreordre des Königs?

Polizeiofficier.

Er hat nichts als einen mündlichen Auftrag.

Marquis.

Ist also nicht zu beachten!

Abbé (zum Polizeiofficier).

Ich warne Sie, mein Herr, das Geringste zu unternehmen gegen den Willen der Frau Marquise, Sie würden es theuer bezahlen!

Marquis.

Lassen Sie sich nicht einschüchtern! Die Flagge deckt das Schiff: hier ist des Königs Befehl, und wehe dem Beamten, der nicht darnach handelt. Der Zufall sichert Sie auch gegen irgend ein Mißfallen: diese Kiste enthält den zusammengescharrten Raub des Delinquenten, davon gehören 50,000 Francs dem Herrn Baron von Gérard, um welche ihn laut schriftlichen Eingeständnisses der Uebelthäter heut' erst betrogen. Diese Summe überläßt Ihnen der Herr Baron für sichere Festsetzung dieses Menschen. Deponiren Sie die Kiste beim Tribunal und holen Sie sich morgen bei mir die Anweisung des Herrn Barons auf jene Summe.

Polizeiofficier (sich verbeugend).

Der Herr Marquis sind sehr gnädig! (Er winkt einigen Soldaten, welche die Kiste hinaustragen.)

Marquis.

À propos, besorgen Sie mir doch auch — wo ist Tulpe?

Achtzehnte Scene.

Tulpe. — Die Vorigen.

Tulpe.

Hier, gnädiger Herr Marquis, die 200 Louisd'or hätten ja Zeit gehabt —

Marquis.

Die haben Zeit, Tulpe, bis Du Dich gebessert hast! — Besorgen Sie mir doch auch diese Tulpe mit in's Loch!

Tulpe.

Sie versprechen sich!

Marquis.

Er ist ein Kamerad des Delinquenten, und ich werde durch den Parlamentsrath Herrn von Didier die Einsperrung desselben begründen lassen. Die Burschen haben ja wohl beide im Wagen Platz, und so haben Sie Unterhaltung bis Paris.

Polizeiofficier (verbeugt sich).

Tulpe.

Aber gnädigster Herr Marquis.

Marquis.

Tülpchen, Du warst zu sehr in die Blätter gerathen und fingst an, übel zu riechen — allons, vorwärts!

Tulpe.

Sie haben doch aber geruht —

Marquis.

Dich zu verhören! Das soll Dir eine angenehme Erinnerung sein, bis ich einmal nachfragen komme, ob Besserung von Dir zu erwarten stehe — nimm das Licht und leuchte uns vor! Rasch!

Abbé.

Nun denn, im Augenblicke erlieg' ich Euch, dreisten Kindern der Welt; aber die Meinigen wachen, sie wachen Tag und Nacht, sie befreien mich zu Eurem Verderben. Und gelingt's ihnen nicht: wir haben Geduld für Jahrhunderte. Eure Kinder und Kindeskinder werden noch zittern vor uns, dies sei mein Trost in der Bastille, mein Lebewohl, bis wir uns wiedersehn! (ab.)

Marquis.

Wie der Schurke seine Macht kennt! Gott gebe, daß die gesunde Natur nicht ausstirbt, welche Pfaffenthum von Religion zu unterscheiden weiß.

(Polizeiofficier mit dem Abbé voraus, Tulpe bleibt mit dem Lichte an der offenen Thür stehen, auf den Marquis und Chevalier wartend.)

Chevalier.

Beim Lichte besehn verdank' ich's diesen Uebelthätern, daß ich an einem Tage weiter gekommen bin, als sonst in einem Jahre!

Marquis.

Desto besser! Aber Freund, jetzt besteht der Baron auf Prosper's Bewerbung! Wir sind noch lange nicht fertig, und Mitleid mit diesen Schurken ist ein falsches Mitleid: es ist eine Schwäche der Jugend, Alles zu bezahlen, was sie gewinnt. Damit wird man bankerott! Sehen Sie über meinem Kopfe nichts? Da hängt das Schwert der Marquise, die ich überholt habe — seien wir froh, wenn wir im Sichern sind, eh' es fällt! — (Er nimmt den Chevalier unter den Arm.) Also rasch an's Letzte! (zu Tulpe:) Vorwärts!

(Alle ab.)

Verwandlung.

Salon beim Baron, wie in den vorigen Akten.

Neunzehnte Scene.

Baron und Remy (treten ein). — Bald darauf Baronin und Melanie.

Remy.

So leid es mir thut, Herr Baron, es ist gegen mein Gewissen, solche trügerische Papiere auszufertigen.

Baron.

Vergeb's Ihnen Gott, daß Sie mich verlassen, wie alle Welt — (setzt sich) ich habe keine Kraft mehr,

irgend etwas zu erzwingen, ich habe umsonst gearbeitet, Alles zerbröckelt mir unter den Händen!

(Baronin und Melanie treten ein.)

Baronin.

Lassen Sie uns Abschied nehmen von einander, lieber Baron, und segnen Sie Melanie!

Baron.

Und auch Du, Melanie, verlässest mich!

Melanie.

Die Mama will's haben, und ich fürchte mich! Ich sehe, daß ein Mädchen ohne männlichen Schutz immerwährend gefährdet und bedroht ist!

Baron.

Nun so heirathe! Ich sehe Dich lieber den Ersten Besten heirathen, als in's Kloster gehn!

Melanie.

Wirklich?

Baronin.

Melanie!

Baron.

Im Kloster erreicht Dich der weltliche Arm der Marquise am Sichersten!

Melanie.

Nun dann, Papa, will ich lieber heirathen.

Baronin.

Melanie!

Baron.

Gott lohne Dir's! — (aufspringend) Da kommen sie!

Zwanzigste Scene.

Marquis. — Chevalier. — Didier. — Prosper. — Die Vorigen.

Marquis.

Bon soir! Das Abendessen ist servirt, meine Herrschaften!

Baron (lebhaft).

Wenn Sie uns nur Appetit mitbringen!

Marquis.

Ich bring' ihn mit — Victor! Später Galanterie, erst Geschäfte! Victor hat für Sie gesorgt, Herr Baron! (Er winkt diesem, der sich an Melanie gewendet hatte und nun mit dem Baron rechts vortritt, ihm leise erzählend und sodann den Brief des Abbé's überreichend. Prosper scheint seinen Vater zu bitten, daß er gehn dürfe, dieser aber scheint ihm das Dableiben zu befehlen. Der Marquis führt die Baronin links in den Vordergrund und übergiebt ihr die Briefe — Melanie geht hinaus.)

Marquis.

Es sind alle 43! Machen Sie damit, was Ihnen gut dünkt!

Baronin.

Mein Gott!

Marquis.

Das zweite besteht darin, daß ich Ihren Abbé — er hatte die Briefe gestohlen — nun entlarvt habe. Er wollte Melanie entführen, er wollte sie verkuppeln, er, Ihr Heiliger, auf dessen Rath Sie das Kloster suchen.

Baronin.

Philipp!

Marquis (die Hand auf's Herz legend).

Clementine! Bei meiner armen Seele, bei meiner guten Ehre, ich spreche die Wahrheit! Kennen Sie diese Handschrift? (zeigt ihr den Brief.)

Baronin.

Des Abbé's!

Marquis.

Lesen Sie!

(Die Baronin und der Baron lesen in diesem Augenblicke gleichzeitig, und der Marquis wendet sich indessen zu Didier, leise sprechend:)

Wie viel geben Sie Ihrem verlornen Sohne Aussteuer zur Hochzeit?

Didier (sich mit dem Marquis von Prosper entfernend).

Herr Marquis!

Marquis.

Ohne Umstände! Sie sollen zunächst gar nicht das Glück haben, sich öffentlich zu ihm zu bekennen. — Sie werden mich später selbst darum bitten! (Reden leise weiter.)

Baron (nachdem er gelesen).

Lassen Sie sich umarmen, Theuerster, Sie machen mich glücklich ganz und gar! Wissen Sie, was Sie mir verschafft haben?

Chevalier.

Nein, Herr Baron, ich kenne den Zusammenhang dieser Dinge nicht!

Baron (ihn von Neuem umarmend).

Sie sind ein Engel!

(Gleichzeitig hat die Baronin ihr äußerstes Erstaunen ausgedrückt, eine Zeitlang unbeweglich stehend, die Thränen trocknend, dann die Länge der Bühne auf und nieder gehend.)

Da, Herr von Didier, lesen Sie, in welchen nichtswürdigen Händen wir gewesen sind, und wie voreilig Sie gehandelt haben. (Zum Marquis leise:) Wird Didier anhalten für Prosper? das fehlt noch!

Marquis.

Er wird. (Geht zur Baronin.)

Einundzwanzigste Scene.

Melanie (kommt zurück mit einem großen Briefe). — Die Vorigen.

Melanie.

Es ist ein großer Brief für Sie abgegeben worden, Pathe!

Marquis (ihn betrachtend).

Und Melanie muß mir ihn bringen! Weh mir, es ist das Siegel des Königs, es birgt meine Strafe! (Oeffnend und lesend.) — Ich bin verbannt vom Hofe! — Das thut mir weh! (Die Baronin, Melanie, der Chevalier treten theilnehmend zu ihm.) Herr Parlamentsrath, thun Sie Ihre Pflicht!

Didier.

Herr Baron, Frau Baronin! Mein Sohn bittet, der heute geschlossene Verlobungsakt möge in ungestörter Kraft bestehn!

Melanie.

Mutter, Pathe, helft mir! Ich mag diesen Mann nicht!

Prosper.

Mein Fräulein!

Baron.

Hast Du nicht eben gesagt, Du wolltest den Ersten den Besten?

Prosper.

Herr Baron!

Melanie.

Das ist wohl der Erste, aber nicht der Beste!

Baron.

Wer sonst?

Melanie (Victor in die Arme eilend).

Mein lieber Victor, dem ich im kindischen Sinne so weh gethan!

(Prosper geht ab.)

Marquis (leise zum Baron).

Victor weiß um Alles und weiß um nichts, wenn er Melanie's Hand erhält!

Baron.

Mein Gott! So bleibt das Schwert aufgehoben über mir!

Marquis.

Aber in guten Händen! Wir ernten unsre Sünde. Endigen Sie!

Baron.

Ein wüster Tag!

Marquis (laut).

Setzen Sie den Contract auf, Herr Remy! (Victor und Melanie eilen freudig dankend zum Baron, von diesem zurück zur Baronin.) Ja, ja, ernstlich! Und dieser gilt!

(Remy setzt sich zum Schreiben.) 'Und Herr von Didier spielt wieder den Bräutigamsvater; er stattet den Chevalier aus mit 20,000 Francs Rente!

Didier.

Den Chevalier?

Baron — Melanie — Chevalier.

Herr von Didier!

Marquis (tritt zu Didier, leise).

Nun, ist die Freude größer, als der Schreck?

Didier.

Die Freude! (streckt dem Chevalier die Hand entgegen.)

Chevalier.

Wie soll ich für diese unerwartete Güte danken?

Didier.

Lieben Sie mich!

Baron.

Das wird ja noch ganz schön! Aber meine Frau? —

Marquis.

Giebt Ihre Einwilligung und geht auch nicht in's Kloster.

Baron.

Wahrhaftig?

Melanie.

Mutter! (eilt zu ihr und wird zärtlich von ihr umarmt.

Baron.

Marquis, Sie sind ein Zauberer!

Baronin.

Sie hatten Recht, Baron, ich war in schlechten Händen, und hab' Ihnen viel Kummer damit gemacht. Es ist vorbei! Gott hat es so gewollt! Was an den Tag kommen soll —

Baron.

Keine Geständnisse mehr, Baronin!

Baronin (lächelnd).

Nein, lieber Baron! Wenn wir die Kinder glücklich machen, wird mir Gott vergeben!

Marquis.

Sichrer als um frömmelnde Büßungen! Jugendsünden werden durch gute Thaten im Alter gebüßt, und wehe Euch, Ihr schlimmen Kinder, wenn Ihr nicht glücklich werdet, Ihr habt's den alten Herren sauer gemacht; vom Frühstück bis zum Abendessen bin ich gehetzt worden — sind Sie fertig, Herr Remy?

Remy.

Zu Befehl!

Marquis.

So laßt uns unterschreiben, und damit nicht wieder etwas passirt, morgen Hochzeit ausrichten. (Alle unterschreiben hastig.) Werdet Ihr den alten Pathen in's Exil nach der Auvergne begleiten?

Alle.

Alle! Alle!

Marquis.

Ich dank' Euch! — Aber ich fürchte, Kinder, Ihr werdet sehr gute Eheleute; Ihr seid nicht mehr von unserm Rokoko-Schlage! Baron, Didier, ich hab' eine Ahnung, daß es mit uns alten Herren zu Ende geht in Frankreich!

Melanie.

Nicht doch, Pathe!

Marquis.

Wenn uns die Jugend vergiebt, so sind wir begnadigt; denn der Jugend gehört die Zukunft.

(Der Vorhang fällt.)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von Fr. Nies in Leipzig.

Leipzig
Druck von Friedrich Nies.
1846.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laube, Heinrich,

Heinrich Laube's dramatische Werke

Bd.: 2

Leipzig 1846

P.o.germ. 1772 a-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10124595-9